Harvard Medical Library
in the Francis A. Countway
Library of Medicine ~ *Boston*

VERITATEM PER MEDICINAM QUÆRAMUS

D. WEISSENBORN.

Hofrath und Professor zu Erfurt.

Gebohren d. 19 Febr. 1750. gestorben d. 23 Octobr. 1799.

D. Johann Friedrich Weißenborn's,
Weil. Herzogl. Sachs. Meinung. Hofraths, der Medizin und Chirurgie ordentlichen Professors auf der Universität zu Erfurt, Lehrers der Geburtshülfe und Aufsehers des Accouchierhauses, wie auch Arztes des großen Hospitals daselbst, und der Churmainz. Akad. nützl. Wissensch. Mitglieds,

Anleitung zur Geburtshülfe für Hebammen und angehende Geburtshelfer.

Zweite Auflage.

Durchgesehen und vermehrt von

D. Ludewig Vogel,
Fürstl. Schwarzburg. Rathe, und ausübenden Arzte zu Arnstadt.

Erfurt 1801.
bey Georg Adam Keyser.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Dem weit umhersehenden Geiste eines von Dalbergs, unsers gnädigen, und für das Wohl des Erfurtischen Staats eifrigst besorgten Herrn Statthalters, konnte der äußerst mangelhafte Zustand der Geburtshülfe dieses Landes ohnmöglich verborgen bleiben. Durch die weisen Vorschläge dieses großen Menschenfreundes geschah es, daß Ihro Kurfürstliche Gnaden huldreichst geruheten, eine Hebammenschule allhier zu errichten, und mich als Lehrer dabey anstellen zu lassen. Ob ich mich nun zeither

gleich eifrigst bemühete, den Hebammen, so viel als möglich, deutliche Begriffe von der Entbindungskunst zu machen, und ihnen die Mechanik der Geburt und jeden Handgriff an dem Fantome, oder an der Geburtsmaschine, zu zeigen: so bemerkte ich doch bald in der Folge, daß sie meinen Vortrag nicht so vollkommen, als ich wünschte, fassen und behalten konnten. Und es war auch ganz natürlich, daß Leute, welche von Jugend auf mehr der Anstrengung des Körpers als des Geistes gewohnt waren, diejenige Aufmerksamkeit und Fähigkeit nicht besitzen konnten, welche nöthig ist, viele neue Begriffe in gehöriger Ordnung zu fassen. Ich glaubte demnach, diesem Mangel dadurch am besten abzuhelfen, wenn ich einen Leitfaden abfaßte, welcher nicht allein zu meinen Vorlesungen und zu der alljährigen Prüfung dienen könnte, sondern, welchen die Hebammen auch

zu Hause zur Wiederholung und zur bessern Einprägung der vorgetragenen Lehren, benutzen könnten. Deswegen habe ich mich bemühet, nach Vermögen vollständig und deutlich zu seyn. In wie ferne ich hierinne glücklich gewesen bin, müssen größere Meister der Kunst, als ich bin, entscheiden. Ein vernünftiger Tadel ohne Bitterkeit kann demjenigen niemals unangenehm seyn, der sich vollkommener zu machen sucht. Ich weiß auch sehr wol, daß Bücher von gleicher Absicht in keiner geringen Anzahl schon vorhanden sind, und daß man mir den Vorwurf machen könnte, als wenn ich diese Anzahl unnöthiger weise durch das gegenwärtige vermehrt hätte. Ohne daß ich aber jemanden zu tadeln willens bin, muß ich frey bekennen, daß mir von denjenigen, welche ich kenne, keines eine vollkommene Genüge leistete. Sie schienen mir theils zu kurz, zu aphoristisch

und unvollständig, theils zu weitläuftig, zu gelehrt, wie auch für die Gewohnheiten und Vorurtheile dieses Landes nicht anpassend genug. Da mein Vorsatz war, den Wehmüttern faßliche und einleuchtende Begriffe von der Geburtshülfe und den oft damit verknüpften Umständen zu machen, so war es mir nicht möglich, mich kürzer zu fassen. Ich habe um desto mehr Hoffnung, daß dieser Unterricht einen wesentlichen Nutzen stiften wird, da ich schon zu unterschiedenenmalen bey schweren und widernatürlichen Geburten Zeuge gewesen bin, daß meine mündlichen Lehren nicht ganz fruchtlos gewesen sind. Die süßeste Belohnung für mich wird diejenige seyn, wenn ich hören werde, daß diese kleine Schrift zur Rettung mancher Mutter und manches Kindes etwas beigetragen hat.

Erfurt.

J. F. Weißenborn.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Der Verfasser dieses Handbuchs hatte noch bey seinem Leben, da bereits alle Exemplare der ersten von ihm selbst verlegten Ausgabe vergriffen waren, den Vorsatz, dasselbe bey der zweiten Ausgabe ganz neu zu bearbeiten. Allein seine Kränklichkeit, und sein leider! viel zu früh erfolgter Tod, vereitelten sein

Vorhaben, so wie manche andre litterarische Arbeiten, die er sich vorgenommen hatte.

Der jetzige Verleger erhielt von der Frau Wittwe die Erlaubniß zur zweiten Auflage; und wünschte nun, dieser Anleitung zur Geburtshülfe den höheren Grad von Vollkommenheit zu geben, welchen ihr der Verfasser zugedacht hatte. Da sich gleichwol unter dem schriftlichen Nachlaß desselben nichts vorfand, was hierauf Bezug hatte: so ersuchte mich der Verleger, die Revision zu übernehmen. Ich unterzog mich diesem Geschäffte mit desto größerem Vergnügen, da eine genauere Prüfung dieses Handbuchs mich überzeugte, daß es schon in seiner ersten Gestalt einen hohen Grad von Brauchbarkeit besitze, und nicht nur für die Hebammen des

Er-

Erfurter Gebiets, für welche es ursprünglich bestimmt war, sondern für alle Hebammen und angehende Geburtshelfer überhaupt, sehr lehrreich sey.

Aus dieser Ursache wurde es auch bisher in vielen, selbst den entferntesten Gegenden Deutschlands, häufig gesucht und gebraucht.

Weder zu kurz noch zu weitläuftig trägt der Verfasser die Grundsätze der Geburtshülfe und ihre Anwendung mit solcher Deutlichkeit vor, daß Hebammen und Geburtshelfer in diesem Buche über alles, was zur glücklichen Ausübung ihres Berufs gehört, die Instrumentalhülfe ausgenommen, hinlängliche Auskunft erhalten. Haben sie den Inhalt desselben mit Fleiß und Aufmerk-

samkeit, unter der Leitung eines geschickten Lehrers, gefaßt: so sind sie gewiß im Stande, die Fragen über jeden Gegenstand der theoretischen und praktischen Geburtshülfe befriedigend zu beantworten.

Der Verf. hat sogar einige Kapitel über die seltenern Fälle beigefügt; z. B. über Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter, über die Möglichkeit, bey verschlossenen Schaamtheilen zu empfangen und zu gebähren, u. s. w. Wenn man bedenkt, daß eine Hebamme immer die erste Person ist, an die man sich bey dergleichen Seltenheiten wendet; wenn man überlegt, daß der größte Theil der Menschen, hauptsächlich nach der Kenntniß und und Beantwortung solcher und ähnlicher Din-

ge,

ge, den Werth und die Geschicklichkeit einer Hebamme beurtheilt; wenn man ferner sich erinnert, daß Seltenheiten die Neugierde immer zuerst beschäftigen: so wird man jene Kapitel in einem solchen Unterrichte nicht überflüßig oder unstatthaft finden.

Dagegen hat der V. die Anleitung, Krankheiten der Kinder und Wöchnerinnen zu behandeln, mit Recht übergangen; ob sie gleich in so vielen Hebammenbüchern noch zu finden ist. Denn, nach vielfältigen Beobachtungen, stiften solche Anleitungen mehr Schaden als Nutzen.

Das Buch empfiehlt sich auch noch durch nachdrückliche Bekämpfung schädlicher Vorurtheile, die nirgends häufiger als im Gebiet der Hebammenkunst angetroffen werden, und

nir-

nirgends leichter gefährliche Folgen nach sich ziehen. Die starke Sprache des Verf., z. B. S. 138. 148. 188. ist hier völlig zweckmäßig. Bey Leuten, die das jugendliche Alter hinter sich haben, wie es bey Schülerinnen der Hebammenkunst der Fall ist, wirkt ein Machtspruch mehr, als lange Belehrung; überdieß sind dergleichen abergläubische Possen zu abgeschmackt, als daß sie eine weitläuftige Widerlegung verdienten. Gleichwol dürfen sie nicht übergangen werden. Ein Lehrer der Hebammenkunst muß jede Gelegenheit ergreifen, sie lächerlich zu machen; weil er dadurch hoffen kann, sie nach und nach nicht nur bey Hebammen, sondern auch bey andern Personen, in deren Köpfen sie noch ihren Unfug treiben, gänzlich auszurotten.

ten. Außerdem ist es auch noch in andrer Rücksicht von äußerster Wichtigkeit, die Hebammen über solche Punkte aufzuklären; weil sie in so vielen Häusern Zutritt haben, mehrere Wochen hindurch mit der ganzen Familie in Verbindung stehen, sich durch glücklichen Beistand bey dieser Ansehen und Zutrauen erwerben, und man bey ihnen zuerst Belehrung in allem sucht, was die Pflege und Wartung der Wöchnerinnen und Neugebohrnen betrifft.

Das Ganze der Einrichtung und des Inhalts, welches keiner Verbesserung bedurfte, ist unverändert geblieben. Spuren meiner Revision wird man in einigen Abänderungen und Zusätzen bey den Paragraphen 37. 47. 62. 64. 65. 67. 68. 79. 82. 85.

92.

92. 97. 108. 120. 126, und in dem 17ten, 27ten, 28ten und 31ten Kapitel finden. Auch habe ich ein neues Kapitel: Ueber das Aufziehen neugeborner Kinder ohne Mutterbrust, hinzugefügt.

Arnstadt,
den 30. Sept. 1800.

Ludwig Vogel.

Einis

Einige Nachrichten von des Verfassers Leben.

Er starb, von allen Redlichen beweint.

Johann Friedrich Weißenborn wurde den 19ten Februar 1750. zu Erfurt geboren, wo sein Vater, M. Joachim Weißenborn, Diakonus an der Andreas Kirche, Beisitzer des Evangel. Ministeriums, und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst am Rathe-Gymnasium war; dessen

dessen Andenken noch immer allen, die ihn kannten, theuer ist. Er verlor seinen Vater früh, da er kaum 8 Jahr alt war. Seine Mutter, Sophia geb. Bellermann, ein seltenes Muster mütterlicher Zärtlichkeit und Güte, sparte keine Kosten, ihm eine gute Erziehung zu geben. Sie ließ ihn alles lernen, wozu er Lust bezeigte. Schon als Knabe zeichnete er sich durch glückliche Geistesanlagen, durch Thätigkeit und Frohsinn, vor vielen andern aus. Nach seiner Neigung wäre er lieber ein Kaufmann als Gelehrter geworden; weil ihm die Geschäffte des letztern zu einförmig, zu sehr an sitzendes Leben gebunden, und für seinen lebhaften Geist nicht mannigfaltig und lebendig genug schienen. Dann dünkt' es ihm auch, daß ein Kaufmann durch Fleiß und Talent sich nicht nur einen weit größern Wirkungskreis, sondern auch ein gesünderes, freieres und glücklicheres Leben verschaffen könne, als ein

Ge-

Gelehrter, — der, nach mühsam durchgearbeiteter Jugend, nach Entbehrung vieler unschuldigen Vergnügungen, nachdem er öfters seine Gesundheit untergraben und sich ein sieches Leben bereitet hat, die Belohnung seines Fleißes demüthig von der Gnade der Fürsten erbitten, oder vom Zufall erwarten muß; eine Belohnung, die nicht selten so kümmerlich ist, daß sie kaum zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hinreicht, und so Mancher in Dürftigkeit und Elend langsam verschmachtet. Jedoch der Wunsch seiner Mutter, der Rath seiner Lehrer, und das Beispiel seiner Freunde, überwogen endlich seine Neigung, und bestimmten ihn, zu studieren. Er wählte den Stand, der noch am wenigsten von der Gunst der Großen abhängt, — die Arzneikunst.

Nachdem er die Trivial-Schule verlassen, und das Raths-Gymnasium ein Jahr lang besucht hatte, bezog er in seinem 14ten Jahre die Schul-

pforte bey Naumburg, wo der Rektor Grabner, ein vertrauter Freund Gellerts und Rabners, der Diakonus Ferber, nachmals Superintendent zu Weißensee, und der Tertius Barth, nachheriger Rektor, seine vorzüglichen Lehrer waren. Während der 5 Jahre seines dortigen Aufenthalts, die er mit unter die glücklichsten seines Lebens zählte, that er beträchtliche Fortschritte in der Griechischen und Römischen Litteratur, so wie in der lateinischen und deutschen Poesie. Schon damals hatte er sich eine kleine auserlesene Bibliothek in diesen Fächern gesammelt. Die reizende romantische Gegend, worinne die Schulpforte liegt, erweckte und bildete sein jugendliches Gefühl für schöne Natur, das ihn nie wieder verließ, und eine reiche unversiegbare Quelle des reinsten Genusses für ihn wurde. Der Anblick einer schönen Landschaft konnte ihn bis zur Begeisterung entzücken. Er erinnerte sich noch in spätern Jahren mit inniger

Rührung, wie im May, wenn die Schüler der Pforte auf den nahen hohen Berg zum Spaziergang geführt wurden, er dort auf der Anhöhe im Schatten eines Baums, — vor sich die weite Aussicht über die Saale, über die umherliegenden grünenden Felder und bunten Wiesen, in der Ferne gegenüber ein Amphitheater von Hügeln, mit Weinbergen und Lusthäusern bedeckt — wie er hier Kleists Frühling, Gessners Idyllen und Hagedorns Lieder mit unbeschreiblichem Entzücken gelesen, und ihr Naturgemälde tief empfunden habe. Durch seine stets muntere Laune, durch sein offenes gutes Herz, erwarb er sich die Liebe aller Mitschüler; so wie durch seinen Fleiß, durch seine Kenntnisse und anständiges Betragen, die Achtung aller Lehrer. Im Jahr 1769 verließ er die Pforte, nicht ohne bittere Wehmuth, und begleitet von den Thränen so vieler Jugendfreunde, die mit ganzer Seele an ihm hiengen.

So oft er in der Folge in diese Gegend kam, versäumte er nie, diesen stillen Aufenthalt seiner glücklichsten sorgenfreiesten Jugend-Jahre zu besuchen.

Er kam nun nach Erfurt zurück, zu einer Zeit, wo der Churfürst Emmerich die dasige Universität restaurirt, und viele berühmte Männer, einen Wieland, Riedel, Meusel, Herel, u. a., mit ansehnlichen Besoldungen dahin berufen hatte. Neuer Eifer beseelte Lehrer und Lernende. Bey diesen so eben genannten Lehrern studierte er Philosophie und Geschichte; bey Baumer, Nunn, Trommsdorf, Rumpel, Medizin. Nachdem er 2 Jahre hier studieret hatte, gieng er Ostern 1771 nach Göttingen, und zog in das Haus des berühmten Leibmedikus Vogel, um dessen Rathschläge und Bibliothek bey seinem dortigen Aufenthalte desto besser benutzen zu können. Außer diesen hörte er Murray, Wrisberg,

berg, Mathiä, Richter; und besuchte zugleich die Vorlesungen Schlözers und Hollmanns über Geschichte und Experimental-Physik. Vorzüglich genoß er die Freundschaft und das Zutrauen des Hofrath Richters, der ihm ein eignes Collegium über die Augen-Krankheiten las. Wenn dieser Augen- oder andere chirurgische Operationen verrichtete, so erlaubte er ihm den Zutritt, brauchte ihn zum Gehülfen, und machte ihn mit allen Vortheilen und Handgriffen der Kunst bekannt. Ihm hauptsächlich dankte er den größten Theil seiner praktischen Kenntnisse, nicht nur in der Chirurgie, sondern auch in der eigentlichen Medizin. Er rühmte es gegen seine vertrauten Freunde sehr oft, daß er zuerst von ihm den richtigen praktischen Blick bey Beurtheilung der Krankheiten, die Unterscheidung der wesentlichen von zufälligen Symptomen, erlernt habe. Nach seinem Urtheil war Richter einer der größten

praktischen Aerzte; ob ihn gleich nur Wenige von dieser Seite, sondern nur als großen Chirurg kennten.

Von Göttingen, wo er 2 Jahre blieb, kehrte er im Herbst 1773 nach Erfurt zurück; schrieb da seine Inaugural-Dissertation: De pupilla nimis coarctata vel clausa, und vertheidigte sie öffentlich ohne Vorsitz. Da seine Neigung mehr auf Chirurgie als eigentliche Medizin gieng, indem er vielleicht sein Muster, den Hofr. Richter, im Auge hatte; so beschloß er, eine Reise nach Frankreich und England zu machen, um sich im chirurgischen Fache ausgebreitetere Kenntnisse, und mehr Uebung und Erfahrung in den dasigen großen Hospitälern zu sammlen. Er reisete also Ostern 1774 über Straßburg nach Paris, wohin ihm der ältere Prof. Rumpel, damaliger Sekretair der Churmainz. Akademie nützlicher Wissenschaften, verschiedene Empfehlungs-Schreiben an

dortige berühmte Gelehrte und Wundärzte mitgegeben hatte. In Paris blieb er 6 Monate, besuchte täglich die Hospitäler, und übte sich, unter der Anleitung der geschicktesten Chirurgen, in allen Arten von Operationen. Von da gieng er nach Rouen, um das dasige große und vortrefflich eingerichtete Hospital zu benutzen. Hier begab er sich in die Pension des Mr. David, welcher die Oberaufsicht über das Hospital hatte, vielen jungen Wundärzten aus allen Ländern von Europa Vorlesungen hielt, und sie praktisch übte. Nach einem Aufenthalte von 5 Monaten reisete er von hier über Havre de Grace nach London, um die Einrichtungen der dortigen Krankenhäuser und Medizinal-Anstalten genauer kennen zu lernen. Auf der See entstund während seiner Hinreise ein so schreckliches Gewitter, mit Sturmwind begleitet, daß man alle Augenblicke das Untergehen des Schiffs befürchtete. Doch die Vorsehung rettete

ihn aus dieser Gefahr. In London blieb er nur 6 Wochen. Er hatte während der Zeit alles ihm Interessante besehen, und die dortige Lebensart gefiel ihm nicht. Die Menschen wären ihm hier zu kalt, zu unhöflich, zu undienstfertig, zu verschlossen und düster; gerade in Allem das Gegentheil von seinem Charakter. Er reisete von hier über Dover nach Calais, und von da nach Paris zurück, um das Andenken der dort verlebten glücklichen Zeit noch einmal zu erneuern. Zugleich ließ er sich hier noch einige chirurgische Instrumente verfertigen, die ihm fehlten, und die in Paris vollkommener als in London gearbeitet wurden. Hierauf trat er die Rückreise nach seinem Vaterlande an. Er nahm seinen Weg durch die Picardie und die österreichischen Niederlande, über Brüßel und Antwerpen, nach Holland; besahe hier Rotterdam, Delft, Haag, Leyden, Haarlem und Amsterdam.

In

In letzterer Stadt gefiel es ihm so sehr, daß er den Entschluß faßte, sich einst hier niederzulassen. Er versicherte nachher oft, daß geschickte Aerzte nirgends besser belohnt würden, nicht leicht anderswo ein größeres Glück machen könnten, als in Amsterdam. Von hier aus fuhr er über den Zuyder-See nach Zwoll; von da durch Westphalen über Hannover und Braunschweig nach Berlin, Potsdam und Sanssouci; hierauf über Halle und Leipzig nach Erfurt zurück. Ueberall auf dieser Reise machte er sich mit den merkwürdigsten Gelehrten, so wie mit den sehenswürdigsten medizinischen und chirurgischen Anstalten bekannt.

Gleich nach seiner Zurückkunft beschäftigte er sich mit der Praxis, und hielt akademische Vorlesungen. Eifrig suchte er jede Gelegenheit auf, wo er Kranken mit seinen chirurgischen Kenntnissen helfen konnte. Mehrere Augen-Operationen

verrichtete er damals mit dem glücklichsten Erfolg. In jener Zeit überfiel ihn ein hitziges Brust-Fieber, das so gefährlich wurde, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte. Wider alles Erwarten half sich seine Natur, wiewohl nur sehr langsam.

Im October 1777. verheirathete er sich mit einer Demoiselle Christina Stalforth, deren Geist und Herz er gleich hoch schätzte. Diese Verbindung eröffnete seinem weichen zärtlichen Herzen, dem Liebe Bedürfniß war, einen schönen Umkreis häuslichen Glücks, in dem er jeden Wunsch befriedigt fühlte. Sie bestimmte ihn zugleich, seinen bisherigen Plan, sich auswärts niederzulassen, ganz aufzugeben. 23 Jahre lang hat er jenes Glück genossen, und darüber in seinem letzten Willen ein rührendes Bekenntniß hinterlassen.

Dem Herrn Statthalter, Freiherrn von Dalberg, nun Coadjutor von Mainz und Fürstbischof

von

von Constanz, welcher für das Wohl des Erfurter Staats nach seinem ganzen Umfange allezeit unablässig sorgte, blieb der traurige Zustand der Geburtshülfe in der Stadt und auf dem Lande — wodurch so manche Mutter und so manches Kind verloren — gieng, nicht verborgen. Er drang auf Verbesserung desselben. Es wurde jetzt, im Jahr 1779 ein eigner Lehrer der Geburtshülfe für die sämtlichen Hebammen angestellt, und zugleich ein Entbindungshaus errichtet. Dieses letztere sollte armen und unglücklichen Weibespersonen zu einem sichern stillen Zufluchtsorte, zu einem Verhütungs-Mittel gegen den Kindermord, und zugleich angehenden Geburtshelfern zu einer Uebungsanstalt dienen. Weißenborn erhielt jene Lehr-Stelle, dabey die Aufsicht über das neue Entbindungshaus, und kurz darauf eine außerordentliche Professur der Medizin. Zum Unterricht der Hebammen des Erfurter-Gebiets schrieb er nun seine

An-

Anleitung zur Geburtshülfe, die sich durch zweckmäßige Kürze, Vollständigkeit und Faßlichkeit, vor vielen andern ähnlichen Handbüchern auszeichnete. Dieses Handbuch wurde deswegen bald nach seiner Erscheinung in vielen auswärtigen Hebammen-Instituten zum Lehrbuche gebraucht. Bey seinem mündlichen Unterricht gab er sich außerordentliche Mühe, und erschöpfte seine ihm eigene Gabe der Popularität, um diesen rohen, mit Vorurtheilen erfüllten, und an keinen zusammenhängenden Vortrag gewöhnten Weibern deutliche und richtige Begriffe von dem ganzen Umfange ihres wichtigen Geschäfftes beizubringen. Auf seinen Vorschlag erhielt jedes Dorf des Erfurter Territoriums einen bequemen Geburtsstuhl, und dabey eine eigene, oder mehrere kleine benachbarte Dörfer zusammen, eine gemeinschaftliche Hebamme, mit einem ständigen Gehalt. Alljährlich wurden die sämtlichen Hebammen von ihm examinirt;

auf seine Vorstellung geschah es, daß diejenigen, welche am besten bestanden, eine Belohnung bekamen, um dadurch einen allgemeinen Wetteifer unter ihnen zu erregen. Er allein besorgte die ganze innere Einrichtung und Oekonomie des Accouchierhauses, mit einer Pünktlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit, die zum Muster für dergleichen Anstalten dienen konnte. Bey keinem ähnlichen Institute ist vielleicht je mit so wenig Kosten so viel ausgerichtet worden. Alle, auch die kleinsten Ausgaben, die bey diesem Hause vorfielen, schoß er viertel- und halbe Jahre lang aus eignen Mitteln vor; gab hierauf eine genaue Berechnung derselben bey Churfürstl. Regierung ein, die ihm sodann seine Auslagen wieder erstatten ließ. Durch ihn gewann die Geburtshülfe in der Stadt und auf dem Lande ein ganz anderes Ansehen. Wie viele Schwierigkeiten er hierbey aus dem Wege zu räumen, welch' unermüdete Geduld er dazu nö-

thig

thig hatte, wie manchem Verdruß und unaufhörlichen kleinern Arbeiten und Sorgen er dabey ausgesetzt war, können nur die völlig beurtheilen, die in der Nähe um ihn waren, oder in gleichen Verhältnissen gearbeitet haben. Und dennoch that er alles dieses mit Freuden, und klagte nie.

Außerdem war er zu jeder Stunde des Tages und des Nachts bereit, Kranken sowohl als Gebährenden, auch den Aermsten, Hülfe zu leisten. Nicht selten hat er bey gefährlichen Fällen ganze Nächte am Bette der Wöchnerinnen durchwacht. Nichts belohnte ihn dann mehr, als die Ueberzeugung, daß er einer Mutter oder einem Kinde das Leben gerettet hatte. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß dieses an sich so schwere Geschäfft der Geburtshülfe seiner Gesundheit nach und nach äußerst nachtheilig wurde. Man holte ihn öfters des Nachts aus dem Bette, sogar über Land; dadurch wurde seine Ausdünstung, besonders im

Win-

Winter, gewaltsam unterdrückt. Bey schweren Geburten und der dabey nöthigen heftigen Anstrengung seines ganzen Körpers gerieth er sodann in Schweis, und auf dem Rückwege nach Hause wieder in die kalte Luft. Solche schnelle Abwechselungen untergraben allmählig auch die stärkste Gesundheit. Seine mannigfaltigen Verdienste in dieser Hinsicht wurden nicht verkannt; im Jahr 1792. erhielt er eine ansehnliche Zulage von Besoldung.

Auch er hat dem Accouchierhause ein Andenken hinterlassen — ein Legat von 2000 Thalern, das nach dem Tode seiner Gattin geleistet werden soll.

Im Jahr 1785. wurde er von der Churmainz. Akademie nützlicher Wissenschaften zum Mitglied aufgenommen. Die Akten der Akademie enthalten mehrere Aufsätze von ihm, die er in ihren Sitzungen vorgelesen hatte. Sie empfehlen sich al-

le durch Gemeinnützigkeit und Beobachtungsgeist. Unter ihnen befindet sich auch eine Abhandlung: über die Gewohnheit, hohe Beinkleider zu tragen, als eine Ursache öfterer Leistenbrüche. Er hatte darinne ein von ihm selbst erfundenes sehr bequemes Bruchband, statt der bisher gewöhnlichen, vorgeschlagen. Seitdem diese Abhandlung, die der Verleger der Akten auch einzeln verkaufte, ins Publikum kam, so erhielt er häufig Briefe aus allen Gegenden Deutschlands, worinne er von solchen Personen, die an dergleichen Uebeln litten, um Rath gefragt wurde. Viele baten ihn zugleich, Bruchbänder von der vorgeschlagenen Art unter seiner Aufsicht für sie verfertigen zu lassen. Es verwickelte ihn dieses in eine weitläuftige Correspondenz und mannigfaltige damit verbundene Arbeiten, die desto mühsamer für ihn wurden, weil seine andern praktischen Geschäffte darneben fortgiengen. Gleichwohl übernahm er sie mit Vergnü-

gnügen, weil er dadurch Gelegenheit fand, vielen geheimen körperlichen Uebeln abzuhelfen, und manchem Leidenden im Stillen wesentlichen Trost und Beistand zu leisten. — Die Akademie hatte unter andern auch einige in die Medizin und Chirurgie einschlagende Preisfragen aufgestellt; die Beurtheilung der darüber eingegangenen Preisschriften wurde ihm übertragen.

Im Jahr 1790 wurde er zum Arzt des großen Hospitals ernannt; wo sein Andenken, wegen seiner Menschenfreundlichkeit und so manchen Kranken geleisteten Hülfe, unvergeßlich bleibt.

In eben diesem Jahre, nach Prof. Planer's Tode, ertheilte ihm der Churfürst von Mainz die ordentliche dritte Professur der Medizin, und die damit verbundene Assessur in der Fakultät. Mit seiner gewohnten Thätigkeit erfüllte er alle Pflichten dieses akademischen Amtes. Er vertheidigte die Rechte der Fakultät, so oft es nöthig

war, mit Würde, Standhaftigkeit, und Wärme. Mit seinen würdigen Herrn Collegen lebte er in so enger Freundschaft und Vertraulichkeit, — welches gewiß in ähnlichen Verhältnissen nicht überall der Fall ist — daß sie seinen Verlust, wie den Verlust eines geliebten treuen Freundes, beweinten.

Im Winter 1793 wurde er von einer entzündlichen Brustkrankheit befallen, die ihm beinahe tödlich war. Allein durch die unermüdete Sorgfalt des Hrn. Professor Nunn, seines Collegen, damals eines der erfahrnsten glücklichsten Aerzte in Erfurt, wurde er nach und nach wieder hergestellt. Man hat Ursache zu glauben, daß diese tückische Krankheit eine Verhärtung in seinen Lungen zurückgelassen habe. Denn er klagte seitdem öfters über eine gewisse Spannung und schmerzhafte Stelle in der linken Brust, die er genau anzugeben wußte. Er versicherte dabey jedesmal, — indem er tiefen Athem schöpfte und seine Brust

weit

weit ausdehnte, und zugleich mit der Hand auf jene Stelle wies — daß diese einst die Ursache seines Todes seyn werde. Gleichwohl war seine Gesundheit äußerlich noch gut, und seine Freunde suchten ihm diese traurige Ahnung auszureden. Allein vergeblich: er blieb bey seiner Behauptung, die sich, wie er sagte, auf sein Gefühl gründete.

Hierzu kam bald nachher ein Umstand, der zur Entkräftung seiner sonst robusten Constitution gewiß nicht wenig beitrug. Als die Revolution viele Franzosen aus ihrem Vaterlande trieb, kamen auch Viele dieser Unglücklichen nach Erfurt. Da er ziemlich fertig französisch sprach, so wurde er von dem größten Theile dieser Emigranten, die krank wurden, als Arzt gebraucht, und bey dieser Gelegenheit seine unbegränzte Dienstfertigkeit nicht selten gemißbraucht. Vom frühsten Morgen an bis in die Nacht wurde er theils in seinem Hause bestürmt, — wer die unbegreifliche

Zudringlichkeit vieler dieser Menschen aus eigner Erfahrung kennt, wird diesen Ausdruck nicht zu hart finden, — theils mußte er den ganzen Tag durch alle Straßen der ohnehin weitläuftigen Stadt, oft bey der übelsten Witterung, hin und her laufen, um die Kranken zu besuchen. Nicht einmal bey seinem kleinen Mittags- und Abendessen ließ man ihm Ruhe. Er war nicht mehr Herr seiner Selbst, und konnte keinen Augenblick Zeit seine nennen. Eine solche unaufhörliche Anstrengung, durch mehrere Jahre fortgesetzt, — ein solcher rastloser Kampf mit den Feinden der menschlichen Natur, mit Krankheit und Tod, — mußten seine Kräfte endlich erschöpfen, und seine Heiterkeit der Seele umwölken. Dennoch hörte man keine Klage von ihm; nur selten drängte sich ein Seufzer nach Ruhe aus seiner Brust. Seine Gattin, die ihn über alles liebte, und seinen gesellschaftlichen Umgang, bey jener beständigen Abwesenheit vom Hause, ganz

ent-

entbehren mußte; bemerkte zugleich die sichtbare Abnahme seiner Kräfte, befürchtete seinen Verlust, und brachte ihn durch vieles Zureden endlich dahin, die Praxin ganz aufzugeben. Er machte dieses öffentlich bekannt, und hatte hierauf einige Zeit Ruhe; deren Genuß ihm seit vielen Jahren fremd, und nun desto süßer war. Jedoch nicht lange konnte er den inständigen Bitten vieler seiner ehemaligen Patienten, die ihr ganzes Zutrauen auf ihn gesetzt hatten, mehr widerstehen, und wurde nun unvermerkt in eine ziemlich weitläuftige Praxin wieder hineingezogen.

Im November 1796, nach Ableben des Prof. Munn, ertheilte ihm der Churfürst die zweite ordentliche Professur und Assessur in der medizinischen Fakultät.

Im Jahr 1798 ernannte ihn der regierende Herzog von Sachsen-Meinungen aus eigner Bewegung zu seinem Hofrath. So wenig er sonst

Titel achtete, und nie darnach strebte, weil sie — wie Ordensbänder und Sterne — keine Zeichen wahrer Verdienste sind: so war ihm doch diese freiwillige Ehrenbezeugung eines aufgeklärten Fürsten erfreulich, und er wußte sie nach ihrem Werthe zu schätzen.

Die ersten Spuren seiner Kränklichkeit bemerkten Andere schon einige Jahre vor seinem Tode, noch eher als er selbst. Sein Appetit verlor sich. Er aß Mittags und Abends äußerst wenig; und zwar, wie er versicherte, mehr aus Gewohnheit, als aus innerm Reiz. Dazu gesellten sich hypochondrische Empfindlichkeit, trübe Laune, Mattigkeit, Vermeidung aller Gesellschaft, Hang zur Einsamkeit. Lauter Erscheinungen, die ihm nicht natürlich waren. In der Folge bekam er früh beim Aufstehen, zuweilen auch nach Tische, einen Husten, der mit Erbrechen begleitet war. Sein fleischichter Körper wurde mager; seine sonst star-

ke Stimme schwächer, und mitunter heiser. Er brauchte dagegen vielerley angemessene Mittel, manche darunter anhaltend und kurmäßig, und hielt strenge Diät. Aber alles dieses ohne sonderliche Besserung; wenigstens war diese von keiner Dauer. Das Uebel vermehrte sich weiterhin durch ein schleichendes Fieber, wobey er vorzüglich über Hitze im innern Theile der Hände klagte. Bey alledem gieng er noch immer aus, und besorgte sein Geschäffte wie sonst.

Im Frühjahr 1799, als er eben eine Kranke besuchen wollte, bekam er einen kleinen Husten, und spuckte zum erstenmal Blut; doch nur wenig. Dieser neue Zufall brachte ihn außer Fassung. Er hielt sich nun für verloren, und erklärte das laut. Alle tröstende Vorstellungen waren bey ihm — der diese feindselige Krankheit, die jedem Heilmittel widersteht, bey mehreren Kranken beobachtet hatte, ihre Merkmale kannte, und in sich fühlte,

—

— vergeblich. Seitdem verließ ihn Muth und Hoffnung. Sein freundschaftlicher und gelehrter College, Hr. Hofrath Hecker, besuchte ihn täglich mehrmals, besprach sich mit ihm über die wirksamsten Mittel, und suchte ihn zu beruhigen. Er consulirte dabey einige berühmte auswärtige Aerzte, die zugleich seine Freunde waren, und brauchte gewissenhaft die ihm vorgeschlagenen Arzneien. Die Krankheit nahm jetzt allmählig eine so günstige Wendung, daß er selbst aus mehreren Symptomen zu vermuthen anfieng, ihr Hauptsitz liege im Unterleibe. Er hoffte nun vom Carlsbad Hülfe; um so eher, da er vor mehreren Jahren schon dreimal diesen Brunnen — obgleich nur zufälligerweise, indem er andere Kranke dahin begleitete — mit Nutzen getrunken hatte. Er reisete daher im August 1799, in Gesellschaft seiner Gattin und des Hrn. Prof. Sinnholds, eines seiner ältesten und bewährtesten Jugendfreunde, ziemlich munter und

mit

mit Hoffnung nach Carlsbad ab. Während der Curzeit besserte sich sein Zustand merklich. Er wurde munterer, und sein Appetit stärker. Sein Husten minderte sich; die Kräfte nahmen zu. Seine ehemalige Heiterkeit und Laune, so wie die Hoffnung zur Genesung, kehrten zurück. Alle seine Briefe von Carlsbad bezeugten diese glückliche Veränderung; in ihnen athmete Munterkeit und Scherz. Nach vollendeter Cur machte er eine kleine Reise nach Prag, um sich zu zerstreuen; und gieng von da über Dresden und Leipzig nach Erfurt zurück. Schon unterwegs bekam er einen Anfall von bösen Hals, welchen er der übermäßigen Hitze und dem Staube auf der Reise Schuld gab. Dieses Uebel, das er mit nach Hause brachte, konnte durch kein Mittel gehoben werden. Das schleichende Fieber erschien mit neuer Wuth. Das Athemholen wurde täglich beklemmter; der Husten mit Auswurf, besonders des Nachts, immer hef-

tiger. Seine Aerzte, die Hrn. Hofr. Hecker und Doctor Rullmann, erschöpften ihre Kunst, um ihm zu helfen, oder seinen Zustand zu erleichtern. Umsonst! Er, — der so oft mit dem Tode gekämpft, so oft ihn glücklich besiegt hatte — mußte endlich unterliegen. So schloß er am 23ten October 1799, ruhig im Arm seiner Freunde, die Augen auf ewig zu. Ach! er war des längsten Lebens werth, und hätte so gern noch länger gelebt!

Der Schmerz seiner Gattin, seiner Brüder, und aller seiner Freunde, ist nicht zu beschreiben. Sein Verlust ist ihnen unersetzlich! Die ganze Stadt bedauerte ihn, denn — er hinterließ keinen Feind. Er liebte Alle, und wurde von Allen geliebt!

Bey der Sektion fand man die Lungen voller Knoten und Eyter. Man erhielt dadurch die beruhigende Ueberzeugung, daß hier keine menschliche Kunst helfen, und ihn retten konnte.

Er

Er war von mittlerer Größe, hatte aber einen muskulösen nervigten Körperbau, eine breite hohe Brust, und gesundes Ansehen. Im Ganzen genoß er von Jugend an einer dauerhaften Gesundheit. Aus seinen Augen blickte heller Geist, Frohsinn, Redlichkeit, und etwas schalkhafte mit Güte vermischte Laune. Sein Gang war leicht und schnell. Die feste ihm eigne aufrechte Haltung des Kopfes verrieth sein standhaftes Streben gegen Ungerechtigkeit, Willkühr und Druck, die sein sonst sanftes Herz über alles empörten. Unbegränztes Wohlwollen, edle Freimüthigkeit und Erhebung über allgemeine Vorurtheile, Beharrlichkeit in gefaßten Vorsätzen, Muth und Entschlossenheit in Gefahren, unermüdete Thätigkeit in Geschäfften, Uneigennützigkeit, Treue und Verschwiegenheit in der Freundschaft, waren die hervorstechenden Züge seines Charakters. Selbst offen, gerade und wahr, in seinem ganzen Betragen, haßte er Zurückhaltung, Falschheit, Verfiel-

stellung und Heucheley bey Andern, die Manche für Weisheit halten. Gegen Bekannte und Fremde war er zuvorkommend dienstfertig; half überall, wo und wie er konnte; auch mit Aufopferung seiner Gesundheit und Ruhe. Jeden fremden Schmerz fühlte er doppelt; der Anblick eines Leidenden rührte ihn oft bis zu Thränen. Er drückte Niemanden, weder durch Wort noch That; selbst seine Domestiquen behandelte er wie Freunde. Er vergab willig und leicht; Rachsucht war ihm ein unbekanntes Gefühl. Gegen Dürftige war er wohlthätig; heilte sie umsonst und unterstützte sie, ohne den mindesten Werth darauf zu legen, oder davon zu sprechen.

So that er im Stillen viel Gutes, das Niemand weiß, als die, so es empfiengen. An dem Glück und Wohlstand Anderer nahm er den wärmsten Antheil; Neid und Mißgunst hat nie sein Herz befleckt. Er sprach von Niemanden Böses,

ent-

entschuldigte gern Fehler, erkannte und verehrte jedes fremde Verdienst.

Zum Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs war er ganz geschaffen. Weit entfernt von Anmaassung und Stolz, allezeit heiter und froh, brachte er überall, wo er hinkam, Freude, Scherz und Unterhaltung mit. Er nahm an allem Theil, belebte jedes Gespräch, und verscheuchte Unmuth, Spannung, und Langeweile. Er besaß die Gabe, lächerliche Seiten von Sachen und Personen leicht aufzufassen, sie bis in ihre kleinsten Theile zu entwickeln, und sie dann mit dem ganzen Farben-Reichthum seiner Fantasie nach dem Leben auszumalen. So gab er sie der Gesellschaft zur Belustigung, doch ohne Bitterkeit, Preis. Große Gesellschaften, wo Zwang und Etiquette herrscht, wo man schweigt oder Worte abwiegt, wo Niemand ein freies Urtheil wagt, weil keiner dem Andern traut, wo majestätischer Anstand um leere Stirnen

schwebt

schwebt — liebte er nicht. Nie besuchte er ein öffentliches Haus. Kleine Zirkel von vertrauten bewährten Freunden, wo er seine Gedanken und Empfindungen ohne Rückhalt mittheilen, wo er sein Herz frey ergießen konnte, ohne Gefahr verkannt oder verrathen zu werden, waren seine Freude.

Das reinste Vergnügen gewährte ihm sein Garten im Dreien-Brunnen. Diese Gegend ist schon an sich eine der schönsten um Erfurt, auch berühmt durch ihren Gemüßbau und Brunnenkreß. Sie besteht aus lauter Gärten, die von klaren Quellen durchwässert und mit lebendigen Zäunen umgeben sind, zwischen denen sich schattige Gänge in mannigfaltigen Krümmungen durchwinden. Für jenen Garten hat die Natur noch mehr gethan. Oberhalb desselben theilt sich die Gera in zwey Arme, mit denen sie ihn von zwey Seiten, der Länge hinab, in dichtbewachsenen Ufern umfließt. Dieser Strom verbreitet in schwülen Sommerta-

gen

gen erquickende Kühlung umher, erhält das frische Grün des Grases und der Bäume, und giebt dem Ganzen etwas Romantisches und eine Anmuth, die nur lebendiges Wasser einem Garten gewährt, und keine Kunst ersetzt. Seit ohngefähr 8 Jahren hatte er den bestgelegenen Theil dieses Gartens, nach dem Plane eines französischen Architekten Ramè, im englischen Geschmack angelegt; auch einige kleine Landhäuser erbauet. Das eine steht auf der Anhöhe eines buschichten Hügels im Schatten hoher Bäume, wo unten der Bergstrom vorbeirauscht, und einen schäumenden Wasserfall bildet; das andere, worin er sich gewöhnlich aufhielt, im Freien, welches nach allen Seiten die trefflichsten Aussichten eröffnet. Auf der Vorderseite übersieht man den ganzen Dreien-Brunnen und einen grosen Theil des Steigerwaldes, der den Horizont begränzt, vor dessen Eingange bey schönen Tagen sich ein buntgemischtes Getümmel von Spazier-

gän-

gängern auf und nieder wegt. Von den andern Seiten erblickt man die Thürme der Stadt, die alte Cyriarburg, und über die ferne schimmernde Fläche der Gera hin das Dorf Hochheim.

So oft es seine Geschäffte erlaubten, eilte er hinaus nach diesem seinem Lieblingsaufenthalte. Hier athmete er freier, und sein Geist lebte auf. Hier genoß er öfters das große herzerhebende Schauspiel einer mondhellen gestirnten Nacht, des Aufgangs der Sonne, und die erfrischende Kühle des thauigten Morgens. Hier gab er zuweilen seinen Freunden ländliche Feste, die er durch zwanglose Frölichkeit und herzliche Gespräche würzte. War er allein, so gieng er am liebsten in den Anpflanzungen der fremden Hölzer umher. Sorgfältig besah er jeden Baum, jede Staude, jede Blume; er beschnitt, begoß, oder reinigte sie von Unkraut, und freuete sich ihres Wachsthums. Er sann auf neue Mittel, die unterirdischen Feinde seiner Wege und Blumen-

beete,

beete, die Maulwürfe, auf die sicherste Art zu vertilgen; und machte Versuche. Nichts entgieng seiner Aufmerksamkeit, und seinen umhersehenden scharfen Augen. Ueberall, wo Andere nichts bemerkten, fand er Etwas, bald hier bald dort, zu verbessern. Zuweilen stand er stille, und betrachtete mit inniger Zufriedenheit seine Schöpfung, — die Frucht seines Fleißes. Nie sah man ihn müßig. Wann der Eißgang im Frühjahr, oder die hohe Fluth nach Gewittern die Ufer der Gera zerrissen hatte, wie es öfters geschah; so ordnete er den Wasserbau selbst an. Unter seiner Aufsicht ließ er Pfähle einschlagen, Faschienen einsenken, Erde und Rasen beifahren; und zeigte den Arbeitern die Vortheile, wie alles dauerhaft gemacht werden müsse. Denn hierinne besaß er durch Erfahrung und Nachdenken viel praktische Kenntniß. Zur Bevestigung dieser Ufer hatte er vor mehrern Jahren viele hundert junge Erlen daran angepflanzt.

pflanzt. Diese besuchte er oft, ersetzte die abgegangenen mit neuen, und beobachtete sorgfältig ihren vielfachen Nutzen an den Ufern der Flüsse. Dann gieng er zum Gemüßgarten, und besahe hier seine Spargel- und Artischocken-Pflanzen, die er vorzüglich liebte; oder besahe seine Fruchtfelder, und die Wirkungen der verschiedenen Arten Düngers, womit er Proben gemacht hatte; oder ließ alte untaugliche Zäune ausrotten, und junge anlegen. So war nützliche Thätigkeit, auch in seinen Erholungs-Stunden, ihm Vergnügen. — Manchmal stieg er in den Kahn, und übte im Rudern seine Kräfte; es freuete ihn, wenn er allein und ohne Gehülfen über reißende oder strudelnde Stellen hinwegfahren konnte, und ihm dieses Wagstück gelang.

Bey schönen Sommerabenden setzte er sich gern ins Freie. Ihn entzückte hier der blaue entwölkte Himmel, das glühende Abendroth, und

die

die tiefe Stille der Natur — die nur durch das leise Wehen des Windes in den hohen Wipfeln der Pappeln, das sanfte Geräusch des Flusses, den Gesang der Nachtigall, und das entfernte Tönen der Abendglocke in der Stadt, unterbrochen wurde. Hier las er seine Lieblings-Dichter, Zachariä, Kleist, Gessner, Bürger und Hölty. Von Kleist gefiel ihm besonders der Vorsatz, das Landleben, die Sehnsucht nach Ruhe, und die Idylle Irin; von Bürger, das Dörfchen. Diese Gedichte hatten immer neuen Reiz für ihn. In dieser feierlichen Stimmung der Seele rief er die Bilder seines verflossnen Lebens zurück, und verlor sich in süßen Träumen der Zukunft. Wann er dann, so ganz frey und ungestört, sich selig fühlte, rief er seufzend aus: O, möchte ich diese ländliche Ruhe immer genießen können! Wie gern wollt' ich die Stadt vergessen; wie vergnügt hier, unter diesen Bäumen,

auf jenem Gartenhause, in abgeschiedner Einsamkeit leben! Doch dieses Glück wurde ihm nur selten zu Theil.

So wie er in dem Vergnügen Anderer eigenes Vergnügen empfand, so verstattete er Allen gern den Eingang in jenen Garten, und freuete sich, wenn er ihnen gefiel. Bey dieser Veranlassung tadelte er jedesmal, nicht ohne gerechte Bitterkeit, den Eigensinn und die Illiberalität mancher Großen, die ihre Gärten für Jedermann verschließen, oder den Eintritt durch so viele Weitläuftigkeiten erschweren, daß man ihn lieber ganz entbehrt. Dergleichen ehemals selbst erfahrner Zurückweisungen wußte er sich lebhaft zu erinnern, und sie nach allen Umständen, mit Salz und Laune und treffender Wahrheit, dramatisch vorzustellen. — Seinem jüngern Bruder, den er zärtlich liebte, und eben so sehr von ihm geliebt wurde, dessen Geschmack an ländlicher Einsamkeit er kannte,

hatte

hatte er ein kleines bequemes Landhaus nahe bey dem seinigen zur Wohnung einrichten lassen. Unschätzbar bleibt ihm dieses Denkmal seiner Liebe, an diesem stillen Orte, umgeben von tausend Erinnerungen an verschwundene — nie wiederkehrende — mit ihm verlebte süße Stunden!

Es war ein trauriger Anblick, ihn in der letzten Zeit, wo er seine Krankheit schon tief fühlte, in diesem Garten zu sehen. Mit gesenktem Kopfe, mit Wehmuth im Auge, mit matten langsamen Schritten, gieng er in den Wegen der neuen Anlage einsam umher. Von jedem Baume, von jedem Strauche, — die er mit eignen Händen so sorgfältig gepflanzet und erzogen hatte, und die er nun, da sie eben in ihrem schönsten jugendlichen Aufwuchs standen, bald verlassen sollte, — schien er auf immer Abschied zu nehmen. Er hatte sich diesen Landsitz bereitet, um einst am Abend seiner Tage von seinen mühsamen Berufsgeschäfften hier auszuruhen, und

sich selbst zu leben. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Was sind die Hoffnungen der Menschen!

In den Jahren seiner vollen Gesundheit liebte er vorzüglich zu seiner Zerstreuung kleine oder größere Reisen. Nichts konnte auch angenehmer seyn, als in seiner Gesellschaft zu reisen. Allezeit heiter, selbst bey der übelsten Witterung, immer gesprächig und voll lustiger Einfälle, unterhielt er seine Reisegefährten, und verkürzte die langweiligsten und schlimmsten Wege. Früh und spät war er geschäfftig, und sorgte für Alles. Bey unvermutheten Vorfällen, die sich unterwegs ereigneten, war er nie verlegen, sondern gleich gefaßt, voll Rath und That; bey Gefahren kühn und entschlossen. Lange Zeit trug er den geheimen Wunsch und auch festen Vorsatz mit sich herum, noch einmal in seinem Leben eine Reise durch Frankreich zu machen, dort die berühmtesten Seehäfen und

Seestädte zu besehen, dann auf dem Rückwege die Schweiz mit allen ihren Merkwürdigkeiten kennen zu lernen. Er würde diesen Plan gewiß ausgeführt haben, wenn nicht zuerst die Unruhen der Revolution und die damit verbundene Unsicherheit der Wege, und dann seine zunehmende Kränklichkeit ihn daran gehindert hätten. Mit Schmerz gestand er in seinem letzten Lebens-Jahre, daß sein schöner Reise-Plan, und mit ihm sein höchster Wunsch, nun wohl unerfüllt bleiben würden.

Als Gelehrter schränkte er sich nicht allein auf das Studium seines Hauptfaches ein; ob er gleich den mehrsten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf verwendete. Er verbreitete sich auch auf die Wissenschaften, die zur Bildung des Menschen gehören, und die so viele, selbst berühmte Gelehrte, vernachläßigen, — die wie Handwerker nur ihr Brodstudium treiben, und außer den Gränzen ihrer Profeßion völlig unwissend sind. Den Vorzug

gab er jedoch den praktischen gemeinnützigen Wissenschaften, die unmittelbaren Bezug auf das Wohl des Menschen und der Gesellschaft haben. Bloße theoretische Spekulationen und spitzfündige Grübeleien, eitles Wissen, wodurch man nur Aufsehen zu erregen, nicht zu nützen sucht, liebte er nicht. Den wahren Entzweck alles menschlichen Forschens und aller Wissenschaft — Beförderung der menschlichen Glückseligkeit — verlor er nie aus dem Auge. Und in dieser Hinsicht hatte seine Wißbegierde keine Gränzen; hiervon zeigt auch die Mannigfaltigkeit nützlicher Bücher in seiner Bibliothek. Naturlehre, Naturgeschichte, und Oekonomie, interessirten ihn jedoch vorzüglich; hierinne, besonders in letzterer, besaß er eine nicht gemeine Summe von brauchbaren Kenntnissen, die er sich zum Theil durch eigne Erfahrungen erwarb. Mit Anbau des Hopfens hatte er einen so glücklichen Versuch gemacht, daß die Churmainz.

Commer-

Commerzien-Deputation ihm eine deshalb ausgesetzte Prämie zuerkannte.

In seinen Nebenstunden las er gern Reisebeschreibungen, wobey er sich in ferne Länder und Welttheile versetzte, ihre Produkte und Bewohner, deren Sitten, Religion, Staatsverfassung, Beschäfftigung und Handel, kennen lernte. Wenn er bisweilen wegen Unpäßlichkeit zu Bette liegen oder im Zimmer bleiben mußte, so waren Reisebeschreibungen seine Lieblings-Lectüre, wobey er seinen Schmerz vergaß. Er pries sich sogar in solchen Tagen der Kränklichkeit glücklich, weil er da ohne Unterbrechung und mit Ruhe lesen konnte. Seinen Freunden, die ihn besuchten, pflegte er dann lächelnd zu sagen: Deus mihi hoc otium fecit.

Man wird leicht glauben, daß ihm die neuesten Weltbegebenheiten nicht gleichgültig waren, da er an dem Glück und Unglück der Menschen

und Völker, auch in den entlegendsten Gegenden der Erde, den lebhaftesten Antheil nahm. Voll Neugierde und mit gespannter Aufmerksamkeit las er die besten politischen Zeitungen und Journale, und unterhielt sich gern über die wichtigsten Ereignisse, die er so eben gelesen hatte. Auch die französische Revolution hatte Anfangs außerordentlich viel Anziehendes für ihn. Er freute sich über die Abschaffung großer und schädlicher Mißbräuche, berechnete den Gewinn, der davon für die Menschheit zu hoffen war, und sprach darüber viel und warm. Eben so sehr verabscheute er in der Folge die Grausamkeiten, die Tyranneien, und Vernichtungen aller Eigenthumsrechte, wozu diese Revolution Anlaß gegeben hatte.

Er las schnell, und faßte das Gelesene leicht. Sein scharfer Beobachtungsgeist wußte überall das Brauchbare von dem Unnützen zu unterscheiden und zu sichten, und übergab nur jenes seinem Gedächt-

dächtnisse, verschonte es hingegen mit diesem. Er strebte in Allem nach den höchsten Grad deutlicher Erkenntniß; Dämmerung und Helldunkel in Begriffen konnte er nicht ertragen. Deshalb waren ihm die Bücher, wo Klarheit und Kürze im Vortrag herrschten, die liebsten. Als Muster eines solchen Vortrags schätzte er insbesondere die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, die er oft in der Absicht las, um seinen deutschen Styl darnach zu bilden. Wortreiche Beredsamkeit, die mit vielem Pomp wenig oder nichts sagt, eine geschraubte und mit pretiösen Floskeln verzierte Schreibart, war ihm durchaus zuwider.

Zum Schriftsteller fehlte es ihm nicht an natürlicher Anlage. Sobald er eine Materie durchgedacht hatte, so schrieb er darüber mit ungemeiner Leichtigkeit, und wußte seine Ideen mit einer solchen Ordnung zu entwickeln, und in so helles Licht zu stellen, daß ihm jeder Leser mit

Vergnü-

Vergnügen folgte, und ohne große Anstrengung faßte. Auch mangelte es ihm nicht an vorräthigen Stoff zu litterarischen Arbeiten; sondern nur an hinlänglicher Muße, welche ihm die Praxis in der weitläuftigen Stadt, und andere Amtsgeschäffte wegnahmen. Er hatte viele Beobachtungen über seltene und ihm vorgekommene Fälle aufgesetzt, bey deren Herausgabe nur noch die letzte Hand anzulegen war. Allein seine mannigfaltigen Zerstreuungen, und die Schwächlichkeit seiner letzten Jahre, ließen ihn nicht dazu kommen. Ausserdem setzte er niemals einigen Werth auf auswärtigen Ruhm. Den Beifall des großen Haufens, den man Publikum nennt, und der eigentlich den sogenannten Ruhm giebt und nimmt, hatte er zeitig nach seinem wahren Gehalt zu würdigen gelernt. Die vielerley kleinen Mittel, die feinern und gröbern Künste des Charletans, wodurch so manche Gelehrte sich Zeitungslob, ausgebreiteten

Ruf,

Ruf, und seitenlange Titel zu erringen oder zu erschleichen suchen, und sich dann damit brüsten, waren ihm jederzeit verächtlich. Die Maxime, nach der er in seinem ganzen Leben handelte, war: Mehr zu nützen als zu glänzen.

Gelehrte Streitigkeiten liebte er nicht. Wurde ihm aber der Fehdehandschuh zugeworfen, und seine Ehre rufte ihn auf, sich öffentlich zu vertheidigen; so trat er muthig in die Schranken, ergriff die Waffen, und bewies dem Gegner die Kraft seines Arms. Doch war er froh, wenn der Kampf endigte; er störte seine Ruhe.

Als Arzt und Geburtshelfer bekannte er sich ausschließlich zu keinem System, zu keiner Parthey; weil diese so leicht vom Wege der Wahrheit ab in Irrthümer führen. Er bestimmte sich nie nach herrschenden Urtheilen; sondern dachte, prüfte,

prüfte, und urtheilte selbst. Er war sogar mißtrauisch in fremde Beobachtungen, weil auch diese ihn öfters irre geführt hatten. Er glaubte, daß man mit mehr Gewißheit sich auf seine eignen Beobachtungen verlassen könne, wenn man überzeugt sey, sie mit Nachdenken gemacht zu haben. Unter einer großen Menge berühmter Aerzte verehrte er nur wenige als classische Muster. Ihn blendete kein glänzender Ruf, keine Vielschreiberey, kein Posaunen-Ton der Rezensenten, keine vornehme Miene, kein Titel. Er sah auf wahres Genie, und wahre Wissenschaft. Ueberhaupt dachte er von der Zuverläßigkeit der ganzen Heilkunst sehr gemäßigt. Er war mit andern großen Aerzten der Meinung, daß, je mehr Erfahrungen man am Krankenbette mache, je tiefer man in das Innere der menschlichen Natur und der Krankheiten, und in die Wirkungen der Heilmittel eindringe, desto zweifelhafter und mißtrauischer man in seiner

ganz

ganzen Kunst werde. Er faßte daher sogleich ein entschiedenes Vorurtheil gegen Aerzte mit imposanter Miene, die sich und ihre Mittel für unfehlbar hielten.

Von seiner eignen Kunst urtheilte er sehr bescheiden, ob er gleich in seinen Curen mehrentheils glücklich war. Er suchte vor allen Dingen die Ursache der Krankheit zu erforschen, und ließ sich durch keine zufällige Symptome den wahren Gesichtspunkt verrücken. Er verordnete dann meist nur einfache Mittel, und stellte dadurch, oft in kurzer Zeit, die Gesundheit wieder her. Von sehr zusammengesetzten Arzneien war er kein Freund. Durch seine Freundlichkeit, und die wirkliche Theilnahme an den Leiden der Kranken, gewann er Zutrauen. Er hatte deshalb immer mehr Patienten, als er zu besorgen im Stande war.

Sich immer mehr zu vervollkommnen, war sein tägliches Bestreben. Er gieng mit den Kenntnissen seines Zeitalters fort, und schonte hierbey keine Kosten. Er hinterließ eine auserlesene Bibliothek, so wie eine Sammlung der besten zur Chirurgie und zur Entbindung gehörigen Instrumente.

Dieß sey ein kleines — mit Thränen benetztes — Denkmal auf sein Grab!

Seiner Gattin, seinen Brüdern, seinen Freunden, den Kranken die er heilte, den Müttern und Kindern denen er das Leben rettete, allen Redlichen die ihn kannten, bleibt sein Bild und sein Andenken unvergeßlich!

Seine Schriften sind folgende:

Weissenborn, J. F., de pupilla nimis coarctata vel clausa, Erf. 1773. Dieß ist die Disput. zur Doktorpromotion.

Anleitung zur Geburtshülfe, 8. 1780.

Von den Eitergeschwüren der Leber, durch einen merkwürdigen Fall erläutert. gr. 4. 1786. Befindet sich auch in den Act. Acad. Elect. Mogunt. ad ann. 1784. 1785.

Erläuterung einer merkwürdigen Geschichte eines Lebergeschwürs, 4. 1787.

Von der *Umkehrung der Gebährmutter*, durch zwey merkwürdige Fälle erläutert, gr. 4. 1788. Befindet sich auch in den Act. Acad. Mogunt. ad ann. 1786. 1787.

Bemerkungen über eine oft unbemerkte äuserliche Ursache sowohl der *Augenentzündung* als der *Hornhaut-Geschwüre*, und der daher entstandenen *Blindheit*, nebst einer Beobachtung von einem glücklich geheilten *Eiterauge*, gr. 4. 1789. Steht auch in den Act. Acad. Mogunt. ad ann. 1788. 1789.

Bemerkungen über die zeitherige Gewohnheit, hohe Beinkleider zu tragen, als eine bisher

bemerkte Urſache öfterer Leiſtenbrüche; und Beſchreibung einer neuen Art elaſtiſcher Bruchbänder, welche Leiſtenbrüche, auch ſchon erwachſener Perſonen, radikal heilen, mit 1 Kupfer, 4. 1794. Steht auch in den Act. Acad. Mogunt. ad ann. 1794-1795.

Obſervationes duae de partu cæſareo et queſtiones de praecipuis hujus operationis momentis, 4. maj.

de Vermibus corporis humani inteſtinabilibus morbisque verminoſis noſtris in terris maxime vulgaribus, 1797.

Unterſuchung und Berichtigung einiger wichtigen irrigen Lehrſätze in der Geburtshülfe, die Behandlung der Nachgeburt betreffend, im Journal der Erfindungen, 22tes Stück, S. 3—47.

Vertheidigung dieſes Aufſatzes gegen Hrn. Hofr. Stark, ebend. 30tes St. S. 3—100.

Inhalt.

Seite

Vorerinnerung. 1

Erstes Kapitel.

Von dem weiblichen Becken. 4

Zweites Kapitel.

Von den weiblichen Geschlechts- und Geburtstheilen. 14

Drittes Kapitel.

Von der Schwangerschaft. 29

Viertes Kapitel.

Von den Zeichen der Schwangerschaft. 40

Fünftes Kapitel.

Von den Zufällen der Schwangern. 43

Sechstes Kapitel.

Von der Lage der Frucht in der Gebährmutter. 45

Siebentes Kapitel.

Von der Untersuchung oder dem Befühlen. 47

Achtes Kapitel.

Von den wahren und falschen Wehen. 53

Seite

Neuntes Kapitel.

Von der Eintheilung der Geburten. . 60

Zehntes Kapitel.

Von der natürlichen Geburt. . 64

Eilftes Kapitel.

Von dem Werkzeuge einer Hebamme . 76

Zwölftes Kapitel.

Von dem Geschäffte der Hebamme bey der Geburt. . . . 80

Dreizehntes Kapitel.

Von der Besorgniß des neugebornen Kindes 102

Vierzehntes Kapitel.

Von dem künstlichen Auffüttern der Kinder, oder der Erziehung ohne Mutterbrust. 125

Funfzehntes Kapitel.

Von der Nachgeburt. . . 129

Sechzehntes Kapitel.

Von der Besorgung der Kindbetterin. 138

Siebzehntes Kapitel.

Von den Eigenschaften einer guten Amme. 152

Achtzehntes Kapitel.

Von den Zeichen einer vorhergegangenen Geburt. . . 157

Seite

Neunzehntes Kapitel.

Von der Fußgeburt. . 160

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Kniegeburt. . . 175

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der Steißgeburt. . 179

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Zwillingsgeburt. . 184

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Geburt eines todten Kindes. 190

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von den Zeichen eines todten Kindes vor der Geburt. . . 198

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Wasserkopfe. . 203

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den Fällen, wo der Geburtshelfer nöthig ist. . . . 208

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Blutsturz der Gebährmutter. 219

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von Zuckungen und Ohnmachten. 237

Inhalt.

Seite

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von der unzeitigen Geburt . . 241

Dreißigstes Kapitel.

Von der überzeitigen Geburt und der Ueberfruchtung. . . . 252

Ein und dreißigstes Kapitel.

Von der falschen Schwangerschaft. 257

Zwey und dreißigstes Kapitel.

Von der Schwangerschaft außerhalb der Gebährmutter. . . . 266

Drey und dreißigstes Kapitel.

Von der Möglichkeit, bey verschloßnen Schammtheilen zu empfangen und zu gebähren. . . . 273

Vier und dreißigstes Kapitel.

Von den Muttermählern. . 277

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Wie man todtscheinende Kinder wieder beleben soll. . . . 283

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Von dem Vorfalle der Mutterscheide und der Gebährmutter. . . 292

Vorerinnerung.

Diejenigen, die Hebammen oder Wehmütter seyn und die Entbindungskunst mit ruhigem Gewissen und glücklichem Erfolg ausüben wollen, müssen nothwendig eine genaue Kenntniß und richtige Begriffe von dem weiblichen Becken, von der Gebährmutter, von deren Bau, deren natürlichen Veränderungen und Verbindungen mit den benachbarten Theilen haben. Wenn ihnen diese Kenntniß fehlt: so werden sie sich oft von den Zufällen der Schwangeren und Gebährenden theils sehr dunkle, theils ganz falsche Vorstellungen machen. Sie werden niemals einen hinreichenden Grund angeben können, warum dieser oder jener Zufall unter der Schwangerschaft oder bey der Geburt sich

ereignet, weil sie die innerliche Beschaffenheit und Lage der Theile nicht kennen. Eine Wehmutter, die, wie sie sagt, durch lange Erfahrung, ohne Unterricht, klug geworden, welcher die glückliche Natur viele hundert leichte Geburten in die Hände geliefert hat, und welche sich deswegen schon vor Meisterin der Kunst hält, wird bey einer schweren Geburt, oder einem andern mißlichen Falle, nicht die Einsicht zeigen, als eine andere, die zwar noch eine Anfängerin ist, die sich aber eine gründliche Kenntniß der innern Geburtstheile, der verschiedenen Ursachen schwerer Geburten und der besten Hülfsmittel, erworben hat.

Diejenigen, die diese Kunst erlernen wollen, müssen überdieß gute moralische und körperliche Eigenschaften haben. Sie müssen einen gesunden und starken Körper, nicht zu große und ungeschickte Hände, und besonders in selbigen ein feines, zartes Gefühl haben. Deshalb sollte auch jede Hebamme, so oft es ihre Geschäffte erlauben, lederne Fingerhandschuh tragen. Sie muß ferner

immer fein abgeschnittene Nägel haben, und von denselben mit dem Messer alles Scharfe abschaben. Auch darf sie keine Ringe an den Fingern tragen. Sollten sich Warzen an ihren Händen einfinden: so muß sie dieselben durch einen geschickten Arzt oder Wundarzt ausrotten lassen. Weiber, welche schon alt, und zu andern Arbeiten unbrauchbar sind, sollten sich niemals einfallen lassen, Wehmütter zu werden; denn ihr Geist und Körper ist zu diesem wichtigen Geschäffte, welches oft Leibes- und Seelenkraft erfordert, völlig unfähig. Ferner müssen sie dienstfertig, wachsam, verschwiegen, geduldig, und insbesondere mitleidig seyn. Nicht Gewinnsucht, sondern Menschenliebe muß sie zur Thätigkeit anfeuern. Kurz, sie müssen wahre und gefühlvolle Menschenfreunde seyn.

Erstes Kapitel.

Von dem weiblichen Becken.

§. 1.

Derjenige Theil des weiblichen Körpers, in welchem die Geburtstheile, die Urinblase und der Mastdarm sich befinden, wird seiner Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Gefäs hat, worinnen man sich wäscht, das Becken genannt.

§. 2.

Nicht einer, sondern mehrere durch ausdehnbare Knorpel zusammen verbundene Knochen bilden den Umfang des Beckens, und machen ein Ganzes zusammen, nemlich, das Becken aus.

§. 3.

Das Becken besteht aus drey großen und einem kleinen Knochen. Nemlich 1) aus dem heiligen

ligen Bein, 2) aus den zwey ungenannten Beinen und 3) aus dem Schwanz- oder Steißbein.

§. 4.

Das heilige Bein ist eine Fortsetzung von den Lendenwirbelbeinen, und macht den untersten Theil vom Stamm des Körpers aus. Eigentlich besteht es aus mehreren Knochen, die aber unbeweglich und fest mit einander verbunden sind. Es hat die größte Aehnlichkeit mit einem Triangel oder Dreieck, dessen breite Fläche nach oben, und die Spitze nach unten gerichtet ist. Dieser Knochen hat auf beiden Seiten kleine Oeffnungen, aus welchen Nerven zu den nahe liegenden Theilen gehen. Mit dem Ende des heiligen Beins ist das Schwanz- oder Steißbein verbunden. Dieser kleine Knochen ist bey jungen Personen beweglich, bey alten aber unbeweglich, und mit dem heiligen Bein verwachsen. Da die Beweglichkeit dieses Theils zu einer leichten Geburt viel beiträgt: so erhellt hieraus, warum bejahrte Personen oft in dieser Rücksicht schwer gebähren.

§. 5.

Die Vorsehung hat das heilige Bein aus weisen Absichten nicht gerade abwärts, sondern

auswärts erhaben, und einwärts ausgehölt gebildet, damit der bey der Geburt hinabsinkende Kopf des Kindes einigen Widerstand finde, und nicht auf einmal geboren werde. Durch diese Biegung wird die Höle des Beckens nicht allein weiter und der Größe des Kopfs angemessener, sondern die Mutterscheide und die äußerlichen Geburtstheile gewinnen auch bey der Geburt dadurch Zeit, sich nach und nach zu erweitern, und, ohne zu zerreißen, dem vordringenden Kopfe des Kindes den nöthigen Ausgang zu verschaffen.

§. 6.

Das Schwanz- oder Steißbein, welches der unterste Theil des heiligen Beins ist, wird gewöhnlich von den Hebammen gegen das Ende der Geburt zurückgebogen. Sie glauben dadurch dem Kopfe bey dem Ausgange des Beckens mehreren Raum zu geben, und die Geburt zu erleichtern. Dieser Handgriff ist aber nicht so nützlich, als man gemeiniglich davor hält. Er schadet oft mehr, als er hilft. Denn, der Raum, den man durch das Zurückbiegen zu gewinnen glaubt, wird durch die Finger der Hebamme

amme ausgefüllt, oder wohl gar noch mehr verengert. Ein stärkerer Druck kann diesen kleinen Knochen brechen oder verrenken, und die dazwischen liegende Mutterscheide und den Mastdarm quetschen, entzünden, und zu übeln Folgen Gelegenheit geben. Wird dagegen dieß Geschäffte der Natur überlassen: so geschieht dieses Zurückbiegen nach und nach, und der vordringende Kopf verschafft sich so viel Raum, als er nöthig hat. Gehet die Geburt auch langsamer vor sich: so hat die vorsichtige Natur ihre Gründe, nämlich, die äußerlichen Geburtstheile in ihrer Ausdehnung nicht zu übereilen, sondern ihnen gehörige Zeit zu verschaffen, sich langsam und gemächlich erweitern zu können.

§. 7.

Diejenigen Knochen, die die Seitenwände und den vordern Theil des Beckens bilden, werden die ungenannten Beine genennt. Jedes von diesen beiden besteht in jüngern Jahren aus drey verschiedenen Beinen, nämlich, aus dem Darmbein, welches auf jeder Seite den obern Theil des Beckens ausmacht; aus dem Sitzbein, welches unter jenem liegt, und aus dem Schoos-

oder Schaambein, welches mit den gegenseitigen Knochen gleiches Namens, den sogenannten Schaambogen bildet. Diese verschiedenen Knochen sind durch Knorpel und flechtigte Theile genau und fest mit einander verbunden, so, daß sie bey erwachsenen Personen nur einen Knochen zusammen ausmachen, und unbeweglich sind.

§. 8.

Das Becken wird in den Eingang, in die Höle selbst, und in den Ausgang eingetheilt.

§. 9.

Unter dem Eingange des Beckens denkt man sich den Raum, der sich zwischen dem Anfange des heiligen Beins und dem obern Rande der gegenüberstehenden Schaambeine, und zwischen dem untern Rande der beiden Darmbeine, befindet. Den Ausgang des Beckens macht derjenige Raum aus, welchen man zwischen dem Schwanzbeine und dem untern Rande der Schaambögen und zwischen den untersten Theilen der Sitzbeine antrifft. Derjenige Raum des Beckens, welcher sich zwischen dem Eingange und Ausgange befindet, wird die Beckenhöle genannt.

§. 10.

§. 10.

Die Kenntniß von der Weite des Beckens ist zur Entbindungskunst äußerst nothwendig. Wir wollen deswegen hierauf einige Aufmerksamkeit richten.

§. 11.

Der Eingang des Beckens ist nicht gleich weit. Von hinten nach vorne ist er enger, als von dem einen Darmbeine zum andern. Denn der Raum zwischen dem Anfange des heiligen Beins und dem obern Rande der Schaambeine, beträgt vier und einen Viertelzoll, da im Gegentheil dieser zwischen beiden Darmbeinen fünf und einen Viertelzoll ausmacht. Dieser Unterschied von einem Zoll verdient deswegen besonders bemerkt zu werden, da er uns in der Ausübung der Geburtshülfe bey unterschiedenen Fällen sehr zu statten kommmen kann.

§. 12.

Der Ausgang des Beckens ist beinahe nach allen Seiten zu gleich weit. Bey der Geburt verändert sich aber der Raum zwischen dem Steißbeine und dem untern Rande der Schaam-

bögen. Da das Schwanz- oder Steißbein durch den Kopf beinahe um einen Zoll zurückgedruckt wird, so wird dadurch der Raum um einen Zoll vermehrt. Es ist daher der Ausgang des Beckens zwischen den untern Theilen der beiden Sitzbeine, bey der Geburt um einen Zoll enger, als zwischen dem Schaambogen und dem Steißbeine.

§. 13.

Die Meisterhand des großen Schöpfers hat dem weiblichen Becken eine so angemessene Weite gegeben, damit der Kopf und der ganze Körper des Kindes leicht, und ohne sich und den nahliegenden Theilen Schaden zu thun, durchgehen könne.

§. 14.

Ist im Gegentheil dieser beinerne Kanal, welcher in der zarten Jugend außerordentlich biegsam ist, durch Krankheit, oder einen andern Zufall verdorben; ist dadurch der Eingang, der Ausgang oder die Höle des Beckens selbst um ein ansehnliches verengert worden: so entstehet hieraus in der Folge entweder eine schwere, widernatürliche, oder gänzlich unmögliche Geburt,

nach-

nachdem das Becken mehr oder weniger fehlerhaft ist.

§. 15.

Die gemeinste Ursache, welche zu diesem Fehler und zu dieser Verengerung des Beckens Anlaß giebt, ist die sogenannte englische Krankheit. Dieses Uebel nimmt den Knochen die natürliche Härte und Festigkeit, und macht sie so weich und biegsam wie Wachs. Da die kleinen kraftlosen Füße dieser armen, elenden Geschöpfe nicht vermögend sind, dem drückenden Gewichte ihres Körpers zu widerstehen: so werden sie in kurzen krumm und ungestaltet. Dieses unglückliche Schicksal haben hierauf ebenfalls oft die zarten Knochen des Beckens. Denn Kinder dieser Art haben nicht Kraft zu gehen, und werden deswegen entweder getragen, oder sie müssen sitzen. Beide Lagen können zu einem ungestalten Becken Gelegenheit geben. Legt man überdieß dergleichen Kindern zu frühzeitig Schnürbrüste an: so wird auf eine unmerkbare Weise das Becken dadurch verengert. Man will durch diesen Zwang die weibliche Schönheit vermehren, und vernichtet dadurch nicht al-

allein die ganze Bestimmung eines Mädchens, sondern man legt auch dadurch den Grund zu ihrem künftigen Unglück. Ferner kann ein starker Fall oder Stoß auf den Hintern oder auf die Schaamknochen, in sehr jungen Jahren, hierzu Gelegenheit geben.

§. 16.

Demohngeachtet darf man nicht immer alle Schuld dem Becken beimessen, wenn bey guter Lage des Kopfs, die Geburt nicht erfolgen will. Das Becken kann ohne Fehler, der Kopf des Kindes aber zu groß seyn. Es hat zwar der große Baumeister des menschlichen Geschlechts, den Bau des Kopfs so weise angeordnet, daß dessen Knochen bey der Geburt sich über einander schieben, und dadurch den Kopf kleiner und spitziger machen können; ist der Kopf aber zu groß, und das Becken nicht widernatürlich weit: so wird der Kopf dennoch entweder im Eingange oder in der Beckenhöle eingekeilt stecken bleiben. Kommt die Kunst hier nicht bald zu Hülfe: so muß Mutter und Kind das Leben einbüßen.

§. 17.

Daß eine Weibsperson ein zu enges Becken habe, kann man einigermaßen, aber nicht

mit

mit Gewißheit, vermuthen, wenn sie zu schmal um die Hüften, und in dieser Gegend nicht breit genug, oder wenn der Hintere zu platt und nicht hinlänglich gewölbt ist. Zuverläßiger sind die Zeichen, welche man durch die Untersuchung kennen lernt.

§. 18.

Auch bey mittelmäßig engen Becken ist noch nicht alle Hoffnung zur Geburt verloren. Denn diese Knochen sind durch Knorpel mit einander verbunden, welche unter der Schwangerschaft und bey der Geburt durch den stärkern Zufluß der Säfte anschwellen, und um ein merkliches sich ausdehnen lassen. Durch das Uebereinandertreten der Knochen des Kopfs, und durch die Erweiterung des Beckens durch stärkeres Ausdehnen der Knorpel, wird demnach eine Geburt bisweilen möglich, die menschlichen Augen anfangs unmöglich schien.

Zweites Kapitel.

Von den weiblichen Geschlechts- und Geburtstheilen.

§. 19.

Die weiblichen Geschlechtstheile werden in äußere und innere eingetheilt. Zu den äußeren rechnet man den Venusberg, die weibliche Ruthe oder den Kitzler, und die großen Schaamlippen; zu den innern aber, das Jungfernhäutchen, die Mutterscheide, die Gebährmutter, die Muttertrompeten, die Eierstöcke und die Mutterbänder.

§. 20.

Die niedrigste Gegend des Unterleibes, welche bey erwachsenen Frauenspersonen mit Haaren bedeckt ist, und welche sich über den Schaambeinen befindet, wird der Venusberg genennt. Die weibliche Ruthe oder der Kitzler aber ist ein kleiner, länglichter, reizbarer und empfindlicher Körper, der in Ansehung seines innerlichen

chen Baues, aber nicht seiner äußerlichen Größe, mit dem männlichen Gliede einige Aehnlichkeit hat, und welcher, um das Vergnügen des Beischlafs zu erhöhen, dem weiblichen Geschlechte von der Natur beigelegt ist.

§. 21.

Die großen Schaamlippen bedecken die Mutterscheide. Sie sind häutichter Natur, und lassen sich außerordentlich ausdehnen. Ihre innere Fläche ist glatt, roth und glänzend; ihre äußere aber weißlicht, und bey reifern Jahren mit Haaren besetzt. Bey Jungfern sind sie rundlicht und fest, bey Weibern aber, welche schon mehrmals gebohren haben, sind sie weicher und hängender anzufühlen.

§. 22.

Unter dem Jungferhäutchen versteht man diejenige kleine Haut, welche bey unverheirathe, ten und keuschen Weibspersonen die Oeffnung der Mutterscheide selten ganz, meistentheils aber bis auf einen gewissen Grad verschließet, und gemeiniglich durch den ersten Beischlaf zerissen wird. Wird die ganze Mutterscheide dadurch verschlossen, so können üble Folgen zu der Zeit

ent-

entstehen, in welcher die Reinigung sich zu äußern anfängt. Denn das Blut, welches die Natur ausstoßen will, findet alsdann keine Oeffnung, es häufet sich in der Mutterscheide und selbst in der Gebährmutter an, und kann gefahrvolle Zufälle verursachen. Ist dieses Häutchen noch unverletzt da: so ist es nicht immer ein sicherer Beweis der reinen Jungferschaft. Noch weniger darf man diejenigen mit Gewißheit einer unrein ausgeübten Liebe beschuldigen, bey denen es fehlt. Denn es kann durch verschiedene zufällige und unschuldige Ursachen verloren gehen.

§. 23.

Die Mutterscheide ist ein häutiger, fleischiger Kanal, der von den äußern Geburtstheilen seinen Anfang nimmt, und bis an den Gebährmutterhals in die Höhe steigt, und sich mit diesem untern Theile der Gebährmutter fest verbindet. Ihre Lage ist zwischen dem Mastdarm und der Urinblase. Ihre Länge ist verschieden, und richtet sich nach der Größe der Person. Nimmt man ein Mittelmaaß an: so beträgt die Länge fünf Zoll und die Breite zwey Zoll. Bey denen, die schon Kinder gehabt haben,

ben, pflegt sie weiter zu seyn. Bey keuschen Mädchen ist sie im Gegentheil sehr enge.

§. 24.

Dem ersten Ansehen nach wird jedermann in Verwunderung gesetzt, wie durch diesen engen Kanal, der bey manchen kaum einen kleinen Finger fassen kann, bey der Niederkunft der Kopf eines zeitigen Kindes und dessen ganzer Körper durchgehen kann. Da aber dieser häutige Kanal aus einem sehr ausdehnbaren Wesen und aus sehr vielen zusammengelegten Falten besteht, so ersiehet man hieraus, daß dieser Theil, ohne zu zerreissen, einer ausserordentlichen Ausdehnbarkeit und Erweiterung fähig sey. Man kann die Mutterscheide wegen dieser Eigenschaft sehr wohl mit einem seidenen Strumpfe vergleichen, der sich über einem dicken Körper leicht ausdehnen läßt, und demohngeachtet hernach in seine vorige Gestalt sich wieder zusammen zieht.

§. 25.

Die Mutterscheide ist mit ihrem obern Ende an dem untern Theile der Gebährmutter, oder, welches eben so viel sagt, ein wenig über dem Gebährmuttermunde befestiget, so, daß dieser

Theil frey in die Mutterscheide hereinhängt. Da sich nun der untere Theil der Gebährmutter samt dem Muttermunde in der Schwangerschaft weiter in die Höhe begiebt, so folgt hieraus, daß sich die Mutterscheide gleichfalls mit in die Höhe ziehen und verlängern müsse. Ferner dehnet sich dieser untere Theil der Gebährmutter, den man gewöhnlich den Mutterhals nennt, in der letzten Zeit der Schwangerschaft ausserordentlich aus, und die Mutterscheide, die hier befestiget ist, folget im gleichen Schritte dieser Ausdehnung. Daher verändert dieser Kanal seine dorige Gestalt in dieser Periode, und wird trichterförmig, so, daß der weite Theil nach der Gebährmutter, und der enge Theil nach außen zu gehet.

§. 26.

Die Gebährmutter ist dasjenige Eingeweide des weiblichen Körpers, welches seinen Sitz im Becken hat, und in welchem das Kind empfangen, eine Zeit von 9 Monaten durchwächset, und endlich daselbst seine Vollkommenheit erhält. Mit der Gebährmutter sind noch die Muttertrompeten, die Eierstöcke und Mutterbänder verbunden. Von diesen letztern wird in der Folge gesprochen werden.

§. 27.

§. 27.

Die Gebährmutter kann unter drey verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, als

1) im Zustande der Jungferschaft,
2) im Zustande der Schwangerschaft, und
3) im Zustande nach der Geburt.

Ihre Beschaffenheit in diesen drey Zeitpunkten ist von einander sehr unterschieden. Wir wollen zuerst den jungfräulichen Zustand der Gebährmutter betrachten.

§. 28.

Die Gestalt einer jungfräulichen Gebährmutter hat die größte Aehnlichkeit mit einer länglichten und zusammengedruckten Birn. Der dickere Theil ist nach oben und der dünnere nach unten zu gekehrt. Die Länge beträgt etwa drey Zoll und die Breite einen und einen halben Zoll. Die Dicke ist sehr verschieden, und richtet sich verhältnißmäßig nach der Stärke der übrigen Theile des Körpers. Zur Zeit der monatlichen Reinigung nimmt sie allezeit an Größe etwas zu, weil ihre Blutgefäße anschwellen und mit mehrerm Blute erfüllt werden. Der Bau dieses Eingeweides ist einer von den künstlichsten

und wunderbarsten des menschlichen Körpers. Wer sollte wohl bey dem ersten Anblicke dieses kleinen Theils glauben, daß er sich zu einer so großen Ueberfläche und zu einem so großen Raum ausdehnen könne, um ein, zwey, drey, und noch mehrere Kinder auf einmal in sich zu fassen? und daß dieser so große und so ausgedehnte Körper nach kurzer Zeit zu seiner natürlichen kleinen Gestalt zurückkehren könne? Denn die Gebährmutter einer bejahrten Frau, die in jüngern Jahren mehrmals geboren hat, ist gleichwohl nicht größer, als einer Weibsperson, die niemals schwanger gewesen ist.

§. 29.

Die Höle oder der Raum einer jungfräulichen Gebährmutter ist außerordentlich klein und enge, so, daß ihn der Kern einer Mandel gänzlich auszufüllen im Stande ist. Bey Personen aber, die schon geboren haben, pflegt dieser Raum etwas größer zu seyn.

§. 30.

Die Gebährmutter wird ferner 1) in den Grund, 2) in den Körper und 3) in den Hals eingetheilt. Den hintern und obern Theil nennt man

man den Grund der Gebährmutter, und dieser ist meistentheils der Sitz des Mutterkuchens. Den mittlern Theil nennt man den Körper der Gebährmutter, weil er dünner und spitziger ist, als jene zwey Theile. An diesem untern Theile der Gebährmutter ist die Mutterscheide befestiget. Das Ende des Gebährmutterhalses, welches rund herum frey in die Mutterscheide herabhängt, wird mit dem Namen des Gebährmuttermundes belegt.

§. 31.

Die Richtung des Gebährmuttermundes gehet nicht nach der Mittellinie der Mutterscheide, sondern mehr nach dem heiligen Beine zu. Man glaubt, und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß, wenn diese Richtung zu schief sey, oft hierinne der Grund von der Unfruchtbarkeit mancher Weiber verborgen liege. Denn dieser Umstand kann dem männlichen Saamen, in die Gebährmutter zu gelangen, allerdings hinderlich seyn.

§. 32.

Eine genaue Kenntniß des Gebährmuttermundes und dessen Beschaffenheit in den ver-

schiedenen Zeitpunkten der Schwangerschaft ist jeder Hebamme äußerst nothwendig. Denn ohne diese Kenntniß wird sie kein richtiges Urtheil von der Schwangerschaft, noch von der nahen oder entfernten Niederkunft fällen können. Ohne diese wird sie weder falsche Wehen von wahren richtig unterscheiden, noch eine verdächtige Schwangerschaft, wobey sie zu Rathe gezogen wird, gründlich beurtheilen können. Sie wird ohne diese Kenntniß nicht bestimmen können, welches vorbereitende oder wahre Geburtswehen sind.

§. 33.

Die Muttertrompeten und Eierstöcke sind zwey wesentliche Theile, die zur Gebährmutter gehören. Beide liegen außerhalb der Gebährmutter. Auf jeder Seite befindet sich eine Muttertrompete und ein Eyerstock. Beide wollen wir nun näher betrachten.

§. 34.

Der Eierstock ist ein kleiner weißlichter, platter und länglichter Körper. Seine Oberfläche ist bey erwachsenen Personen ungleich und glänzend, bey alten aber runzlicht und von ge-

ringerer Größe. Dieses Behältniß der Eier, aus welchem die Geburten entspringen, wird von einer zarten Haut umgeben. Die Eier selbst sind zwar klein, doch aber von verschiedener Größe, nachdem eins mehr oder weniger vollkommen ist, als das andere. So bald ein Ey befruchtet worden, so macht es sich von seinem Eierstocke los und geht durch die Muttertrompete in die Gebährmutter über. Es bleibt allezeit eine gewisse Spur oder Narbe an der Stelle des Eierstocks übrig, wo ein Ey gesessen hat. Bleibt aber das befruchtete Ey in dem Eyerstocke zurück: so entstehet eine widernatürliche Schwangerschaft, woran die Gebährmutter keinen Theil hat. Sind beide Eierstöcke verhärtet und im kranken Zustande, so ist Unfruchtbarkeit die Folge davon.

§. 35.

Die Fruchthörner werden ihrer Aehnlichkeit wegen, die sie im Kleinen mit der Gestalt einer Trompete haben, Muttertrompeten genennt. Es sind zwey runde, hohle und lange Kanäle, die nahe bey dem Grunde der Gebährmutter mit diesem Eingeweide verbunden sind. Auf

jeder Seite der Gebährmutter befindet sich ein solches Fruchthorn. Die eine Oeffnung gehet in die Höle der Gebährmutter, die andere hat ihre Richtung gegen den Eierstock, und ist etwas weiter als jene, auch mit einer Art Franzen umgeben. Hat das befruchtete Ey sich von dem Eierstocke losgerissen: so wird es von dem äußern Ende der Muttertrompete gefaßt und langsam nach der Höle der Gebährmutter geführt. Fällt dieses Ey nicht in die Muttertrompete: so hängt es sich an diesem oder jenem Theile der Eingeweide des Unterleibes an, und erhält daselbst außer der Gebährmutter seine Vollkommenheit. Diese Frucht kann aber niemals geboren werden, weil sie ihren Sitz nicht in der Gebährmutter hat. Der Kaiserschnitt ist das einzige Mittel, das sie retten kann. Geschieht dieß aber nicht: so macht die Frucht in der Gegend des Unterleibes, wo sie Wurzel gefaßt hat, entweder ein Geschwür und geht stückweise weg, oder sie verhärtet und versteinert sich, und bleibt die übrige Lebenszeit an dem Orte ihrer Entstehung. Das befruchtete Ey kann auch in der Muttertrompete bleiben und da fortwachsen. Dieser enge Kanal, welches sehr zu bewundern

ist,

ist, dehnt sich nach und nach in einen so weiten Raum, wie die Gebährmutter selbst, aus. Die Geburt kann aber so wenig, als in dem obigen Falle, vor sich gehen, und erfordert, so gut wie jene, den Kaiserschnitt. Diese unglückliche Empfängniß ereignet sich zum größten Glück der Menschheit äußerst selten.

§. 36.

Die Mutterbänder sind von zweierley Art. Die einen nennt man die breiten, die andern die runden. Die breiten Mutterbänder bestehen aus der nämlichen Haut, welche das Darmfell ausmacht. Sie umkleiden die Muttertrompeten und die Eierstöcke. Die runden bestehen aus Puls- und Blutadern, die, in Gestalt eines runden Bandes zusammen verbunden, auswärts nach der Weiche zu gehen, und gegen den Obertheil der Gebährmutter entspringen. Viele haben die irrige Meinung, als wenn die Mutterbänder die Gebährmutter befestigten, und in der gehörigen Richtung erhielten; diese Befestigung aber hat bloß in unrichtiger Vorstellung und Einbildung seinen Grund. Da die Gebährmutter unter der Schwangerschaft ihre Lage völ-

lig ändert, und sich, statt in dem Becken zu bleiben, völlig aus selbigem herausbegiebt und den ganzen Unterleib einnimmt: so sieht man hieraus deutlich ein, daß diese Bänder zur Befestigung der Gebährmutter nichts beitragen können. Man findet auch in der Schwangerschaft den Unterleib bald mehr auf diese, bald mehr auf jene Seite gebogen; bald mehr zurück, bald mehr vorwärts gekehrt. Bringt man ferner nach der Geburt die Hand in die Gebährmutter: so kann man sie nach allen Seiten zu sehr leicht bewegen. Es hängt demnach die Richtung und der gewisse Sitz der Gebährmutter nicht von den Mutterbändern ab.

§. 37.

Der innere Bau der Gebährmutter besteht aus einem sehr dichten und festen Gewebe von Fleischfasern, Zellgewebe, Adern und Nerven. Nach der Geburt werden in der Gebährmutter kleine Höhlungen oder Buchten sichtbar, aus welchen sowohl dasjenige Blut, welches nach der Niederkunft abfließt, als auch die monatliche Reinigung, entspringt. Ziehen sich diese Buchten nach der Geburt nicht gehörig

rig zusammen: so entsteht ein fürchterlicher Blutsturz, welcher der Neuentbundenen in kurzem das Leben rauben kann.

§. 38.

Außerdem ist die innere Fläche dieses Eingeweides, besonders in der Gegend des Mutterhalses, mit sehr vielen kleinen Drüsen versehen, die beständig eine schleimige Feuchtigkeit ausschwitzen, und dadurch diesen Theil schlüpfrig erhalten. Es scheint, als wenn die Natur diesen Schleim hauptsächlich dazu bestimmt habe, um dadurch in der letzten Zeit der Schwangerschaft, sowohl den Mutterhals, als Muttermund zu erweichen, und zu der großen Ausdehnung, die er nöthig hat, geschickt zu machen. Wird dieser Schleim außer der Schwangerschaft, entweder durch zu großen Antrieb des Blutes nach diesem Theil, oder durch kränkliche Erschlaffung zu stark abgesondert: so entsteht hieraus der weiße Fluß.

§. 39.

Der Gebährmuttermund, im Zustande der Jungferschaft, ist seinem Umfange nach, hart und knorpelartig anzufühlen. Er hängt frey

in die Mutterscheide herein, und neiget sich mehr gegen das heilige Bein, als gegen die Schaambeine. Oft hängt er so hoch, daß man ihn kaum mit dem Zeigefinger erreichen kann. Zur Zeit der monatlichen Reinigung findet man ihn bey der Untersuchung weicher und tiefer in die Mutterscheide herabhängend. Eine gleiche Beschaffenheit hat er bey denen, die zu oft den Beischlaf ausüben oder mit dem weißen Flusse beschweret sind. Dieser Zustand ist widernatürlich, und hat seinen Grund in der Schwäche und Erschlaffung dieses Eingeweides.

§. 40.

Der Gebährmuttermund wird in den äußern und innern eingetheilt. Bey der Niederkunft öffnet sich erstlich der äußere und zuletzt der innere Theil. Er ist im gesunden und natürlichen Zustande beständig geschlossen. Er öffnet sich bloß bey dem monatlichen Blutflusse und unter dem Beischlafe. Bey Personen, die schon geboren haben, pflegt er sich selten gänzlich wieder zu schließen, sondern es bleibt eine kleine trichterförmige Oeffnung zurück, obgleich der innere Muttermund geschlossen ist.

Drittes Kapitel.
Von der Schwangerschaft.

§. 41.

Von dem Augenblicke an, in welchem das Ey befruchtet worden, nimmt die Schwangerschaft ihren Anfang. Manche Personen wissen den Zeitpunkt ihrer Empfängniß genau anzugeben. Sie empfinden eine gewisse Veränderung in ihrem Körper, und haben ein gewisses inneres Gefühl, das sie zwar nicht beschreiben können, doch aber bey jeder Empfängniß genau empfinden, und vor ein gewisses Zeichen ihrer angehenden Schwangerschaft halten. Einige empfinden kurz nach dem Beischlafe ein Brennen beim Urinlassen, oder einen Ekel vor Fleischspeisen, oder ein Erbrechen, welches sie als ein gewisses Zeichen der Empfängniß betrachten. Andere hingegen empfinden nichts dergleichen, und schließen bloß aus der in der Folge weggebliebenen

benen Reinigung, daß sie schwanger sind. Diese letztern können demnach den Anfang ihrer Schwangerschaft nicht genau bestimmen, und pflegen sich auch öfters um etliche Wochen in ihrer Rechnung zu irren.

§. 42.

Man glaubt, daß das befruchtete Ey, so bald es durch die Muttertrompeten der Gebährmutter zugeführt worden, einige Tage in dem kleinen Raume der Gebährmutter in dem männlichen Saamen herumschwimme, sich davon nähre, und alsdenn meistentheils im Grunde der Gebährmutter sich fest ansetze. Derjenige Theil des Eies, welcher sich zuerst an diesen oder jenen Theil der Gebährmutter anhängt, wird zum Mutterkuchen. Von diesem Augenblicke an zieht sie ihre Nahrung von der Gebährmutter, gleich einer Pflanze, die ihre zarten Wurzeln in die Zwischenräume der Erde versenkt hat, und Kraft und Leben zu ihrem Wachsthum einsaugt.

§. 43.

Des Ey besteht aus zwey Häuten, welche zusammen verbunden sind, und bey dem ersten Anblicke bloß eine Haut auszumachen scheinen.

Das

Das äußere wird das Lederhäutchen und das innere das Schafhäutchen genennt. Das Lederhäutchen sitzt nach der Seite der Gebährmutter, und hängt durch zarte Gefäße mit deren innern Fläche zusammen. Das Schafhäutchen ist sehr zart und dünne, und hängt leicht mit dem Lederhäutchen zusammen. Es umfaßt unmittelbar die Wasser samt dem Kinde. Das Wasser, welches sich in diesem Raume befindet, und in welchem die Frucht schwimmt, bekömmt von diesem Häutchen den Namen des Schafwassers. Diese Feuchtigkeit wird durch zarte Wassergefäße des Eies in diese Höhle ergossen. Je kleiner die Frucht ist, desto mehr Wasser liefert die Natur. Je größer im Gegentheil die Frucht wird, um so mehr nimmt die Menge des Wassers ab, so, daß oft bey der Niederkunft sehr wenig Wasser gefunden wird. Dieser Satz ist aber nicht allgemein, denn man hat Fälle, wo bey der Geburt auch sehr viel Wasser verloren geht. Die Menge des Wassers, welches im ersten Zeitpunkte der Schwangerschaft die zarte Frucht umgiebt, schützt selbige vor jedem äußern Zufall und Gewaltthätigkeit. Ohne diese weise Vorsicht würde ein zufälliger Stoß, Fall, Sprung, oder eine

an-

andere starke Bewegung des Körpers, den zarten und feinen Bau des Kindes erschüttern und in Unordnung setzen.

§. 44.

Es ist kein seltner Zufall, daß den Weibern in der Mitte oder gegen das Ende ihrer Schwangerschaft Wasser entgeht, wodurch nicht allein sie selbst, sondern auch die um Rath gefragten Wehmütter in Verlegenheit gesetzt werden. Sie glauben oft, daß ihre Frucht in Gefahr stehe, und daß es ein trauriger Vorbote eines Mißfalls sey. Da diese Furcht aus den ungewissen Begriffen, die sie von der Quelle dieses Wassers haben, ihren Ursprung nimmt: so will ich diesen Zufall bey dieser Gelegenheit deutlich zu machen suchen. Manche schwangere Weiber haben zweierley Wasser, nämlich wahre und falsche. Unter den wahren Wassern versteht man diejenigen, welche innerhalb des Eies befindlich sind, und welche die Frucht selbst umgeben. Die falschen sind solche, welche sich außerhalb der Höle des Eies aufhalten, und welche entweder zwischen den Leder- und Schafhäutchen, oder zwischen den Lederhäutchen und der Gebährmutter

ih-

ihren Sitz haben. Dieses Wasser gehet oft zufälliger Weise, ohne einige Wehen und ohne den geringsten Einfluß auf die Frucht zu haben, weg, und führt weiter keine Gefahr bey sich.

§. 45.

So bald das Kind geboren worden: so entstehen kurz darauf, oder etwas später, Nachwehen, die dasjenige aus der Gebährmutter stoßen, was man die Nachgeburt zu nennen pflegt. Diese Nachgeburt besteht aus den zerrissenen Häuten des Eies und aus dem Mutterkuchen nebst der Nabelschnur.

§. 46.

Der Mutterkuchen ist der dickste Theil des Eies, welcher sich zuerst an der Gebährmutter fest gesetzt hat. Er besteht aus einem wunderbaren Gewebe von Blut- und Pulsadern, hat eine runde Gestalt und gleicht einigermaßen einem runden Kuchen. Seine Breite beträgt ungefähr, sechs und seine Dicke einen Zoll, aber nur in der Mitte; denn nach dem Rande zu wird er etwas dünner. Die Blutgefäße des ganzen Mutterkuchens vereinigen sich in drey Hauptgefäße, nämlich in eine Blutader und in zwey Pulsadern.

adern. Diese verbinden sich zusammen, in Gestalt einer Schnur, welche durch den Nabel des Kindes nach der Leber geht, und unter dem Namen der Nabelschnur bekannt ist. Die Blutader führt dem Kinde das Blut zu, und die Pulsadern bringen es dem Mutterkuchen wieder zurück. Die Länge der Nabelschnur ist sich nicht immer gleich. Bey manchen ist sie länger, bey manchen wieder kürzer. Um die Adern der Nabelschnur herum liegt eine gallertartige Feuchtigkeit in einem lockern Zellgewebe; je mehr von dieser Gallerte vorhanden ist, desto dicker ist die Nabelschnur. Es ereignet sich nicht selten, daß in der Nabelschnur Knoten gefunden werden, obgleich das Kind vollkommen und gesund auf die Welt gekommen ist. Es sind aber keine wahren Knoten, sondern bloße Erweiterungen an diesem oder jenem Orte der Nabelblutader, welche den Kreislauf des Blutes nicht unterbrechen. Man kann sie sehr wohl mit denjenigen vergleichen, welche man öfters an den Dickbeinen der Schwangern antrifft. Es giebt aber auch wahre Knoten, die aus einer wirklichen Verwickelung der Nabelschnur entstehen. In diesem Falle kömmt

das

das Kind entweder sehr mager und schwach, oder gar tod auf die Welt, nachdem die Nabelschnur mehr oder weniger verknüpft gewesen, und nachdem dadurch der Kreislauf des Blutes stark oder schwach, oder ganz und gar ist unterbrochen worden. Einen höchst schwachen Verstand verrathen diejenigen Hebammen, die aus der Anzahl dieser Knoten die Zahl der noch künftigen Kinder einer Wöchnerin prophezeihen wollen.

§. 47.

In den ersten Monaten der Schwangerschaft verwendet die Natur ihre Sorge hauptsächlich auf die Ausbildung des Mutterkuchens. Denn nach dem dritten Monate hat derselbe beinah die nämliche Größe, die er gegen das Ende der Schwangerschaft besitzt. Da der Mutterkuchen gleichsam aus den Wurzeln besteht, mit welchen die Frucht an die Gebährmutter, wie eine Pflanze an die Erde befestiget ist, und durch welche sie ihre Nahrung zieht: so kann man auch in diesem Stücke die weise Einrichtung der Vorsehung nicht genug bewundern. An dem äußern Rande des Mutterkuchens nehmen dem ersten Anblicke nach

die Häute ihren Anfang, und machen mit dem Mutterkuchen zusammen die ganze Runde des Eies aus, welches sowohl Wasser als Kind umfaßt. Der Mutterkuchen kann jeden Ort der innern Fläche der Gebährmutter zu seinem Sitze wählen. Er erlangt daselbst gleiche Vollkommenheit und Größe, und verrichtet die nämlichen Dienste. In den mehresten Fällen aber nimmt er entweder an dem Grunde, oder an der Seite des Gebährmuttergrundes seinen Platz ein. Ergreift er unglücklicher Weise den Mutterhals, oder den innern Theil des Muttermundes: so giebt er gegen das Ende der Schwangerschaft zu gefährlichen Blutstürzen Anlaß, wie hiervon in der Folge weitläuftiger wird gehandelt werden. Der Mutterkuchen ist übrigens mit der Gebährmutter nicht etwa verwachsen, sondern liegt gleichsam nur angeklebt an derselben an, und zieht wie ein Schwamm, die in die Buchten sich ergießenden Feuchtigkeiten an sich.

§. 48.

Dem Kinde ist bloß ein Mutterkuchen bestimmt. Sind Zwillinge oder mehrere Kinder

zu-

zugleich in der Gebährmutter: so hat gemeiniglich jede Frucht ihren eignen Mutterkuchen. Doch hat man auch häufig beobachtet, daß zwey Kinder nur einen Mutterkuchen haben. Ja, man hat sogar Beispiele, wo drey Kinder ihre Nahrung von einem einzigen Mutterkuchen gezogen haben. Seltene Fälle sind diejenigen, wo einem Kinde zwey Mutterkuchen und zwey Nabelschnuren, oder nur ein Mutterkuchen mit zwey Nabelschnuren angehören.

§. 49.

Das Blut in den Adern des Mutterkuchens wird nicht durch das Herz der Mutter, sondern allein durch die Kraft des Kindes bewegt. Der Mutterkuchen und das Kind machen untereinander ein für sich bestehendes Ganzes aus. Daher hört der Umlauf des Blutes im Mutterkuchen, als in einer Masse ohne Leben auf, sobald das Kind zur Welt geboren, und die Nabelschnur getrennt worden. Denn, wenn die Bewegung des Bluts im Mutterkuchen von der Mutter abhieng: so würde ihn nichts hindern, fortzuwachsen und sich zu nähren, wenn auch die Frucht von ihm getrennt

wäre. Hieraus folgt auch, daß eine Frau sich nicht todt bluten kann, bey welcher nach der Geburt die Nabelschnur nach dem Mutterkuchen zu nicht verbunden worden, weil der Umlauf des Bluts in dem Mutterkuchen völlig aufgehört hat. Es wird höchstens nur ein geringer Theil des noch flüßigen Bluts aus dem Mutterkuchen ausfließen. Sollte aber noch ein Kind zugleich gegenwärtig seyn, welches mit seiner Nabelschnur an dem nämlichen Mutterkuchen festhienge: so geht der Kreislauf des Bluts in ihm ungehindert fort; und würde in diesem Falle die Unterbindung der Nabelschnur vernachläßiget: so könnte durch den anhaltenden Blutverlust Mutter und Kind das Leben einbüßen. Daher handeln Hebammen vorsichtig, wenn sie die Nabelschnur allezeit auf beiden Seiten unterbinden, und sich auf alle Fälle in Sicherheit setzen.

§. 50.

Da Mutter und Kind, jedes vor sich, ihren besondern Kreislauf des Blutes haben: so kann die Mutter sterben, ohne daß das Kind gleiches Schicksal habe. Es ist daher eine noth-

wen-

wendige und allgemeine Pflicht, daß eine Frau, welche nach dem siebenten Monat ihrer Schwangerschaft stirbt, alsbald geöffnet werde, um die Frucht noch beim Leben zu erhalten. Den guten Erfolg dieses Verfahrens haben schon verschiedne gute Erfahrungen bewiesen.

§. 51.

Die Natur hat keinen gewissen Zeitpunkt festgesetzt, in welchem sich das Kind zu bewegen anfängt. Manche fühlen diese Bewegung früher, andere später. Man hat Beispiele, wo diese Bewegung schon in der dreizehnten Woche, und im Gegentheil, wo sie erst in der drey und zwanzigsten Woche ist bemerkt worden. Die meisten Fälle aber kommen damit überein, daß die Bewegung der Frucht zwischen der neunzehnten und zwey und zwanzigsten Woche seinen Anfang nehme.

Viertes Kapitel.
Von den Zeichen der Schwangerschaft.

§. 52.

Die Bewegung des Kindes ist das einzige richtige und untrügliche Zeichen der Schwangerschaft. Die übrigen Zeichen, so viel ihrer auch sind, beruhen bloß auf Wahrscheinlichkeit. Da sich aber die Frucht selten vor der Hälfte der Schwangerschaft bewegt, und verschiedene Umstände das Urtheil der Hebammen vor dieser Zeit verlangen könnten; so wollen wir diese wahrscheinlichen Zeichen, eins nach dem andern, vortragen.

§. 53.

Wahrscheinliche Zeichen der Schwangerschaft in den ersten drey Monaten sind folgende: 1) die zurückgebliebene monatliche Reinigung, 2) Ueblichkeit, Brechen, verdorbener Appetit, Brennen beim Urinlassen und Vollblütigkeit.

Von

Von diesen Zeichen ist bey manchen Personen bloß eins oder das andere zugegen, und manchmal fehlen sie alle. 3) Die Brüste werden vollkommener und dicker. 4) Der Muttermund steigt in der Mutterscheide tiefer herab. Da die Gebährmutter den ersten Monat der Schwangerschaft noch in der Höle des Beckens befindlich ist, und sich demohngeachtet durch den starken Zufluß der Säfte nach allen Gegenden des Beckens zu mehr ausdehnet: so muß sich auch nothwendig der Muttermund tiefer in die Mutterscheide herabsenken. Dieses Zeichen ist unter den übrigen das vorzüglichste, weil alle vorhergehende durch kränkliche Umstände, ohne Schwangerschaft können hervorgebracht werden. Dennoch aber ist dasselbe ebenfalls nichts weniger, als ganz zuverläßig gewiß, weil bey Frauenspersonen, die schwächlich und dem weißen Fluß se unterworfen sind, oder welche sich den Beischlaf zu oft behagen lassen, der Muttermund auch tiefer, als gewöhnlich, zu stehen pflegt. Untersucht aber die Hebamme den Muttermund zu verschiedenen Zeiten, und findet, daß er gegen das Ende des dritten Monats höher steigt und einige der übrigen Zeichen mit gegenwärtig sind,

so kann sie mit der größten Wahrscheinlichkeit eine solche Person für schwanger erklären.

§. 54.

Weit zuverläßiger sind die Zeichen der Schwangerschaft von dem vierten bis zum sechsten Monate. Denn 1) fehlet hier, wie zuvor, die monatliche Zeit. 2) Lassen die Zufälle von der Vollblütigkeit gänzlich nach, weil die Frucht jetzt mehr Blut zum Wachsthum braucht. 3) Schwellen die Brüste immer mehr auf. 4) Steht der Muttermund viel höher, als in den vorhergehenden Monaten, und fühlt sich dicker, weicher und schwammigter an. 5) Schwillt der Unterleib an, und wird stärker, weil jetzt die Gebährmutter außerhalb des Beckens gestiegen ist. 6) Fühlt man äußerlich in der Mitte oder gegen das Ende des fünften Monats genau die Bewegung der Frucht, wenn man die Hand auf den Unterleib legt, und ihn zu wiederholtenmalen ein wenig drückt.

§. 55.

Die Wahrscheinlichkeit verwandelt sich in Gewißheit, so bald man bey der Untersuchung

des

des Muttermundes den Kopf der Frucht genau fühlt, und überdieß die zuvor angezeigten Merkmale zugleich gegenwärtig sind. Dieß ereignet sich gemeiniglich gegen den Anfang, oder in der Mitte des achten Monats. Diejenigen Hebammen aber, deren Scharfsinn so weit gehet, daß sie sogar das Geschlecht der künftigen Frucht vorher sagen wollen, geben dadurch einen eben so deutlichen Beweis ihrer Unwissenheit, und machen sich nicht weniger lächerlich, als blödsinnige Aerzte oder Wundärzte, die ein gleiches aus dem Blut oder Urin weissagen wollen.

Fünftes Kapitel.

Von den Zufällen der Schwangern.

§. 56.

Nicht alle Schwangere sind beschwerlichen Zufällen unterworfen. Viele bemerken an ihrer Gesundheit nicht die geringste Veränderung,

und

und können ihre häuslichen Geschäffte während ihrer ganzen Schwangerschaft ruhig und vergnügt verrichten. Andere hingegen empfinden in den ersten drey Monaten gemeiniglich Ekel vor allen Fleischspeisen, oder Erbrechen, verdorbenen Appetit, und werden öfters schwindlicht. Diese Zufälle verschwinden gemeiniglich mit dem dritten Monate, und sie befinden sich die übrige Zeit wohl. Da diese Zufälle bey den meisten ihren Grund in der Vollblütigkeit haben, welche in den ersten drey Monaten zu entstehen pflegt, so wird eine Aderlasse am Arme oder Fuße das angemessenste Mittel seyn, diesen verschiedenen Uebeln abzuhelfen.

§. 57.

Manche Schwangere haben im Gegentheil in den ersten drey Monaten nicht die geringste Beschwerde. In den drey folgenden Monaten aber wird ihnen oft der Athem schwer, oder sie bekommen einen Husten und Erbrechen. Andere klagen über Mutterbeschwerung und Rückenschmerzen, oder über Taubheit der Füße. Diese Klagen vermehren sich bey manchen noch mehr in den letzten drey Monaten, da verschiedene

dene andere Beschwerden sich überdieß noch dazu gesellen. Dahin gehören geschwollene Füße, oder Knoten an den Dickbeinen; Magen- und Nierenschmerzen, Hüftweh, verstopfter Leib; die blinde goldne Ader; Unterdrückung, oder beständiges Treiben auf den Urin, oder von Zeit zu Zeit starke Blutflüsse aus der Gebährmutter. Dieser letztere Fall ist unter den übrigen der gefährlichste, und kann einer Schwangern leicht das Leben kosten.

Sechstes Kapitel.

Von der Lage der Frucht in der Gebährmutter.

§. 58.

Das Kind hat in den ersten Monaten nicht die nämliche Lage, die es gegen das Ende der Schwangerschaft hat. Es sitzt bis über die Hälfte der Schwangerschaft mit dem Kopfe nach oben, oder nach den Grund der Gebährmut-

mutter zu, und mit den Füßen nach unten, oder nach den Mutterhals zu. Das Gesicht, die Brust und der Bauch sind gegen den Unterleib, der Rücken und die Hintertheile aber sind gegen den Rücken der Schwangern gekehrt. Seine zarten Glieder befinden sich in einer gebogenen Lage. Die Schenkel hat es längst an den Bauch angezogen, und mit den Händen umfaßt es entweder seine Schienbeine, oder unterstützt damit den nach der Brust zu herabgebogenen Kopf. Nach der Hälfte der Schwangerschaft verändert es nach und nach seine Lage; es biegt sich vorwärts, und sinkt mit dem Kopfe immer mehr nach unten zu. Ist dieses geschehen: so steht der Kopf über dem Gebährmuttermunde, so, daß das Gesicht gegen das heilige Bein, die Füße aber und der Hintere nach der Brust der Mutter gerichtet sind. Zu Anfang des achten Monats fühlt man meistentheils den Kopf, wenn man mit dem Finger den Muttermund untersucht. Dieß wird gemeiniglich unter dem Ausdrucke verstanden, wenn man sagt, das Kind hat sich zur Geburt gewendet. Sollte es sich aber nicht wenden, sondern mit dem Kopfe nach oben, und mit

den

den Füßen nach unten gekehrt bleiben: so können verschiedene Ursachen an dieser unterbliebenen Wendung Antheil haben. Eine zu geringe Menge Wasser, ein heftiger Sprung, ein gewaltsamer Stoß oder Fall, können hierbey in Anschlag gebracht werden.

Siebentes Kapitel.

Von der Untersuchung, oder dem Befühlen.

§. 59.

Das Untersuchen oder Befühlen nennt man diejenige Handlung, wodurch man vermittelst eines oder zweier Finger den Gebährmutter-mund berührt, um dadurch dessen Gestalt und Beschaffenheit kennen zu lernen, und von den vorliegenden Theilen des Kindes eine vorläufige Kenntniß sich zu erwerben.

§. 60.

§. 60.

Hebammen haben vorzüglich nöthig, ihre ganze Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Kunst zu verwenden, weil die meisten Urtheile, die von ihnen gefordert werden, auf diesem Punkte der Erkenntniß beruhen. Es ist nichts seltenes daß, verdächtige Personen ihnen zu untersuchen übergeben werden, von welchen man wissen will, ob sie schwanger sind oder nicht. Von der größten Wichtigkeit ist das Urtheil einer Hebamme bey einer Person, die zum Tode verdammt ist, und von welcher der Richter wissen will, ob sie wirklich schwanger ist oder nicht, oder ob sie in der Schwangerschaft schon weit gekommen ist oder nicht. Desgleichen ist ihr Urtheil bey verheimlichter Niederkunft oft nöthig, ob Jemand vor kurzem schwanger gewesen, und wirklich geboren habe, oder nicht? Ferner soll sie entscheiden, ob die Wehen, die eine Frau bekömmt, wahre oder falsche sind, oder, ob die Gefahr eines Mißgebährens gegenwärtig sey oder nicht. Ob bey wirklich wahren Wehen der Muttermund viel oder wenig erweitert ist, und ob die Niederkunft früh oder spät erfolgen werde. Sie

kann durch diesen Handgriff wahrnehmen, ob sich das Kind gut zur Geburt gestellt hat oder nicht; welche Gestalt und Form die Wasserblase hat, und noch endlich, was für ein Theil des Kindes eingetreten ist.

§. 61.

Der Gebährmuttermund, wie ich schon oben gesagt habe, sinkt in den ersten drey Monaten der Schwangerschaft tiefer in die Mutterscheide herab. Nach dieser Zeit steigt er immer in höher, weil die Gebährmutter, aus Mangel des Raums, aus dem Becken sich hinauf in den Unterleib begiebt. Die Ausdehnung des Gebährmuttergrundes kann in den ersten drey Monaten am besten gefühlt werden, wenn man einen Finger in den Mastdarm, hinter der Mutterscheide weg, nach dem Körper der Gebährmutter zu, in die Höhe bringt. Man fühlt ihn alsdann unter der Gestalt einer großen runden Geschwulst. Nach dem vierten Monate wird die Gebährmutter schon so stark ausgedehnet, daß über den Schaambeinen eine merkliche Erhabenheit gespürt wird. Wenn man, besonders bey ma-

gern Weibspersonen, mit einer Hand auf die Gegend der Erhabenheit drückt, und zu gleicher Zeit mit dem Finger der andern Hand in der Mutterscheide an den Muttermund in die Höhe geht: so kann man die runde ausgedehnte Gebährmutter recht gut fühlen. Da die Ausdehnung der Gebährmutter vom vierten bis zum neunten Monat immer merklicher wird: so verändert sich von dieser Zeit an auch der Gebährmutterhals, und wird von Tag zu Tag kürzer. Die äußerliche dicke Gestalt des Unterleibes ist bey Schwangern in den letzten drey Monaten sehr verschieden, nachdem der Grund der Gebährmutter entweder vor- oder rückwärts sein Uebergewicht bekömmt. Neigt sich die Schwere des Gebährmuttermundes nach dem Rückgrad zu: so bekömmt der Leib eine mehr platte, und weniger erhabene Gestalt. Wo das Uebergewicht aber mehr vorwärts gehet, da ist der Leib mehr ausgedehnt. Solche Weibspersonen haben auch oft deswegen einen herabhängenden Leib.

§. 62.

Die Hebamme, die eine Frauensperson untersuchen will, muß die Hand, wenn sie

kalt

kalt ist, zuvor auf einem Kohlfeuer oder in warmen Wasser erwärmen, und den Zeigefinger, der hierzu am bequemsten ist, mit Fett, Oel, oder ungesalzener Butter bestreichen. Am Besten geschieht diese Untersuchung auf folgende Art: Die Hebamme setzt sich auf einen Stuhl, und läßt die Person mit etwas weit von einandergesetzten Schenkeln vor sich treten. Hierauf umfaßt sie dieselbe mit dem linken Arme, so daß ihre Hand in dem Kreuze der Person zu liegen kömmt. Zugleich ersucht sie dieselbe, den Unterleib durch Rückwärtsbiegen stark nach außen zu drücken, tief einzuathmen, und den Odem an sich zu halten, wodurch der Gebährmutterhals etwas tiefer in die Scheide herabgedrängt wird. Dabey unterstützt sie die Schwangere vermittelst eines mit der linken Hand im Kreuze angebrachten Druckes.

Oft ist jedoch die Schwangere zu schwach, oder mit einem stark hervorgetretenen Bruche behaftet, als daß sie ohne Gefahr im Stehen untersucht werden könnte. In diesem Falle muß die Hebamme die Untersuchung im Liegen verrichten. Sie läßt zu dem Ende das Knie der Schwangern, welches ihr (der Hebamme)

am nächsten ist, und unterstützt mit einer Hand die Lenden, während sie mit der andern die Untersuchung bewerkstelliget.

Knieend untersucht man bloß dann, wenn der Muttermund zu sehr nach vorn steht, oder wenn die Frau einen Hängebauch hat, und das Kind größtentheis über den Schaambeinen liegt. In diesem Falle müssen die Finger von hinten oder im Rücken der Person, eingebracht werden; auch muß sie die Schenkel stark aus einandersetzen, und Kopf und Hände gegen die Wand stützen.

Steht der Muttermund so hoch, daß er mit dem Zeigefinger nicht erreicht werden kann, so drücke man mit der einen Hand den Damm gelind aufwärts, weil durch dieses Empordrücken bewirkt wird, daß der obere Theil der Scheide, und mit demselben der Muttermund etwas tiefer herabkömmt. Auch kann man höher reichen, wenn man außer dem Zeigefinger auch noch den Mittelfinger zur Untersuchung einbringt.

Ist es nöthig, die ganze Hand einzubringen: so müssen die Finger, nachdem die Hand erwärmt, und der Rücken derselben mit Oel

be-

bestrichen worden, so zusammengelegt werden, daß der Zeige- und kleine Finger auf die beiden Mittelfinger, der Daum aber in dem triangulären Raum zu liegen kömmt, der zwischen dem kleinen- und Zeigefinger entstanden ist. Die auf diese Weise in die Figur eines Kegels zusammengelegte Hand wird nun an den Damm angesetzt, zu den Schaamlefzen heraufbewegt, und in die Scheide in gleichsam bohrender Bewegung hineingebracht.

Achtes Kapitel.

Von den wahren und falschen Wehen.

§. 63.

Da die Gebährmutter nach der Hälfte der Schwangerschaft immer mehr und mehr in die Höhe steigt, und wegen des großen Raumes, welchen sie natürlich einnehmen muß, alle

Därme zu beiden Seiten in eine unbequeme Lage bringt: so entstehen leicht Unordnungen im Laufe des Blutes, Hartleibigkeit und Verstopfung. Dieß giebt Gelegenheit zu Kolikschmerzen, oder, wie das weibliche Geschlecht sie zu nennen pflegt, zu Krämpfen oder Mutterbeschwerden. Wenn diese Schmerzen des Unterleibes gegen das Ende der Schwangerschaft eintreten: so belegt man sie mit dem Namen der falschen Wehen. Sie werden von den wahren Wehen dadurch unterschieden, daß sie ihren Anfang nicht immer, wie die wahren Wehen, im Kreuz oder am Nabel nehmen, sondern bald an der, bald an jener Stelle des Unterleibes; daß sie nicht nach den Schoos hinwirken, daß sie fast ununterbrochen fortdauern, und sich nicht, wie jene, nach völlig unterschiedenen Zwischenzeiten wieder einfinden. Sie machen auf die Gebährmutter und auf deren Mund, wenn man ihn unter den Schmerzen untersucht, nicht den mindesten Eindruck oder Veränderung. Die Mittel, die eine Hebamme gegen diese Krämpfe anwenden muß, bestehen darinne, daß sie der Schwangern ein lauwarmes, krampflinderndes Klistier setzt, welches aus Kamillenthee

thee und einigen Löffeln Leinöl bestehen kann. Nebst diesem kann sie einige Löffel Suppe mit ein wenig Stärkemehl, einem Eidotter, ganz frischer Butter, Wasser oder Fleischbrüh, bereitet, oder einige Tassen Kaffee, oder Kamillenthee genießen lassen. Auch ist es sehr heilsam, wenn sie warmes Leinöl, oder Bilsenöl, ganz sanft in den Unterleib einreibt, und denselben hierauf mit warmen Tüchern bedeckt. Sollten die Schmerzen demohngeachtet nicht nachlassen: so thut man wohl, wenn man einen vernünftigen Arzt hierbey zu Rathe zieht. Denn, wenn die Krämpfe zu heftig werden, und zu lange anhalten, so kann endlich die Gebährmutter dadurch auch gereizt, und so Gelegenheit zu einer unzeitigen Niederkunft gegeben werden.

§. 64.

Wahre Wehen sind Zusammenziehungen der Gebährmutter selbst, wodurch der Gebährmuttermund erweitert, und das Kind durch ihn und durch die Mutterscheide herausgepreßt wird. Sie nehmen allezeit ihren Anfang in der Gegend des Kreuzes oder des Nabels;

steigen von da in das Becken hinab, bis in das Innere der Dickbeine. Zugleich findet sich ein Reiz mit ein, als wenn man zu Stuhle gehen müßte. Legt man äußerlich die Hand auf die Gegend des Nabels: so fühlt man den Grund der Gebährmutter hart und gewölbt. Sie unterscheiden sich von den falschen Wehen auch dadurch, daß zwischen jeder Wehe ein gewisser ruhiger Zeitraum ist, in welchem die Frau nichts empfindet, und sich für völlig gesund hält, und daß der Schmerz gelind anfängt, immer höher steigt, und ganz allmählig wieder abnimmt.

§. 65.

Die wahren Wehen werden unter sich selbst in vorbereitende oder Rupfer, und in austreibende, einschneidende oder Schüttelwehen eingetheilt. Die erstern unterscheiden sich von letztern bloß dadurch, daß sie gelinder sind, geschwinder vorübergehen, und einen größern Zeitraum vorbeystreichen lassen, ehe sie wieder eintreten. Bey einigen zeigen sie sich schon einige Wochen vor der Niederkunft, und pflegen meistentheils gegen Abend zu erscheinen.

Da

Da sie nicht lange anhalten, und weniger schmerzhaft sind: so werden die Weiber dadurch in ihren gewöhnlichen Geschäfften nicht gestört. Erstgebährende lassen sich zwar dadurch leicht in Angst setzen, und halten sie für wahre Wehen. Untersucht aber die Hebamme den Muttermund: so wird sie ihn weder hinlänglich gespannt und dünne, noch zureichend offen finden. Sie muß demnach der Schwangern Muth zusprechen, sie zur Geduld ermahnen, und ihr sorgfältig alle Bearbeitung dieser Wehen verbieten, welche hauptsächlich nur dazu bestimmt sind, den untern Theil der Gebährmutter nach und nach auszudehnen, und zu der bevorstehenden Geburt langsam vorzubereiten. Da die Ausdehnung dieser Theile nicht geschwind geschieht: so erhält die Natur dadurch ihren Endzweck, ohne der Schwangern zu viel Schmerzen auf einmal zu verursachen. Denn, würden diese Theile schnell und gewaltsam durch die Geburtswehen ausgedehnt: so würde die Kreisende nicht allein den Schmerz nicht aushalten, sondern es würde dadurch der Hals und Mund der Gebährmutter zerreißen, und die Quelle vieler

gefährlichen Folgen werden. Auch muß eine Hebamme bey einer Person, die schon geboren hat, auf ihrer Hut seyn, weil diese vorläufigen Wehen sich manchmal wider Vermuthen, geschwind in wahre austreibende verwandeln, wodurch die Niederkunft oft in kurzer Zeit vollendet wird. Demohngeachtet giebt es gewissenlose Wehmütter, die solche Weiber verlassen, um andern beizustehen, die reicher sind, und wo sie eine bessere Belohnung erwarten. Haben sie Jemanden zu dienen einmal ihr Wort gegeben: so dürfen sie auch Niemanden verlassen, er mag reich oder arm seyn, wenn sie nicht völlig überzeugt sind, daß es mit der Geburt noch Zeit habe. Es ist überdieß gefährlich, lange abwesend zu bleiben. Denn die Fälle sind nicht selten, daß man wegen des noch wenig erweiternden Muttermundes und der langsamen Geburtswehen eine späte Niederkunft vermuthete, da doch in kurzem geschwind auf einanderfolgende Wehen die Geburt wider alle Erwartung vollendeten. Deswegen handeln Hebammen gewissenhafter, wenn sie dergleichen Personen gar nicht verlassen.

§. 66

§. 66.

Die andere Gattung der wahren Wehen, sind diejenigen, die man austreibende, einschneidende und Schüttelwehen nennt. Sie folgen in kürzerer Zeit auf einander, sind heftiger, schmerzhafter, und dauern länger. Unter denselben pflegen die Knie der Weibspersonen zu zittern, und ihr ganzer Körper scheint von einem allgemeinen Krampf gefaßt zu seyn. Ruhe und Schmerzen wechseln in kurzem so lange mit einander ab, bis der Muttermund von dem keilförmigen Kopfe des Kindes samt der gespannten Wasserblase so sehr ausgedehnt wird, daß er mit der Mutterscheide bloß einen Kanal ausmacht. Diese letztern Wehen, welche sehr kurz auf einander folgen, sind die allerschmerzhaftesten. Folgende Zeichen gehen gemeiniglich voraus: 1) Fließet ein häufiger mit Blut gefärbter Schleim aus den aufgeschwollenen Geburtstheilen. Man benennt es mit den Worten: es zeichnet. 2) Die Kreisenden werden sehr roth im Gesicht, und fangen an zu schwitzen. 3) Sie sind höchst ungeduldig und schreien oft überlaut. 4) Der Puls schlägt schnell und stark.

Neuntes Kapitel.

Von der Eintheilung der Geburten.

§. 67.

Eine Geburt ist entweder gewöhnlich (regulair), oder ungewöhnlich (irregulair), natürlich oder künstlich, leicht oder schwer; zeitig oder unzeitig.

§. 68.

Gewöhnlich (regulair) ist die Geburt, wenn sie sich mit der 39 oder 40sten Woche ereignet, und zwar so, daß das Kind bey gehörig wirksamen Wehen, ohne alle bedenkliche Zufälle, mit dem Scheitel voran in das Becken herab bringt, das Gesicht dem Heiligenbein, das Hinterhaupt aber den Schaambeinen zugekehrt, und das ganze Geburtsgeschäfft binnen 4 bis 12 Stunden durch die Kräfte der Natur beendiget ist.

Unge-

Ungewöhnlich (irregulair) ist sie, wenn sie mit bedenklichen Zufällen, z. B. mit starkem Blutverlust verbunden ist; wenn sie, wegen irgend eines Hindernisses, länger als 12 Stunden dauert; wenn der Kopf eine von der eben angegebenen abweichende Lage hat, oder das Kind wohl gar nicht mit dem Kopfe, sondern mit einem andern Theile zuerst eintritt ꝛc.

Natürlich ist die Geburt, wenn das Kind durch die Kräfte der Natur ganz allein zur Welt gebracht wird, es mag nun mit dem Kopfe, mit dem Hintern, oder mit den Füßen zuerst kommen. Geschieht dieß ohne außerordentliche Schmerzen und in kurzer Zeit: so ist dieses eine natürlich leichte Geburt; dauern aber die Wehen sehr lange, und die Frau muß sehr viel dabey ausstehen, wenn zum Beispiel der Kopf etwas groß, und die äußerlichen Geburtstheile sehr enge sind, so nennt man dieses eine natürlich schwere Geburt. Künstlich nennt man sie aber, wenn die Kräfte der Natur entweder nicht hinreichend sind, oder die Lage des Kindes so widernatürlich ist, daß die ganze Geburt nur allein durch Kunst vollendet werden kann.

§. 69.

§. 69

Die Frucht ist zeitig, wenn sie gegen das Ende der neun und dreißig oder vierzigsten Woche geboren wird, sie mag klein oder groß, mager oder vollkommen seyn. Nach den allgemeinen Gesetzen der Natur bleibt die Frucht niemals länger zurück. Die Fälle, wo Kinder längere Zeit, als neun Monate, zu ihrer Vollkommenheit brauchen, ereignen sich bloß bey Wittwen, die entweder eine tiefe Traurigkeit, oder die Schwäche ihres verstorbenen Mannes vorwenden, und welche gegründete Ursachen zu haben glauben, diese Wahrheit ihren Freunden einleuchtend zu machen. Hierher darf man aber diejenigen Schwangerschaften nicht rechnen, die außer der Gebährmutter, entweder in den Muttertrompeten oder in der Höle des Unterleibes ihren Siz haben. Diejenigen Geburten, die sich von der Hälfte des siebenten Monats noch vor dem Ende des neunten Monats zutragen, nennt man zu frühzeitige Geburten. Sie haben zwar das Leben, allein die Merkmale der Reife und Vollkommenheit fehlen ihnen mehr oder weniger, nachdem sie von dem neunten Monate mehr oder weniger entfernt sind. Diese

Kin-

Kinder verrathen gleich bey dem ersten Anblicke ihre Unvollkommenheit. Sie sehen rothgelblicht aus, ihre Gestalt ist runzlicht, alt, elend und zusammengefallen; das Gesicht und der Rücken ist alt und wollicht; die Knochen des Kopfs sind sehr beweglich und unvollkommen, die Fontanelle, welche man auch das Blättchen nennt, ist ungewöhnlich groß, die Augen sind immer zu, niemals sieht es lebhaft um sich herum; die Nägel sind sehr klein, weich und unvollkommen, bey männlichen Geburten ist das Beutelchen oder Hodensäckchen sehr geschwollen und leer, bey weiblichen aber sind die Schaamlippen roth und aufgelaufen.

Ferner kann es nicht lebhaft schreien, sondern scheint bloß zu seufzen; es schläft fast beständig, und hat nicht die gehörige Kraft zu saugen. Aus dem Mangel dieser Zeichen kann man daher erkennen, daß ein Kind, welches jungen Eheleuten öfters zu früh kömmt, und für einige frühzeitige Geburt ausgegeben wird, das nicht wirklich ist, was es durchaus seyn soll.

Zehntes Kapitel.

Von der natürlichen Geburt.

§. 70.

Daß die Natur bey den meisten Geburten fast alles selbst verrichte, und nach der Kunst wenig frage, das bezeigen nicht allein die öftern glücklichen Geburten der Soldatenweiber in Feldzügen, sondern auch der unehrlich geschwängerten Frauenzimmer, welche öfters ganz allein, ohne einige Hülfe, und meistentheils in kurzer Zeit glücklich ihr Kind zur Welt bringen. Noch heut zu Tage giebt es wilde Völker, die weder Hebammen noch sonst eine hülfleistende Hand kennen, und wo die Weiber größtentheils glücklich niederkommen.

§. 71.

Die natürliche Geburt geht nun auf folgende Art vor sich: Gegen das Ende des neun-

ten Monats, wo die Schwangerschaft ihren höchsten Punkt der Vollkommenheit, und die Gebährmutter den größten Grad der Ausdehnung erreicht hat, fängt der Leib an sich zu senken, und nicht mehr so, wie vorher, gespannt zu seyn. Der Grund hiervon ist, weil der Kopf des Kindes, der jetzt auf dem Muttermunde steht, sich samt der Gebährmutter tiefer nach dem Becken zu begiebt. Daher verliert sich die Spannung unter den kurzen Rippen, und der Athem wird ihnen nicht mehr so schwer, wie vorher. Dagegen spüren sie einen öftern Reiz, den Urin zu lassen und zu Stuhle zu gehen, die Geburtstheile werden dicker, und in der Mutterscheide fängt sich ein zäher, weißlichter Schleim an abzusondern. Sie werden meistentheils gegen Abend unversehens von Leibesschmerzen befallen, mit einem drückenden Gefühl nach dem Schooße zu. Diese Schmerzen, welche vorbereitende Wehen oder Rupfer sind, dauern nicht lange, und sind der Frau auch nicht ausserordentlich empfindlich. Diejenigen, welche zum erstenmale gebähren, empfinden diese vorausfagenden Wehen öfterer, als andere, die schon geboren haben. Bey diesen letztern

fangen die Schmerzen oft kaum etliche Stunden vor der wirklichen Geburt an, und verwandeln sich sehr geschwind in wahre Geburtswehen.

§. 72.

Da sich diese vorbedeutenden Wehen bald wenige Stunden, bald einige Tage vor der Geburt einfinden: so hat hierbey eine Hebamme die größte Wachsamkeit nöthig, damit sie sich von Erstgebährenden nicht überreden lasse, und sie für wahre Geburtsschmerzen halte. Sie würde keinen geringen Beweis von ihrer Unwissenheit an den Tag legen, wenn sie, wie es mannchmal zu geschehen pflegt, die Frau auf den Stuhl setzen, und diese vorbereitenden Wehen ausarbeiten lassen wollte. Die Frau würde dadurch nicht allein ihre Kräfte, die sie zuletzt bey wahren Geburtswehen höchst nöthig hat, verlieren, sondern auch dadurch zu vielen gefährlichen Folgen Anlaß geben.

§. 73.

Damit eine Hebamme diesen großen und unverzeihlichen Fehler vermeide: so muß sie den Muttermund untersuchen. Dieser ist bey

Erst-

Erstgebährenden dünn, kuglicht und breit ausgedehnt, verbleibt aber auch bey dem Anfange der wahren Geburtsschmerzen völlig geschlossen. Hinter selbigen fühlet man den Kopf des Kindes unter der Gestalt einer rundlichten Kugel, welche unter einem gelinden Druck leicht aufsteiget und sich wieder niedersenkt. Fühlt man nun bey einer anfangenden Wehe weder eine merkliche Erweiterung des Muttermundes, noch eine Anspannung der Wasserblase, und überdieß noch eine große Beweglichkeit des Kopfs; sind die Wehen sehr kurz, und verstreicht eine lange Zeit, ehe eine andere wieder erscheint: so kann man mit Zuverläßigkeit die Frau noch in Ruhe lassen. Sie darf vor jetzt keine Wehen ausarbeiten, denn ihre Geburtsstunde ist noch nicht gekommen.

§. 74.

Bey Weibern hingegen, die schon mehrmalen geboren haben, ist der Muttermund in dieser Zeit anders beschaffen. Er ist mehr schlaff und weich, meistentheils etwas offen, doch nicht, wie zuletzt, als eine Queerspalte, sondern wie ein kleiner umgekehrter Trichter,

unten weit und oben schmal, anzufühlen. Diese kleine Oeffnung ist manchmal, aber sehr selten, nach oben zu auch offen, so, daß man mit dem Finger die Häute und die in selbigen befindlichen Wasser samt dem Kopfe des Kindes fühlen kann. Bey den vorausfagenden Wehen trifft man weder Ausdehnung, noch merkliche Erweiterung des Muttermundes, noch Anspannung der Wasserblase an.

§. 75.

Ich gehe nun in der Beschreibung der natürlichen Geburt weiter. So bald die vorbereitenden Wehen eine längere oder kürzere Zeit vorausgegangen sind: so nimmt oft die Sache in der Geschwindigkeit eine ernsthaftere Gestalt an. Die Wehen werden heftiger, halten länger an, und kommen geschwinder auf einander. Der Leib wird hart, und unter jeder Wehe stark aufgetrieben. Die Frau muß wider Willen den Athem an sich halten, und ergreift alles, was in der Nähe ist, um sich fest zu halten, und die Wehen zu verarbeiten. Dieses nennt man nun eigentlich die Geburtsarbeit.

§. 76.

§. 76.

Untersucht man jetzt den Zustand des Muttermundes: so findet man ihn zirkelrund, gleichförmig ausgedehnt, und unter jeder Wehe angespannt. Man merket deutlich, daß diese Wehen dem Muttermunde bestimmt sind, und daß die eintretende und angespannte Wasserblase dessen Erweiterung befördern hilft. Sind viele Wasser zugegen: so können die Wehen den Körper des Kindes nicht fassen, sondern treiben die Häute, die das Kind umgeben, samt dem Wasser, in Gestalt einer breiten, doch etwas rundlichen Blase, vor dem Kopfe des Kindes her. So bald eine Wehe geendiget ist: so wird diese Blase schlaff, und der Kopf des Kindes, der gerade auf dem Muttermunde sitzt, ist wieder zu fühlen. Dieses Vorausgehen der Blase vor dem Kinde ist von ausgebreitetem Nutzen. Sie erweitert auf eine langsame, gelinde und behutsame Art den Muttermund und die Mutterscheide, und bahnt dadurch dem herabdringenden Kopfe des Kindes den Weg.

§. 77.

Je mehr der Muttermund durch wiederholte Wehen erweitert und ausgedehnt wird, desto mehr treibt die Gebährmutter durch ihr Zusammenziehen die Blase hinab, und desto tiefer wird der Kopf des Kindes in die obere Beckenöffnung eingedrückt. Da, wie oben angegeben ist, der Kopf aus verschiedenen beweglichen Knochen besteht, welche durch die äußere Haut in ihrer Lage erhalten werden: so schieben sie sich desto mehr über einander, je mehr und stärker der Kopf in die Beckenhöle eintritt. Daher entsteht aus der zusammengeschobenen Haut auf dem Scheitel eine Art von Falte oder rundlicher Geschwulst, die man genau mit dem untersuchenden Finger bemerken kann. Durch dieses Uebereinandertreten der Knochen wird nothwendig die Größe des Kopfs um ein ansehnliches vermindert, und er kann in der Beckenhöle leichter und geschwinder fortrücken.

§. 78.

So bald der Muttermund so weit ausgedehnt worden, daß sich der Kopf durchpressen kann,

kann, so fühlet man alsdenn nicht mehr den Muttermund, sondern bloß die Wasserblase und den Kopf. In dieser Periode zeigt sich gemeiniglich ein blutiger Schleim, von dem man den gewöhnlichen Ausdruck braucht: es zeichnet. So bald dieser blutige Schleim erscheinet: so kann man die Kreisende versichern, daß sie bald überwunden werde. In diesem Zeitpunkte macht die Gebährmutter und Mutterscheide gleichsam nur einen einzigen Kanal aus. Der Kopf treibt die gespannte Wasserblase vor sich her, welche gemeiniglich unter einer starken Wehe, mit einem kleinen Knall zu zerspringen, und das Wasser aus den Geburtstheilen zu ergießen pflegt. Nun ist die Vollendung der Geburt sehr nahe. Angst, Schmerzen und Ungeduld vermehren sich mit jeder Minute. Die Wehen werden nun weit heftiger, sie halten länger an, eilen hinter einander her, und erschüttern die ganze weibliche Maschine. Man nennt sie deswegen die erschütternden Wehen, oder Schüttelwehen.

§. 79.

Die letzte Periode der Geburtsarbeit ist für manche Weiber, besonders für Erstgebäh-

rende, sehr ängstlich und empfindlich. Das Gesicht wird roth und glühend, die Augen vorgetrieben und funkelnd, der ganze Leib, besonders das Gesicht, wird mit Schweiß bedeckt, und alle Glieder, vornämlich die Knie, fangen an zu zittern. Sie schreien, und rufen alle Umstehende mit einer kläglichen und verzweifelnden Stimme um Beistand an, bis auf einmal die helfende Natur unter mächtigen Wehen den Kopf des Kindes durch die äußere Oeffnung der Geburtstheile vortreibt, und auf diese Weise die Geburt des Kindes glücklich vollendet.

§. 80.

Sobald das Kind geboren ist: so hat auch alle Angst und Noth ein Ende. Auf einmal sind alle Schmerzen verschwunden, und die Frau weiß nicht, wie ihr geschehen ist. Eine sanfte Ruhe verbreitet sich über alle ihre Glieder. Sie genießt nun diese lang gewünschten, glücklichsten Augenblicke, die kurz vorher noch weit von ihr entfernt schienen. Zufriedenheit und Freude erfüllen ganz die mütterliche Seele bey Erblickung ihres gesunden Kindes, und

gern

gern vergißt sie alle ausgestandene Angst und Schmerzen.

Doch kaum hat sie dieß angenehme Gefühl der Ruhe zu schmecken angefangen, als auf einmal neue Schmerzen im Unterleibe sich erheben, die eben so beschaffen sind, als die erstern, nur nicht so heftig. Man pflegt sie gemeiniglich Nachwehen zu nennen. Durch diese wird die Nachgeburt oder der Mutterkuchen samt denen Häuten von der innern Oberfläche der Gebährmutter nach und nach losgetrennt, nach der Oeffnung des Muttermundes zu herabgedrückt, und aus der Mutterscheide durch wiederholte Wehen herausgetrieben. Ist dieses geschehen: so hat nun die Natur das Geschäffte der Geburt glücklich vollendet.

§. 81.

So bald die Nachgeburt geendiget ist: so fließet aus derjenigen Gegend der Gebährmutter, wo der Mutterkuchen festgesessen hat, bald mehr, bald weniger helles Blut. Dieser Blutfluß wird binnen etlichen Stunden immer geringer. Nach etlichen Tagen verwandelt er sich in ein röthliches Blutwasser, wel-

welches nach und nach immer wässerichter wird. Dieser Ausfluß, den man mit dem Namen der Wochen- oder Kindbett-Reinigung belegt, dauert bald kürzer, bald länger. Bey manchen endiget er sich in einigen Tagen, bey andern dauert er etliche Wochen. Es gerinnt auch manchmal das Blut in der Gebährmutter, und setzt sich daselbst unter der Gestalt fester Klumpen zusammen. Dieses geronnene Blut wird meistentheils einige Tage nach der Geburt unter heftigen Leibesschmerzen ausgestoßen. Diese Schmerzen belegt man mit dem Namen der Nachwehen, weil sie eben auch durch das Zusammenziehen der Gebährmutter entstehen.

§. 82.

Das Blut, das vorher dem Kinde im Mutterleibe zur Nahrung diente, muß ihm auch nach der Geburt dazu dienen, nur unter einer andern Gestalt. Ein Theil davon fließt, wie wir jetzt gesagt haben, nach der Geburt unter dem Namen der Reinigung aus; der andere Theil geht nach den Brüsten zu, und nimmt hier die Gestalt der Milch an. Diese Verwandlung geht meistentheils den dritten Tag nach der

Ge-

Geburt vor sich. Ein allgemeiner Schauder oder Frost überfällt hierbey mehrentheils die Mutter, auf welchen bald mehr bald weniger Hitze folgt, und welche sich mit einem gelinden Schweiße und Anhäufung der Milch in den Brüsten endiget. Man giebt dieser Veränderung des Körpers den Namen eines Milchfiebers. Bey den meisten ist dieser Fieberanfall fast unmerklich, und hat bey sehr wenigen einiger Hülfe nöthig. Auch wird derselbe fast immer glücklich verhütet, wenn die Mutter das neugeborne Kind gleich einige Stunden nach der Geburt an die Brüste legt, und saugen läßt, und dieses fortsetzt, so oft das Kind unruhig wird.

§. 83.

Ist die Reinigung völlig zu Ende: so haben sich auch indessen die innern und äußern Geburtstheile schon in so weit wieder zusammengezogen, daß sie beinahe die nämliche Gestalt haben, die sie vor der Schwangerschaft hatten. Nur, daß sie noch einige Zeit etwas schlaffer und erweiterter bleiben, als sie vorher waren. Die Mutter säugt nun ihr Kind, das mit jedem

Tage vollkommner und stärker wird, und sie selbst sammlet durch neue Nahrungsmittel ihre verlornen Kräfte in kurzem wieder.

Eilftes Kapitel.

Von dem Werkzeuge einer Hebamme.

---

§. 84.

Unter die nothwendigen Stücke, die jede Hebamme bey einer bevorstehenden Geburt bereit halten muß, gehört ein bequemer Geburtsstuhl. Dieser muß so beschaffen seyn, daß die Hebamme vor selbigen bequem auf einem niedrigen Sessel sitzen, und ihr Geschäffte gehörig und ungehindert verrichten kann. Der Sitz des Geburtsstuhles darf nicht so stark ausgeschnitten seyn, denn sonst hat die Gebährende keinen festen Sitz, und lauft entweder Gefahr, durchzufallen, oder sie kann auf selbigem, in der Zwischenzeit der Wehen, nicht gehörig ausruhen

hen. Dieser Ausschnitt ist hinlänglich groß, wenn nur die Geburtstheile, der Mastdarm und das Steißbein frey sind, und nachgeben können. Der Sitz muß gepolstert oder mit warmen Tüchern belegt seyn. Die Rückenlehne muß beweglich seyn, und auf beiden Seiten Backen haben, damit sich die Gebährende anlegen, und mit dem Haupte bequem ruhen könne. Das Kreuz wird dadurch unterstützt, wenn man ein rundes, mit Pferdehaaren fest ausgestopftes ledernes Kissen zwischen den Stuhl und das Kreuz legt. Er muß ferner Handlehnen haben, welche mit Handhaben versehen sind, an welche die Gebährende unter jeder Wehe mit den Händen sich anstemmen kann. Er muß endlich mit beweglichen Fußlehnen versehen seyn, welche vor- und rückwärts können geschoben werden, nachdem eine Frau klein oder groß ist, und woran sie die Füße stützen, und dadurch die Wehen besser ausarbeiten kann. Ein solcher Stuhl muß nicht allein dauerhaft gemacht seyn, sondern muß auch leicht in verschiedene Stücken können zerlegt werden, damit er ohne große Unbequemlichkeit und Aufsehen

dahin könne getragen werden, wo man ihn nöthig hat*).

§. 85.

Zu diesen nothwendigen Stücken gehört ferner eine Klystierspritze, die eine doppelte Vorlage haben muß, damit sie in der Geschwindigkeit in eine Mutterspritze kann verwandelt werden. Denn es ist sehr gut, vor der Niederkunft, ehe noch der Kopf in die Höle des Beckens eingetreten ist, den Mastdarm von seinen Unreinigkeiten zu befreien, damit dieser nicht dadurch in seinem Fortgange gehindert, und selbst der Mastdarm von dem verhärteten Unrath gequetschet werde. Eine Mutterspritze ist oft deswegen nothwendig, wenn bey einer langsamen Geburt die Wasser schon lange gesprungen, und die Geburtswege trocken worden sind. Desgleichen ist sie nach der Niederkunft oft von großem Nutzen, wenn ein Blutsturz durch eine Erschlaf-

*) Ein solcher Geburtsstuhl ist jetzt auf jedem Dorfe des Erfurtischen Gebiets durch weise Verordnung angeschafft worden.

schlaffung der Nerven entsteht, welcher ohne schnelle Hülfe in etlichen Minuten tödtlich werden kann. Ferner ist sie bequem, die Nothtaufe damit zu verrichten, wenn man den Tod des Kindes befürchtet, noch ehe es auf die Welt kömmt. Dieß versteht sich nur von den Fällen, wo es die Kirchengesetze erfordern.

Drittens braucht sie zur Zerschneidung der Nabelschnur eine Scheere, welche oben breit, und ohne Spitzen seyn muß, damit sie das Kind nicht von ungefähr verletze.

Viertens muß sie etliche dünne leinene Bändchen bey sich haben, welche zur Unterbindung des Nabelstrangs besser sind, als Zwirn oder Seide. Sie sind nicht allein fester, sondern schneiden nicht so leicht durch, wie jene.

Fünftens gehört hierher ein großer Badeschwamm, und ein Schächtelchen, in welchem sie beständig einige Stücke zart geklopften Eichenschwamm aufbewahren soll, damit sie, wenn unglücklicher Weise einmal die Nabelschnur am Nabel des Kindes losreißen sollte, gleich etwas bey der Hand habe, aufzulegen

gen und das Blut zu stillen. Alsdenn kann man einen Wundarzt rufen lassen.

Sechstens ein Gläschen Salmiakspiritus, und ein Gläschen voll Hofmannischen Liquor, um schwache und todtscheinende Kinder, oder ohnmächtig gewordene Gebährende damit wieder zu beleben, wie an seinem Orte hiervon weitläuftiger wird gehandelt werden. Endlich muß sie sorgen, damit jederzeit Oel oder ungesalzene Butter, kaltes und warmes Wasser und Weineßig in Bereitschaft gehalten werde.

Zwölftes Kapitel

Von dem Geschäffte der Hebamme bey der Geburt.

---

§. 86.

Die Hauptabsichten, die eine Hebamme bey jeder Geburt zu erfüllen trachten muß, sind vorzüglich: 1) die Kräfte der Gebährenden so viel

viel, als möglich zu schonen; 2) dem Kinde, ohne es im geringsten zu beschädigen, den Ausgang zu erleichtern, und die äußern Geburtstheile gesund und in gutem Zustande zu erhalten. Ueberdieß hat sie noch auf Reinlichkeit der Gebährenden, auf ein den Umständen gemäßes und bequemes Geburtslager zu sehen; sie hat das Kind von den Händen der Natur in Empfang zu nehmen, dessen Nabelschnur zu zerschneiden und abzubinden, und es in der ersten Zeit zu pflegen und zu warten.

§. 87.

So bald eine Hebamme zu einer Frau gerufen wird: so muß sie zuerst den Gebährmuttermund während einer Wehe untersuchen, um sich zu überzeugen, ob wahre Wehen wirklich da sind. Findet sie hierauf wirkliche Anstalt zur Geburt: so muß sie mit den Kräften der Gebährenden sparsam umgehen, damit es derselben nicht etwa daran fehle, zur Zeit, wo sie am nöthigsten sind. Man soll demnach eine Frau, wo der Muttermund noch nicht hinlänglich erweitert ist, nicht ganze Stunden oder noch länger auf dem Geburtsstuhle sol-

tern, noch vergeblich zur Geburtsarbeit anhalten, wie es nicht selten zu geschehen pflegt. Es ist weit besser, wenn man sie Anfangs nach ihrem eigenen Belieben liegen, sitzen oder herumgehen, und die Wehen mittelmäßig bearbeiten läßt, als daß sie zu frühzeitig abgemattet und ungeduldig werden. Alles, was jetzt eine Hebamme zur Erleichterung der Kreissenden thun kann, besteht darinne, daß sie die Knie derselben mit den Händen fest hält, so oft eine Wehe zu wirken anfängt, die Frau mag nun liegen, sitzen oder stehen. Diese Wehen werden jedoch im Stehen am wirksamsten verarbeitet, besonders wenn sich die Kreissende mit dem Rücken gegen die Wand lehnet, und sich mit den Händen an die Lehne eines Stuhles festhält. Vorzüglich bequem ist das Stehen allen engbrüstigen, bucklichten und krummen Weibspersonen, weil ihnen die Luft in dieser Lage am wenigsten schwer wird. So bald die Geburt weiter gerückt ist, und der Muttermund sich über die Hälfte der obern Mündung des Beckens erweitert hat, und die angespannte Wasserblase augenblicklich den Riß drohet, alsdenn ist es Zeit, die Frau in die

gehö-

gehörige Lage zu bringen. Diese Lage muß folgende Eigenschaften haben; das Kreuz der Frau muß fest liegen, die Hände und Füße müssen sich fest an was anstemmen können; die Geburtstheile und das Steißbein müssen frey seyn, und demohngeachtet muß sie mit dem Hintern fest sitzen. Sie muß in der Zwischenzeit der Wehen in der nämlichen Lage bequem ruhen können; die Geburtstheile müssen vor dem Zugange aller Luft wohl verwahret seyn, die Frau muß, nach vollendeter Geburt, daselbst noch einige Zeit verbleiben können, ehe sie in das Wochenbett gebracht wird, nicht allein um sich in etwas zu erholen, sondern um das meiste Blut in dieser Lage wegfließen zu lassen; denn sonst würde das Bett zu sehr beschmuzet werden. Die Lage muß ferner so beschaffen seyn, daß die Hebamme mit Leichtigkeit ihr Geschäffte verrichten kann.

§. 88.

Alle diese Vortheile werden durch den schon beschriebenen Geburtsstuhl erhalten. Man hat auch künstliche Geburtsbette, in welchen die Geburtsarbeit noch bequemer vollendet wer-

den kann, welche aber gemeiniglich nur vermögende Leute sich anzuschaffen pflegen. Wo aber auch kein Geburtsstuhl vorhanden ist: so muß man so viel als möglich, der Frau die Arbeit zu erleichtern suchen. Man kann die Frau auf ein breites Queerbette legen, und den Rücken mit einem fest ausgestopften Strohsack unterstützen. Die Füße kann sie gegenüber an das Bettbret, und die Hände an zwey hinlänglich große Stöcke stemmen, die sie an das nämliche Bettbret stützt. Am besten aber ist in diesen Fällen der Noth folgendes Geburtslager: Man lehnt ein starkes und breites Bret, oder einen mit einer langen und festen Rückenlehne versehenen Stuhl, quer über das Bett, so daß das eine Ende an der Wand, das andere aber fest vorn auf dem Bette selbst, aufliegt. Der Bettrand wird mit einem Strohsack oder mit Betten belegt. Die Füße der Kreisenden läßt man in den Schoos zweier vor dem Bette sitzender Personen legen, und festhalten; eine dritte hält den Oberleib. Unter das Kreuz legt man ein langes Handtuch, um sie damit aufheben und fortbewegen zu können. Oder es setzt sich die Frau auf den

Schoos eines starken Mannes, und arbeitet die letzten Wehen aus. Auch haben einige Hebammen folgende Methode, welche auch nicht zu verwerfen ist: Es werden nämlich zwey Stühle so neben einander gesetzt, daß die Sitze nach vorn zu etwas auseinander stehen, und die Geburtstheile dadurch frey werden. Die Stühle dürfen aber nicht weichen, sondern müssen entweder von zwey Personen gehalten, oder fest zusammengebunden werden. Die Hebamme bindet ferner ein breites Handtuch um sich und um den Rücken der Gebährenden, und beide setzen ihre Köpfe und Knie gegen einander. Kömmt nun eine Wehe: so unterstützt die Hebamme nicht allein die Knie der Frau, sondern auch den Rückgrad, indem sie ihren Körper etwas abwärts bieget, wodurch das Handtuch gespannt, und die Gebährende erleichtert wird.

§. 89.

Hat also eine Hebamme einer Gebährenden diejenige Lage angewiesen, in welcher sie ihre Kräfte am besten brauchen kann: so wird auch die Erweiterung des Muttermundes, das Anspannen und Sprengen der Wasserblase,

und das Herabsteigen der ganzen Frucht durch die Kreisende sehr beschleuniget werden können. Dieses Ausarbeiten der Wehen muß aber stufenweise geschehen, so daß die ersten wahren Wehen ganz gelinde, die folgenden aber mit mehrerer Kraft, und die letzten, wo der Kopf sich schon nahe an dem Ausgange der Geburtstheile befindet, mit allen möglichen Kräften bearbeitet werden. Sollte aber die Lage des Kindes widernatürlich seyn, welches oft die Hebamme noch vor dem Sprunge der Wasser, sowohl aus dem Gefühle der vorliegenden Theile, als aus der widernatürlichen Gestalt der Blase selbst erkennen kann: so muß alles Mitarbeiten bey den Wehen völlig untersagt werden. Sind aber die Wasser schon gesprungen: so ist diese Behutsamkeit noch weit nöthiger. Denn je stärker die Gewalt der Wehen ist, desto fester werden die vorliegenden Theile in das Becken hineingedrückt, die Wasser fließen dabey völlig ab, die Gebährmutter zieht sich um das Kind fest zusammen, und dem Geburtshelfer wird die Arbeit entweder sehr schwer, oder, es wird ihm dadurch das Kind lebendig zur Welt zu bringen, unmöglich gemacht.

macht. Die Pflicht einer Hebamme soll also in diesem Falle darinnen beruhen, daß sie sogleich alles Mitarbeiten bey den Wehen verbietet, und unverzüglich einen Geburtshelfer rufen läßt.

§. 90.

Ist eine Hebamme durch den Zustand des Muttermundes von den wahren anfangenden Geburtswehen überzeugt: so muß sie augenblicklich vor die Herbeischaffung eines guten Geburtsstuhls, oder Zurichtung eines bequemen Geburtslagers und der übrigen nothwendigen Geräthschaften, die ich in dem vorhergehenden Kapitel angezeigt habe, sorgen. Alle nöthige Wäsche, sowohl für die Gebährende, als das kommende Kind, müssen zum Voraus in Bereitschaft gelegt werden. Sie muß dahin sehen, damit die Frau leicht gekleidet sey, und keinen Rock anhabe, der zu enge und ihr unter den Wehen beschwerlich sey. Ist sie vollblütig und von einem empfindlichen Temperament, und hat sie kurz vorher nicht schon zur Ader gelassen, so soll ihr auf dem Fuße ein halb Pfund Blut, oder, wenn sie

im Gesicht sehr roth ist, und Kopfweh hat, noch etwas mehr weggelassen werden. Gemeiniglich kommen die Wehen auf das Aderlassen öfterer, sie werden wirksamer, und empfindliche Personen verfallen nicht so leicht in Zuckungen. Ist die Gebährende in der letzten Zeit der Schwangerschaft hartleibig gewesen, und hat sie nicht kurz vorher Oeffnung gehabt, so soll ihr die Hebamme ein erweichendes Klystier aus einem Nösel lauwarmer Milch mit etwas Zucker oder Kochsalz, und etlichen Löffeln voll Oel, setzen. Es mag Mandel-, Baum-, Mohn- oder Rübsaamenöl seyn, welches man am ersten bey der Hand hat. Dieses muß aber bey dem Anfange der Geburt geschehen. Denn, ist der Kopf schon in das Becken hinabgesunken: so wird der Mastdarm dadurch zusammengedrückt, und das Klystier ist vergeblich.

§. 91.

Hat eine Gebährende unter der Schwangerschaft Krampfaderknoten an den Füßen bekommen: so thut man wohl, wenn man den Ort, wo sie sich befinden, mit einer breiten

Ader-

Aderlaßbinde umwickelt, damit sie unter den Wehen nicht noch größer werden, oder gar aufspringen. Wenn diese Knoten nach der Geburt gänzlich verschwinden sollen: so muß man diese Binde noch lange Zeit nach vollendeten Wochen tragen lassen. Durch diesen gelinden und anhaltenden Druck wird der Antrieb des Bluts nach diesen Theilen gehindert, und die ausgedehnten Gefäße erhalten dadurch ihre vorige Gestalt und Stärke wieder.

§. 92.

Einige Hebammen haben die Gewohnheit, denen Gebährenden mit einem Tuche den Hals fest zu binden, in der Absicht, daß sie durch das Anstrengen keinen dicken Hals bekommen sollen. Da aber durch dieses Binden, wenn es zu fest gemacht wird, die Frau leicht in die Gefahr eines Schlagflusses gerathen kann, und jene Absicht weit eher erreicht wird, wenn sich die Kreisende in Acht nimmt, den Hals auszudehnen, und das Kinn an den Hals drückt: so wird eine gewissenhafte Hebamme wohl thun, wenn sie das Binden des Halses ganz und gar widerräth, und dagegen

den Rath ertheilt, das Kinn bey Verarbeitung einer jeden Wehe an den Hals zu drücken.

Ferner ist es sehr schädlich, allen Weibern ohne Unterschied, während der Geburtsarbeit Wein, Branntewein, oder ein anderes hitziges Getränk zu reichen. Es kann zu gefährlichen Blutstürzen, zur Entzündung der Gebährmutter, oder zu einem tödtlichen Kindbettfieber Gelegenheit geben. Viele Weiber suchen den unbedingten Gebrauch der geistigen Getränke dadurch zu unterstützen, daß sie sagen, die und jene Frau sey dadurch geschwinder entbunden worden, und daß es vielen keinen Schaden gethan habe. Sie bedenken aber nicht, daß nicht alle Weiber einerley Natur haben, daß die Wehen bey der einen zu schwach, und bey der andern zu heftig sind; daß also das, was der einen nützt, der andern nothwendig Schaden bringen muß.

Nur in dem Falle, wo eine Kreisende von einer bleichen, schwammichten, wässerichten, oder überhaupt schwächlichen Leibesbeschaffenheit ist, wo es aus Mangel an Nervenkraft an wirksamen Wehen fehlt, nur in diesem

Falle

Falle sind einige Tassen starker Kaffe, oder einige Löffel guter Wein, Frontigniak, Malaga, Ungar- oder Kapwein, oder wenn man diesen nicht haben kann, ein wenig Zimmtwasser oder anderer Branntwein, auf Brod getröpfelt, von wahrem Nutzen.

Bey robusten, vollblütigen Personen, bey allen die sehr heftige Wehen haben, sind hingegen alles erhitzende Getränke wahres Gift. — In solchen Fällen muß man statt der reizenden, erhitzenden Mittel, vielmehr angenehm kühlende reichen, z. B. reines Wasser mit ein wenig Zitronensaft oder guten Weineßig versetzt, wozu man nach Belieben ein wenig Himmbeersaft fügen kann; oder Limonade, oder Mandelmilch, oder frische, gute Buttermilch, oder folgenden Kirschtrank: Man läßt ein halbes Pfund dürre Kirschen eine halbe Stunde lang mit hinlänglichem Wasser kochen: so daß etwa zwey Nösel Kirschwasser übrig bleiben, wenn nach Verlauf der halben Stunde die Kirschen durch reine Leinwand geseiht und ausgedrückt werden. Man giebt diesen Trank kühl. Einen ähnlichen Kirschtrank kann man auch aus frischen Kirschen bereiten,

wenn

wenn man den Saft aus denselben ausdrückt, und ihn mit einer hinlänglichen Quantität Wasser verdünnt.

Man darf aber ja eine Kreisende nicht zu viel trinken lassen, weil sie dadurch den Magen, die Urinblase und den ganzen Unterleib zu stark ausdehnt, wodurch sehr schlimme Folgen entstehen können. Sie darf deshalb nie auf einmal mehr, als einen Löffel voll Getränk zu sich nehmen, oder muß den Durst zum Theil dadurch stillen, daß sie einige Zitronscheibchen mit Zucker bestreut, in den Mund nimmt, oder ein wenig geschabten oder gebratenen Apfel genießt.

Alle hitzige, sogenannte geburttreibende Pulver und Tropfen müssen mit der größten Sorgfalt vermieden werden, weil sie das Blut noch mehr erhitzen, und in Wallung bringen, und dadurch tödliche Blutstürze und andre üble Folgen verursachen. Auch hat eine Hebamme noch vorzüglich dahin zu sehen, daß das Entbindungszimmer bey kaltem Wetter mäßig erwärmt, bey heißer Witterung hingegen fleißig gelüftet werde, doch mit Verhütung

tung aller Zugluft. Zu starkes Einheizen und zu schwüle dunstige Luft, verursacht nicht allein der Kreisenden heftige Angst und Schwächung ihrer Kräfte, sondern ist eben auch dem neugebornen Kinde höchst gefährlich. — Ferner muß eine Hebamme dahin sehen, daß alles, was die Luft verunreinigen kann, entfernt wird; z. B. Ofenrauch, Oeldampf, Bettstaub ꝛc. auch darf sie nicht zugeben, daß Taback in der Stube geraucht oder viel geräuchert wird. Fällt die Geburt am hellen Tage vor: so muß sie das Zimmer mäßig verdunkeln; geschieht sie in der Nacht: so muß das Licht so gestellt werden, daß es dem neugebornen Kinde nicht in die Augen strahlen kann.

§. 93.

Damit man die Frau nicht zu frühzeitig oder zu spät auf den Geburtsstuhl setzen lasse: so muß man hierzu den schicklichsten Zeitpunkt kennen lernen. Beides würde nachtheilig seyn. Im erstern Falle würde sie zu sehr ermüdet, und durch das frühzeitige Anstrengen zu sehr abgemattet werden; im zweiten aber könnte durch eine starke Wehe das Kind unversehens

aus-

ausgestoßen werden, auf die Erde fallen, und dadurch Schaden leiden. Der beste Zeitpunkt ist derjenige, wenn der Kopf in den Geburtstheilen so weit vorgetrieben ist, daß man nur die zwey Glieder des Zeigefingers in die Mutterscheide zu bringen nöthig hat, um ihn fühlen zu können. Einige Wehmütter haben die Meinung, man müsse die Frau alsbald auf den Geburtsstuhl bringen: sobald die Wasserblase spränge. Da es aber nichts seltenes ist, daß das Wasser bey harten Geburten viele Stunden, ja manchmal etliche Tage vor der Geburt springt, und daß im Gegentheil der Kopf sogleich nach dem Abgange des Wassers geboren wird: so erhellet hieraus, daß diese Meinung nicht zur Regel dienen kann.

§. 94.

Doch muß man einige Fälle merken, die von der Ordnung abgehen, und wo man die Wehen lieber auf dem Bette liegend, als auf dem Geburtsstuhle ausarbeiten läßt. Und diese sind folgende:

Erstlich, bey Weibspersonen, die ein zu weites Becken haben, und welche zu schnellen Ge-

Geburten unterworfen sind. Hier würde der Kopf in der sitzenden Lage zu schnell fortrücken, und die äußerlichen Geburtstheile, die noch nicht hinlängliche Zeit gehabt haben sich auszudehnen, zerreißen.

Zweitens, bey denjenigen, die einen Vorfall oder Bruch haben. Diese Zufälle würden durch die Wehen, welche sitzend oder stehend verarbeitet würden, vermehrt werden.

Drittens, bey Weibern, welche in der Schwangerschaft krank gewesen, und noch schwach sind, oder einen Blutsturz haben. Im Gegentheil Weiber, welche engbrüstig, bucklicht oder krumm sind, können ihre Wehen besser stehend, oder mehr aufrechts sitzend, verarbeiten.

§. 95.

Einige Wehmütter sind unter der Geburtsarbeit sehr geschäfftig, und glauben die Geburt sehr zu beschleunigen, wenn sie mit ihren Fingern, den noch nicht gänzlich geöffneten Muttermund erweiterten, und dem andringenden Kopfe dadurch Luft machten. Allein,

lein, dieser Handgriff ist gänzlich zu verwerfen, und schadet mehr, als er hilft. Die Natur hat ihren gewissen Gang, und läßt sich hierbey nichts vorschreiben. Hier paßt das alte Sprichwort: eilen thut kein gut. Durch dieses voreilige Erweitern macht man der Frau vergebliche Schmerzen, man reizt und entzündet dadurch den Muttermund, die Geburtswege werden dadurch trocken, und verlieren die zur Geburt so nöthige Schlüpfrigkeit. Auch kann es geschehen, wenn eine Hebamme in der Zeit, wo der Kopf noch nicht völlig in das Becken eingetreten ist, zu oft und unvorsichtig untersucht, daß sie den Kopf in eine andere und widernatürliche Stellung bringt, und dadurch eine leichte Geburt in eine schwere verwandelt. Hat sie sich einmal von der guten Lage des Kopfs und der Geburt versichert: so soll sie ruhig seyn, und das übrige der Natur auszuführen überlassen. Ueberhaupt soll eine Wehmutter die Frau nicht zu oft befühlen, am allerwenigsten unter einer Wehe, weil sonst die unter der Wehe angespannte Blase durch den Druck des Fingers leicht zu frühzeitig reißen, und eine schwere Geburt verursachen kann.

kann. Ueberdieß darf eine Hebamme niemals ohne die größte Noth die Häute sprengen, sondern es einzig und allein der Natur überlassen. Das zu frühzeitige Ausfließen der Wasser erschwert die Geburt außerordentlich, und Niemand darf hierzu Gelegenheit geben. Ist aber die Blase gar zu fest, und beinahe bis an die äußere Mündung der Mutterscheide herabgetreten: so kann sie eine Hebamme ohne alle Gefahr und Nachtheil öffnen.

§. 96.

Damit aber die Umstehenden und die Gebährerin selbst nicht etwa glauben möchten, als wenn die Hebamme bey der Geburtsarbeit eine bloße Zuschauerin sey, und ihrem Amte nicht eine hinlängliche Genüge leiste: so kann sie indessen die äußerlichen Geburtstheile, als den Eingang der Scheide und das Mittelfleisch mit frischem Oel oder ungesalzener Butter, oder einer andern Fettigkeit gelinde bestreichen, um sie zur nöthigen Ausdehnung vorzubereiten. Auch kann sie der Kreisenden bey heftigen Wehen sehr viel Linderung schaffen, wenn sie mit der flachen Hand, welche aber mit alter, weicher,

einigemal zusammengelegter Leinwand, ohne Näthe und Falten bedeckt seyn muß, einen mäßigen Druck gegen die Oeffnung der Scheide macht. Dieses Andrücken findet aber bloß so lange statt, als der Kopf noch hoch steht; sobald er tiefer herab gegen den Damm anrückt, und denselben ausdehnt, muß es sogleich unterbleiben. Steht der Kopf bereits tief im Becken: so geschieht es manchmal, daß eine Frau zu Stuhle fordert, und natürliche Oeffnung zu bekommen glaubt. Man darf es aber nicht zugeben, weil meistentheils der auf den Mastdarm drückende Kopf diesen Reiz verursacht. Würde man dieses zulassen: so könnte leicht bey der ersten Wehe der Kopf durchgehen, und das Kind in das Nachtgeschirr fallen. Man handelt demnach hierbey am sichersten, wenn man die Frau in ihrer Geburtslage erhält. Da überdieß allezeit ein Geschirr unter dem Geburtsstuhle stehen muß: so mag die Frau immer ihre Nothdurft verrichten.

§. 97.

Kömmt es nun zuletzt zu den einschneidenden Wehen, wo der Kopf das Mittelfleisch vor-

zu-

zutreiben anfängt: so legt die Hebamme die flache Hand, nachdem sie dieselbe mit weicher, glatter, und einigemal zusammengelegter Leinwand bedeckt hat, unter den Damm, und hebt oder drückt denselben, so oft eine Wehe wirkt, ganz sanft in die Höhe, wobey zugleich die Hand gelind von vorn nach hinten geschoben wird. Hierdurch wird der Damm nicht nur unterstützt, und die Zerreißung desselben am besten verhütet, sondern auch der Austritt des Kopfes aus der Scheide befördert.

Dringt der Kopf zu geschwind und stark gegen das Mittelfleisch an, welches meistens bey Erstgebährenden der Fall ist: so muß man der Frau anrathen, ihre Wehen so gelind als möglich, zu verarbeiten; auch muß die Hebamme in diesem Falle die Hand in die Scheide bringen, dieselbe an den herabdringenden Kopf unter jeder Wehe anstemmen, um ihn auf diese Weise aufzuhalten, und die Geburt zu verzögern. In diesem Falle muß man auch die Rücklehne des Geburtsstuhls oder Geburtslagers stark nachlassen, damit die Kreisende tiefer zu liegen komme. Der Kopf dringt alsdenn nicht mehr zu stark nach dem Mastdarm zu, und

die Gefahr der Zerreißung des Mittelfleisches wird verhindert.

§. 98.

Höchst gefährlich ist es, zur Beförderung der Geburt, von jeder Hand einige Finger an die Mündung der Mutterscheide zu bringen, und mit diesen Fingern den Damm gegen das Kreuz zu nieder zu drücken; oder eine Hand unter den Damm zu legen, und die Fingerspitzen der andern an den einschneidenden Kopf des Kindes hebelartig anzusetzen, um denselben gleichsam heraus zu hebeln. Der Kreisenden werden dadurch nicht allein die heftigsten Schmerzen unnöthiger Weise verursacht, sondern der ohnedieß auf das höchste ausgespannte Damm schwebt auch in der größten Gefahr, zerrissen zu werden. Eben so schädlich ist das Zurückdrücken des Schwanz- oder Steißbeines, wodurch einige Hebammen die Oeffnung des Beckens zu erweitern, und den Durchgang des Kopfs zu erleichtern suchen. Sie irren aber gar sehr, und thun dadurch mehr Schaden, als Nutzen. Denn da sie hierzu ein oder zwey Finger anwenden müssen: so nehmen diese schon

mehr

mehr Raum ein, als sie wirklich durch dieses Zurückdrücken gewinnen. Wenn man hingegen es der Natur überläßt: so drückt der Kopf nach und nach dieses bewegliche Bein um so viel zurück, als es nöthig ist, und dieses zwar auf eine gelinde und unmerkbare Weise. Ueberdieß macht dieses gewaltsame Zurückdrücken der Frau Schmerzen. Die über diesem kleinen Knochen liegende Theile, als die Mutterscheide und der Mastdarm, werden leicht gequetscht und entzündet, und das Schwanzbein selbst kann dadurch verrenkt werden, welches zu unangenehmen Folgen Gelegenheit giebt.

§. 99.

Ist der Kopf nun geboren: so umfaßt die Hebamme denselben mit beiden Händen so, daß die Daumen oben neben einander zu liegen kommen, und wartet nun die fernere Wirkung der Wehen ab, ohne im geringsten an dem Kopfe zu zerren oder zu rütteln. Sobald aber die Schultern durch die Wehen herausgetrieben sind, legt sie ihre rechte Hand auf die Brust, die linke aber auf den Rücken des Kindes; ist nun das Kind völlig geboren: so

verfährt sie wie im folgenden Kapitel gelehrt wird. Entbindet sie aber eine Frau aus oben gemeldeten Ursachen im Bette: so muß ihr ein groß Stück Wachstuch und vielfach zusammengelegte Leinwand untergeschoben werden, damit das Bett nicht verunreinigt werde. Sie weißt ihr die gehörige Lage an, und stehet ihr zur Seite, um das Mittelfleisch zurück zu drücken, und verfährt dann auf die nämliche Art, wie vorher ist angegeben worden.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Besorgung des neu gebornen Kindes.

§. 100.

Ist das Kind völlig geboren: so legt es die Hebamme in ihren Schoos. Das erste, was sie nun zu thun hat, ist, daß wenn Schleim den Mund des Kindes anfüllt, sie selbigen mit

mit dem Finger behutsam wegnehme, und dadurch das Athemholen freier mache, und dann die Nabelschnur unterbinde. Dieses letztere darf aber nicht eher geschehen, als bis die Nabelschnur aufgehört hat zu schlagen, oder zu pulsiren *). Nur in dem einzigen Falle, wenn ein Kind mit rothem, blaulichem, aufgetriebenem Gesicht zur Welt kömmt, und dabey wenig oder gar keine Zeichen des Lebens von sich giebt, nur in diesem einzigen Falle muß das Durchschneiden der Nabelschnur gleich nach der Geburt unternommen werden. In diesem Falle der Ueberfüllung des Gehirns mit Blut, und daher entstandenen Schlagfluß, ist es nämlich höchst nöthig, aus der durchschnittenen Nabelschnur einen Löffel Blut wegfließen zu lassen. Fängt hierauf das Kind an zu schreien: so unterbindet man sie auf die gewöhnliche Art. Ist aber im Gegentheil das Kind bleich, und liegt ohne Bewegung und ohne Laut: so darf man weder

*) Das schnelle Trennen und Unterbinden der Nabelschnur ist gewiß eine der häufigsten Ursachen des frühen Todes der Kinder im Wochenbette (Osiander).

die Nabelschnur zerschneiden, noch selbige unterbinden, sondern man muß einige Zeit das Kind im Schooße warm bedeckt liegen lassen, damit der Kreislauf des Blutes zwischen Mutter und Kind durch die Nabelschnur erhalten werde. Fängt hierauf das Kind zu schreien an: so ist es Zeit, die Unterbindung und Zerschneidung der Nabelschnur vorzunehmen. Von den übrigen Mitteln, ein todtscheinendes Kind wieder zum Leben zu bringen, wird in einem der folgenden Kapitel besonders gehandelt werden.

§. 101.

Die Unterbindung der Nabelschnur wird folgendermaßen bewerkstelliget: Die Nabelschnur wird mit zwey Fingern der linken Hand nahe am Leibe des Kindes gefaßt, das in derselben befindliche Blut wird mit zwey Fingern der rechten Hand aufwärts gestrichen, dann das oben beschriebene Bändchen zwey bis drey Finger breit vom Nabel angelegt, und durch zwey Knoten, rechts und links, befestiget. Hierauf unterbindet man auf die nämliche Art, etwa einen Zoll breit über der ersten Unterbindung, die Nabelschnur noch einmal, und schneidet sie dann zwi-

zwischen diesen beiden Unterbindungen mit der stumpfen Scheere durch. Ist dieses geschehen: so wird der Verband des kindlichen Theiles der Nabelschnur nochmals untersucht, ob er gehörig fest sey, und kein Blut weiter aus der Nabelschnur sickere. In dieser Rücksicht ist es gut, wenn das über dem Verband befindliche Zipfelchen der Nabelschnur mit einem Leinwandläppchen ganz rein abgewischt wird; nach einer kleinen Weile wird dann das Zipfelchen genau beobachtet, ob sich frisches Blut in demselben befindet, in welchem Falle der Verband fester gemacht, oder noch ein Bändchen angelegt werden muß.

§. 102.

Wenn lauwarmes Wasser zum Bade noch nicht in Bereitschaft seyn sollte: so wird indessen das Kind in warme Leinwand eingehüllt, und auf das Bett gelegt. Da das Kind seit seinem Ursprunge im Mutterleibe sehr warm gelegen hat: so ist es natürlich, daß es gegen die Luft und Kälte sehr empfindlich ist, und nur nach und nach an selbige gewöhnt werden muß. Das Wasser zum Bade darf nur lauwarm seyn.

In dieses Bad wird das Kind möglichst bald gelegt, versteht sich, so, daß der Kopf außerhalb dem Wasser gehalten wird. Die Hebamme wäscht nun den ganzen Körper des Kindes behutsam mit dem weichen Badeschwamme ab. Vorzügliche Aufmerksamkeit hat sie hierbey auf den käsigten Schleim zu richten, den fast alle Kinder mit auf die Welt bringen, und der sich hauptsächlich in den Falten der Haut, in den Achselgruben, und an den Schaamtheilen befindet. Wird dieser Unrath nicht gehörig abgewaschen: so hindert er nicht allein die Ausdünstung, sondern verursacht auch Ausschlag und heftiges Jucken, wodurch die Kinder Ruhe und Gesundheit verlieren. Festsitzender Schmuz, der mit dem Schwamme nicht hinweggeschafft werden kann, wie es besonders am Kopfe der Fall ist, wird mit Mandel- oder Baumöl, oder auch nur mit ungesalzener Butter eingeschmiert, worauf er locker wird: so, daß er sich nach einiger Zeit ganz leicht mit Seifenwasser und einem wollenen Läppchen abreiben läßt. Nach dem Bade wird das Kind so schnell, wie möglich, mit erwärmten, reinen und weichen Tüchern abgetrocknet, und in ein warmes Bett-

chen

chen gelegt. Hierauf wird das Kind von der Hebamme genau besichtiget. Mit dieser Besichtigung wird der Anfang am Kopfe gemacht, und an den Fußzehen aufgehört. Dabey muß sorgfältig Acht gegeben werden, ob vielleicht ein Theil des Kindes gequetscht, verrenkt oder zerbrochen sey; in welchem Falle sogleich ein Chirurgus oder Arzt zu Rathe gezogen wird. Sollte das Kind etwas Ungewöhnliches, ein Mahl, ein überzähliges Glied, eine Verwachsung der Finger, der Fußzehen, des Afters, der Harnröhre, mit auf die Welt gebracht haben: so wird eine gewissenhafte Hebamme diesen Umstand der Mutter nicht sogleich entdecken, weil sie heftig darüber erschrecken, und gefährlich krank werden könnte; sondern sie wird ihr denselben nach und nach auf eine behutsame Art beibringen.

§. 103.

Fast alle Hebammen glauben, daß jedem neugebornen Kinde das Zungenbändchen müsse gelöset werden. In dieser Absicht führen sie den Finger unter die Zunge, und versichern die Umstehenden, daß nun die Zunge zum Gebrauch

taug-

tauglich sey. Diese Gewohnheit ist nicht allein völlig unnütze, sondern kann auch schädlich werden. Sie ist unnütze, weil die meisten Kinder vollkommen und ohne Fehler gebildet sind. Schädlich kann diese Gewohnheit dadurch werden, wenn Hebammen wirklich im Ernst, und nicht zum Schein, dieses Bändchen mit dem Nagel ihres Fingers zerreißen wollen. Sie können das Kind ohne Noth verletzen, die Blutadern unter der Zunge dadurch verwunden, und eine dem Kinde gefährliche Verblutung verursachen. Sollte sich aber wirklich dieser seltene Fall ereignen, daß ein Kind nicht gut saugen, und die Zunge nicht aus dem Munde recken könnte: so ist diese Arbeit nicht einer Hebamme, sondern einem geschickten Wundarzte bestimmt, der mit einer Scheere ohne Spitzen die Lösung des Zungenbändchens verrichtet.

§. 104.

Ist das Kind gewaschen: so wird es gehörig eingewickelt. Bevor aber dieses geschieht, so wird das Stückchen Nabelschnur, das am Nabel des Kindes befindlich ist, in etwas weiche, trockne Leinwand gehüllt, und nach der

Brust

Bruſt zu gelegt. Der Nabel des Kindes wird überdieß noch mit etwas zarter und zuſammengelegter Leinwand bedeckt, und mit einer vier Fingersbreiten Nabelbinde, die etlichemal um den Leib gehet, befeſtiget. Man thut wohl, wenn man dieſe Nabelbinde mit dem Leinwandbauſch noch einige Zeit beibehält, wenn auch längſt die Nabelſchnur abgedorret und abgefallen iſt. Man verwahret dadurch Kinder, die oft ſchreien, vor Brüchen, und befeſtiget den Nabel deſto mehr. Uebrigens muß man das noch am Nabel befindliche Stück Nabelſchnur von ſelbſt abfallen laſſen, welches meiſtentheils den ſechſten oder ſiebenten Tag geſchieht. Man ſoll niemals voreilig ſeyn und es abreißen, weil man dadurch zu einem gefährlichen Blutfluß oder Nabelbruch, oder Nabelgeſchwür, Gelegenheit geben kann.

§. 105.

Dann wird dem Kinde ein Hemdchen, und ein mit weiten Ermeln verſehenes Kittelchen angezogen, und ſo wird es, mit den nöthigen Windeln verſehen, auf eine mit Baumwolle durchnähete Matratze, unter der ſich Kiſſen befinden,

finden, die entweder mit Pferdehaaren, oder mit ganz weich geklopfter Spreu (am besten mit Haferspreu), gefüllt sind, in eine Wanne, oder in das Körbchen gelegt, welches Herr D. Faust in seinem Gesundheitskatechismus *) beschrieben und abgebildet hat. Ein leichtes Federkissen dient zur Bettdecke. Die Matratze, worauf das Kind nächst den Windeln liegt, wird an beiden Seiten mit Bändern versehen, welche, wenn man das Kind aufheben und herumtragen will, vorn über der Brust leicht zusammen gebunden werden können, um auf diese Weise die Stelle eines unschädlichen Wickelkissens zu vertreten **). Wird die Hebamme durch Vorurtheile oder Armuth der Leute gehindert, das neugeborne Kind, statt des sonst gebräuchlichen Wickelns, auf diese Art zu behandeln: so muß sie nur dahin sehen, daß das Kind ganz leicht gewickelt wird. Das feste Wickeln kann ihm nachtheilig werden. Insonderheit kann es schlim-

*) Fausts Gesundheitskatechismus; S. 20.

**) Vogels diätetisches Lexikon; unter dem Worte Erziehung; S. 158.

schlimme Folgen bey einem Mädchen haben, wenn dessen zartes und weiches Becken dadurch im ersten Wachsthum gehindert und verengert wird. Und dieser Fehler wird oft nicht eher sichtbar, als bis sie gebähren soll, und kann gleichwohl ihr oder dem Kinde das Leben kosten. Der Kopf bleibt entweder ganz unbedeckt, oder wird nur mit einem leichten Mützchen, mit Leinwand gefüttert, bekleidet. Dieses Mützchen muß aber gehörig weit seyn, damit die Ohren des Kindes nicht gedrückt werden. Die Hände muß man ihm frey lassen, weil ihm diese Freiheit nicht allein angenehm ist, sondern auch die Glieder durch die Bewegung stärker macht.

§. 106.

Sobald das Kind unruhig wird, nimmt es die Mutter und legt es an die Brust. Das Saugen dient nicht allein dem Kinde zur Bewegung seiner Eingeweide, sondern die erste Milch besitzt auch die Kraft, das Kindspech aus dem Gedärme abzuführen; weshalb es auch ganz unnöthig und überflüßig ist, dem Kinde Rhabarbersaft oder Manna zu geben, und es auf diese

Art

Art gleich bey seinem Eintritt in die Welt mit Arzneien zu quälen. Wie übel müßten die Kinder der wilden Nationen daran seyn, wenn das Rhabarberfäftchen so unumgänglich nothwendig zur Sicherung der Gesundheit der Neugebornen wäre? Wie übel hätten sich die Kinder vor Erfindung der abführenden Mittel befinden müssen? — Eine gewissenhafte Hebamme wird daher diese schädliche Gewohnheit nach und nach in ihrem Wirkungskreise ganz abzubringen suchen.

Eben so wenig soll aber auch dem neugebornen Kinde Milch und Zwieback eingefüllt werden. Es kann, ohne daß man nur das allergeringste zu besorgen hat, 16 bis 20 Stunden fasten. Ueberdieß findet es, so oft es an der Brust saugt, doch immer ein wenig Milch, und dieses ist vor jetzt genug; ja, es mag wohl ein Beweis der Liebe und Weisheit des Schöpfers seyn, daß die Brüste nicht gleich nach der Geburt Ueberfluß enthalten, und daß die reichliche Ansammlung der Milch erst nach und nach entsteht. Man bedenke, daß der Magen des Neugebornen jetzt zum erstenmal ein Nahrungsmittel aufnimmt, jetzt zum erstenmal seine

Kraft

Kraft auf daſſelbe äußert, und man wird ſehr einleuchtend finden, daß Ueberfüllung, oder Arbeit, die ſeine Kräfte zu ſehr anſtrengt, oder wohl gar überſteigt, dieſem jungen Anfänger überaus gefährlich werden müſſe*). Der Magen des Kindes kann jetzt durchaus nichts weiter, als flüßige Nahrung vertragen, und zwar auch dieſe nur in ganz geringer Quantität. Durch jene Zwiebacksſuppe wird der Grund zu vielen gefährlichen Zufällen gelegt, zu Leibſchneiden, Gelbſucht und Schwämmchen. Eine vorſichtige Hebamme wird deshalb durchaus nicht zugeben, daß ein Kind damit gefüttert wird. Sie wird dem Kinde höchſtens bloß dann und wann einige Theelöffelchen Milch mit Waſſer, oder gewöhnlichen grünen Thee, verdünnt, oder noch beſſer, folgende ſüße Molke einflößen: Man quirlt ein friſches Ey, Weißes und Dotter, wohl unter einander, ſchüttet es in ein Nöſel abgerahmte und friſch abgekochte Milch, ſetzt alles zuſammengerührt an das Feuer und kocht es. Von dem hierauf Zuſammengelaufenen wird

*) Vogels diätet. Lexikon; S. 168.

wird das Klare in einem Durchschlage durch ein Tuch gelassen. Auf diese Weise erhält man ein angenehmes, süßes, leicht nährendes Getränk, welches aber täglich frisch bereitet werden muß, damit es nicht sauer wird.

§. 107.

Das Schreien des Kindes ist allezeit die Wirkung einer unangenehmen Empfindung. Es hat entweder Kolikschmerzen, oder die Aermchen sind in einer falschen Lage gewickelt, oder es wird durch einen Saum oder Falte gedrückt, oder es ist naß und hat sich verunsaubert. Man muß daher das Kind, so oft es schreiet, aufwickeln und reinigen. Es wird sonst leicht wund, und bekömmt häßliche Geschwüre. Aus diesem Grunde ist sehr gut, wenn man das Kind lauwarm badet, und mit einem Schwamme den ganzen Körper in allen seinen Bügungen und Gelenken fleißig abwäscht. Nach und nach kann man das Kind auch in kühlem Wasser waschen, welches die Glieder und Nerven außerordentlich erfrischt und stärkt. Doch rathe ich dieses nicht bey zu kleinen Kindern zu thun, an, sondern bey denen, die schon 16 bis 20 Wochen

alt

alt sind. Man darf sie auch nicht auf einmal kalt waschen, sondern man muß sie nach und nach daran gewöhnen, indem man die lauen Bäder Tag vor Tag kühler macht. Ist das Kind wund worden: so pudert man die wunden Stellen mit Teufenmehl (Lycopodium), oder wäscht sie lieber mit einer Mischung von Wasser, Branntwein und Zucker, oder legt kleine Bäuschchen damit angefeuchtet auf.

§. 108.

Das Kind bekömmt das erste Vierteljahr hindurch zu seiner Ernährung weiter nichts, als die Milch der Mutter (vorausgesetzt, daß dieselbe in gehöriger Menge und Güte vorhanden ist). Dieses ist ganz der weisen Einrichtung des Schöpfers gemäß, welcher den Kindern die Brüste der Mutter einzig und allein zu seinem ersten Lebensunterhalte bestimmt hat. Sie befinden sich bey der bloßen Muttermilch weit ruhiger, und sind weit weniger der Gefahr, krank zu werden, ausgesetzt, als wenn ihnen gleich vom Anfange an, neben der Mutterbrust auch noch Brey oder Zwieback gegeben wird.

Nach dem ersten Vierteljahre aber müssen die Kinder nach und nach an stärkere Kost gewöhnt werden; sie bezeigen auch dann von selbst ein Verlangen nach Speisen, indem sie den Mund öffnen, wenn ihnen etwas vorgehalten wird, oder ungeduldig werden, wenn sie andere essen sehen. Jetzt kann man ihnen ein wenig Zwieback, alte geriebene Semmel, oder alten Kuchen in Milch geweicht, reichen, und zwar den ersten Tag drey bis vier Theelöffelchen voll, und zwar nur einmal. Den zweiten Tag nimmt man ein Löffelchen mehr, und steigt so allmählig bis zu einer halben Tasse. Weiterhin bekommen sie zweimal, und endlich dreimal täglich zu essen. Auch kann man ihnen abwechselnd, bald die obigen, bald Gries- oder guten Mehlbrey geben. Der Griesbrey wird am besten auf folgende Art bereitet: Ein Löffel Gries wird mit ein wenig Butter in einem Tiegel gelind geröstet, hierauf kochende Milch zugegossen, und diese Mischung so lange am Feuer gelassen, bis der Gries gehörig ausgequollen ist; hierauf wird eine Eidotter daran gerührt. Sollte der Brey zu dick seyn: so wird er durch einen Zusatz von Milch hinlänglich verdünnt. Will man

dem

dem Kinde Mehlbrey geben: so bereite man denselben ebenfalls von geröstetem Mehle. Es ist eine ekelhafte, und für die Gesundheit des Kindes sehr nachtheilige Gewohnheit, wenn Wartweiber den Brey erst in ihren Mund nehmen, und ihn alsdann dem Kinde in den Mund streichen. Nicht selten wird dadurch dem armen Kinde vermittelst des Speichels, der sich mit dem Brey vereinigt, der alte Sauerteig von faulen Säften und verdorbenen Zähnen mitgetheilt. Sie erhalten dadurch das Gift mancherley Krankheiten aus der ersten Hand, und werden unschuldiger Weise zu verschiedenen Uebeln des menschlichen Lebens frühzeitig vorbereitet. Hebammen sollen ferner alle Wartweiber sorgfältig warnen, dem Kinde keine Mundstöpfel, Nutschbeutel, oder Brodnutschel von Brod und Zucker, oder Zuckerbackwerk zu geben, weil es seiner Gesundheit schädlich ist. Nur im höchsten Nothfall müssen sie denselben erlauben, d. h. wenn die Mutter des Kindes abwesend oder krank ist, und das Kind zu sehr nach der Mutterbrust schrie, auch durch nichts weiter zu beruhigen

wäre. Aber auch dann darf man dem Kinde denselben nicht länger im Munde lassen, als bis es eingeschlafen ist. Auch darf er auf keine andere, als auf folgende Art bereitet werden: Ein Stückchen Zwieback oder alte geriebene Semmel, wird in ein zartes, weiches, reinliches Leinwandläppchen gebunden, und dieses in eine warme Mischung aus halb Wasser und halb Milch getaucht. Man muß dabey dahin sehen, daß der Zwieback keinen Anis enthält. Eine solche Kunstwarze darf auch nicht länger, als ein einzigesmal gebraucht werden. Man muß sie jedesmal frisch bereiten. Kann man es haben: so nehme man statt derselben, lieber das in dem Kapitel, von dem künstlichen Auffüttern der Kinder beschriebene Saugeglas.

§. 109.

Die Augen eines neugebornen Kindes sind gegen das Licht, oder eine zu große Helligkeit, außerordentlich empfindlich, weil sie noch nicht daran gewöhnt sind. Man muß deswegen das Bettchen oder die Wiege so stellen, daß das Licht oder die Sonnenstrahlen keinen großen Eindruck auf selbiges machen können. Man

kann

kann auch den Theil der Wiege, wo der Kopf zu liegen kömmt, mit einem Bogen von dunkler Leinwand überziehen, welches dem Kinde einen angenehmen Schatten verurſacht. Da viele behaupten, daß die Wiege dem Kinde nachtheilig ſey: ſo will ich bey dieſer Gelegenheit meine Meinung hierüber ſagen. Ich halte ſie weder vor nothwendig und unentbehrlich, noch für ſchädlich und verwerflich. Diejenigen, die ſie verwerfen, glauben, daß die Kinder durch das öftere Hin- und Herbewegen ſchwindlicht, und in der Zukunft ſchwach am Verſtande würden. Wäre dieſer Verdacht gegründet: ſo müßte die Anzahl der Vernünftigen außerordentlich gering ſeyn, weil gewiß der größte Theil der jetzt lebenden Menſchen in Wiegen gelegen hat. Man findet auch nicht, daß unſere Vorältern einigen Nachtheil davon bemerkt, noch, daß ſie ſelbſt weniger Fähigkeiten als diejenigen gehabt hätten, die nicht wären gewieget worden. Hingegen hat man viele vernünftige und einſichtsvolle Menſchen aufzuweiſen, die alle ihre erſten Jahre des Lebens in der Wiege zugebracht haben. Man kann zur Vertheidigung der Wiegen ſagen, daß ſie den Kindern

auf eine angenehme Art eine Bewegung verursachen, die ihnen zur Gesundheit dient, und daß sie oft dadurch beruhiget werden. Nur haben sie das Unangenehme bey sich, daß Kinder sich leicht daran gewöhnen, und oft nicht eher einschlafen wollen, als bis sie eine Zeitlang sind beweget worden, welches Aeltern viele Unbequemlichkeit verursacht. Die Bewegung muß aber allezeit sehr mäßig seyn.

§. 110.

Man soll die Kinder zwar warm, aber nicht immer in der Stube eingesperrt halten. Es ist sehr gut, wenn man sie oft bey gutem Wetter in die freie Luft trägt, oder in einem kleinen Wagen fährt. Die frische Luft stärkt ihren Körper, und die Bewegung vermehrt ihre Verdauung. Nur müssen Wärterinnen die Vorsicht brauchen, die Kinder bald auf der rechten, bald auf der linken Seite zu tragen, damit der Rückgrad oder die Füße nicht eine schiefe Richtung bekommen. Kömmt nun die Zeit, wo man ihnen Kleider anlegt: so muß man hauptsächlich den Unterleib warm halten. Gemeiniglich ist das erste Stück, wofür man Sorge

trägt,

trägt, eine Schnürbrust. Dieses Kleidungsstück hat Kindern weiblichen Geschlechts, schon vielen Schaden zugefügt. Man sucht gleich frühzeitig den zarten Leib zur künftigen schlanken Gestalt vorzubereiten, und preßt dadurch die Rippen, und nicht selten die weichen Knochen des Beckens zusammen, daß sie entweder in der Zukunft einen schweren Athem und die Schwindsucht bekommen, oder zum Gebähren entweder untauglich werden, oder wenigstens eine schwere, mühsame und gefährliche Niederkunft haben. Ferner wird das Rückgrad, das sich nach der Schnürbrust biegen muß, oft krumm, und wir finden deswegen mehr schiefe und bucklichte Mädchen und Weiber, als Jünglinge und Männer, ob man gleich die entgegengesetzte Absicht hat, nämlich sie schlank und schön zu bilden. Will man ihnen Schnürleiber anlegen: so müssen sie niemals mit Fischbein, sondern aus bloßem wollenen Zeuche oder Bindfaden gemacht seyn. Diese sind weich und geben nach. Besser aber ist es, man läßt alles, was den Körper drückt und preßt, ganz hinweg, damit er ganz nach dem Willen des Schöpfers wachsen kann.

§. 111.

Fangen die Kinder nach und nach zu stehen an: so soll man sie nicht lange stehen lassen, noch weniger zu bald zum Gehen anhalten. Die Knochen der Füße sind noch zu weich und zu schwach, das ganze Gewichte des Körpers zu tragen. Durch dieses zu frühzeitige Anhalten zum Laufen werden oft die Schenkel und Schienbeine krumm und ungestaltet. Sie haben daher mehr Schaden als Nutzen, und lernen nicht früher gehen, weil Stärke und Erfahrung dazu erfordert wird, die nur die Zeit geben kann. Man handelt deswegen vorsichtiger, wenn man ein Tuch auf die Erde breitet, und die Kinder auf Händen und Füßen so lange kriechen läßt, bis sie nach und nach innere Kraft und Stärke fühlen, ihren Körper aufrechts zu tragen. Sollten sie auch anfangen allein zu stehen, und sich zu bewegen: so soll man dieß nur einige Minuten zulassen, und täglich etwas zugeben, bis die Knochen hinlängliche Festigkeit erhalten haben. Es ist besser, daß sie das Gehen spät lernen, als daß sie frühzeitig anfangen, und dadurch krumme Füße bekommen.

§. 112.

§. 112.

Die schicklichste Zeit zur Entwöhnung ist dann, wenn die Kinder mit vollem Wohlbehagen und gehöriger Fertigkeit den oben beschriebenen Brey täglich zwey bis dreimal essen, und aus der Tasse zu trinken im Stande sind. Dieß wird fast jederzeit nach der 24sten Woche oder dem ersten halben Jahre der Fall seyn. Kinder, welche mit dem halben Jahre entwöhnt werden, befinden sich weit stärker und blühender, und haben nicht so schlaffe, schwappelnde Muskeln, als diejenigen, welche ein Jahr und länger saugen.

Es ist nicht allein eine unanständige, sondern sowohl für die Mutter als das Kind nachtheilige Gewohnheit, wenn man es zwey bis drey Jahre an der Brust trinken läßt. Die Mutter wird ohne Noth entkräftet, das äußerliche Ansehen der Brust entstellt, und das Kind wird oft schwächlicher und zu Krankheiten geneigter, als wenn es keine Milch mehr genösse. Meistentheils erlaubt man dem Kinde aus Liebe, Obst und säuerliche Sachen überdieß zu essen, welche sich mit der Milch nicht vertragen. Eine

üble Verdauung, verdorbene Säfte und Unreinigkeiten des Magens und der Därme, sind Folgen davon, und der Stoff zu den meisten Kinderkrankheiten.

Nach der Entwöhnung von der Mutterbrust giebt man den Kindern außer dem oben angeführten Brey, auch dann und wann Fleischbrüh mit Reis, Grütze, Gries, Gräupchen, Mehlgräupchen, Nudeln, Hirsen, Semmel, Eier. Zum gewöhnlichen Getränk erhalten sie entweder Milch und Wasser, oder auch bloßes Wasser. — Sind die Zähne größtentheils vorhanden, und haben die Kinder Rutschen oder Laufen gelernt, dann kann man ihnen auch Gemüse und Obst geben *).

Vier-

*) s. Vogels diät. Lexikon; S. 170.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem künstlichen Auffüttern der Kinder, oder der Erziehung ohne Mutterbrust.

§. 113.

Wenn man sich entweder durch den Tod der Mutter, oder durch Fehler der Brustwarzen, oder andere Umstände, in die traurige Nothwendigkeit versetzt sieht, einem neugebornen Kinde die erste und größte Wohlthat, die Muttermilch, nicht reichen zu können: so wird eine gewissenhafte Hebamme die mannichfaltigen Gefahren, welche mit dieser unnatürlichen Behandlung verbunden sind, noch am ersten verhüten, wenn sie die Ernährung des Kindes auf folgende Art bewerkstelliget: *)

Die

*) s. Vogels diätet. Lexikon; S. 183.

Die Kinder bekommen in dem ersten Vierteljahre nichts, als flüßige Nahrungsmittel, und zwar in den ersten drey Tagen die oben in §. 106. angeführte süße Molke. — Um aber dem Kinde die große Wohlthat des Saugens (welches deshalb viel zu einer bessern Verdauung der Milch beiträgt, weil dadurch der Speichel stark herbeizogen, und mit der Milch im Munde vermischt wird) so viel möglich zu verschaffen: lasse man ihm diese Molke aus einem Saugeglas ziehen. Folgendes Saugeglas ist hierzu am besten: Man nimmt ein Glas, das etwa zwey Zoll hoch ist, und eine weite Oeffnung hat (ein Dintenglas, doch kann man auch ein kleines rundes Fläschchen nehmen), befestiget in die Oeffnung desselben einen Korkstöpfel, durch dessen Mitte eine etwas gekrümmte hörnerne Röhre (man kann aber auch eine Röhre aus elastischem Harz bereiten lassen) bis unten auf den Boden geht; an der Seite des Korks wird ein zweites, aber ganz dünnes Röhrchen durchgesteckt, das allenfalls auch nur aus einer Rabenfeder gemacht werden kann; dieses Röhrchen braucht aber nur so lang als der Kork ist,

zu

zu seyn. Beide Röhren können mit dem Korke herausgenommen werden.

Das Kind nimmt die lange hörnerne Röhre, welche aber oben mit Faden fest umwickelt werden muß, in den Mund; die Molke tritt durch einen leichten Zug in die Höhe, und durch das kleine Nebenröhrchen tritt nun die Luft in das Glas, wodurch das Herausziehen der Molke dem Kinde sehr erleichtert wird. Weil die größere Röhre oben gekrümmt ist: so kann sie in den Mund genommen werden, ohne daß man die Flasche umzustürzen braucht: so wie durch die untere Krümmung bewirkt wird, daß alle Milch aus dem Gefäße ausgesogen werden kann.

Nach den drey ersten Tagen giebt man die Molke den Tag über fort, früh und Abends aber eine Mischung aus einem Viertelnösel Milch, einem halben Viertelnösel Wasser und einer Eidotter, die in das Wasser gequirlt, in die kochende Milch gerührt wird. Statt der Molke kann man auch halb Milch und halb Wasser lauwarm reichen, wobey nur zu bemerken ist, daß nicht die Milch, sondern das Was-

ser

ser warm gestellt werden muß, weil die Milch sonst sauer wird. — Wenn man Eselsmilch haben kann: so giebt man diese, und zwar unvermischt. Auf diese Weise kann man das Kind bis nach der vierten Woche nähren, wo alsdenn folgendes warmes Bier gereicht wird: Man nimmt ein gutes, süßlich schmeckendes Bier, am besten Weißbier, oder auch nur guten Kofent; rührt eine Eidotter in eine kleine Quantität desselben, und quirlt dieses dann in das übrige kochende Bier hinein. Diese Bierſuppe ist ein ganz vortrefflich nährendes und stärkendes Getränk für die Kinder. Man kann sie damit bis nach dem ersten Vierteljahre nähren, wo man ihnen alsdann den oben beschriebenen Brey giebt, und übrigens ganz so, wie dort angegeben worden, verfährt.

Funfzehntes Kapitel.
Von der Nachgeburt.

§. 114.

Unter der Nachgeburt, welche man noch unter dem Namen der Aftergeburt kennt, versteht man die zerrissenen Häute, die das Kind umgeben, und den Mutterkuchen, mit der noch rückständigen Nabelschnur.

§. 115.

Wenn das Kind geboren, und man sicher ist, daß nicht noch ein zweites zurück ist: so muß die Hebamme darauf denken, wie der Weggang der Nachgeburt behutsam zu befördern sey. Wäre aber noch ein zweites zurück: so darf an die Nachgeburt nicht eher gedacht werden, als bis dieses erst auch zur Welt gekommen. Sollte man anders handeln: so würde man dadurch die Mutter und das Kind in die größte Lebens-

gefahr setzen. Die Mutter würde einen gefährlichen Blutsturz bekommen, weil das noch in dem Leibe befindliche Kind die Zusammenziehung der Gebährmutter, und das Verschließen der jetzt offenen Blutgefäße verhindert, das Kind aber, wenn es nicht sogleich Kunst oder Natur zur Welt bringt, würde entweder aus Mangel des Bluts, oder an dessen unterbrochenem Kreislaufe, sein Leben einbüßen.

§. 116.

Die Ablösung der Nachgeburt ist in den allermeisten Fällen ein bloßes Werk der Natur. Gemeiniglich treiben die Nachwehen den Mutterkuchen samt den zerrißnen Häuten bald nach der Geburt von selbst heraus, oder er erfolget auf die gelindeste Anziehung der Nabelschnur. Man darf nur hierinne nicht zu eilfertig seyn, sondern der Natur eine Viertel- oder halbe Stunde Zeit lassen. Das erste gewisse Zeichen, wenn die Gebährmutter Anstalt macht, die Nachgeburt loszutrennen, sind die Nachwehen. Unter diesen versteht man die Zusammenziehung der Gebährmutter, wodurch sie kleiner und in ihrem innern Raume enger wird.

§. 117.

§. 117.

Daß sich die Gebährmutter hinlänglich zusammengezogen hat, erkennet man daraus, wenn man mit Behutsamkeit eine Hand auf den Leib der Frau zwischen den Nabel und die Schaambeine legt, und daselbst einen rundlichten Körper, wie eine Kugel, fühlet. Denn, wenn sie sich noch nicht zusammengezogen hat, und man die Nachgeburt von der Gebährmutter zu früh mit Gewalt trennen wollte: so würde man einen unverzeihlichen Fehltritt begehen, und die Frau selbst in die größte Lebensgefahr setzen. Sie würde in der Geschwindigkeit eine ungeheure Menge Blut verlieren, aus einer Ohnmacht in die andere fallen, und entweder in wenigen Stunden, oder oft gar in wenigen Minuten, sterben. Wäre man auch so glücklich, durch geschwinde Mittel diese Verblutung zu stillen: so bleibt sie doch lange Zeit elend und schwach, und bekömmt selten ihre vorige Stärke der Gesundheit wieder. Weiber, welche sogleich nach dem Sprunge der Blase ihr Kind bekommen, und, wo auch eben so geschwind die Nachgeburt erfolgt, befinden sich oft mehr in Gefahr, als man insgemein glaubt. Man

freut sich über eine so glückliche und leichte Geburt, man bringt die Frau ins Bett, und wenn sie auf einmal stille liegt, so glaubt man, daß sie recht wohl ausruht und schläft; aber wider Vermuthen findet man sie tod, und fast schwimmend in ihrem Blute. Hier liegt die Schuld in der zu frühzeitig abgegangenen Nachgeburt, wo die Gebährmutter sich noch nicht zusammengezogen hat. Alle Blutgefäße stehen an dem Orte, wo der Mutterkuchen gesessen hat, offen, und ergießen in wenig Minuten alles Blut des Körpers.

§. 118.

Mehrmals war ich ein vom Schmerz durchdrungener Zeuge der Unglücksfälle, wo die Nachgeburt aus unüberlegter Eilfertigkeit zu früh von den Hebammen getrennt worden war. Einigen wurde, wegen der zu festen Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebährmutter, die Gebährmutter samt der Nachgeburt aus dem Leibe gezogen, und sie starben in kurzer Zeit unter Zuckungen. Mehrere starben hierauf schnell an heftigen Mutterblutstürzen, und manche wurden, da die Hülfe noch zeitig kam,

mit

mit Noth gerettet. Herr Wrisberg in Göttingen erzählt einen Fall, wo nach gleichen Grundsätzen eine Landhebamme eine Nachgeburt wegnehmen wollte, und indem die Gebährmutter sich umkehrte, und samt der Nachgeburt zum Vorschein kam: so sah sie solche für ein widernatürliches Gewächs an, nahm das Messer aus ihrer Tasche, und schnitt die ganze Gebährmutter samt der Nachgeburt weg. — Dieser Entsetzen erregende Fall würde sich gewiß nicht zugetragen haben, wenn die Hebamme mit mehr Ueberlegung zu Werke gegangen wäre, und gewußt hätte, daß die Nachgeburt eigentlich ganz und gar keiner Beihülfe der Kunst bedürfe, und daß man die Lösung derselben ganz allein der Natur überlassen könne *).

Die Zeichen, daß die Nachgeburt gelöst sey, sind folgende: 1) ein kleiner Blutabgang, der gleich nach, oder unter einer Wehe erscheint; 2) das Fühlen eines kuglichten, harten Klumpens (der Mutterkugel) unter dem

*) s. Journal der Theorien und Erfindungen; Stück 22. S. 13.

Nabel, und über den Schaambeinen. So lange noch kein Blut nach der Geburt aus der Gebährmutter fließt: so lange kann man auch in Ansehung der Nachgeburt außer Sorge seyn. Sobald man aber bemerkt, daß Blut zu fließen anfängt: so hat sich gewiß entweder ein Theil, oder der ganze Mutterkuchen abgesondert.

§. 119.

Also soll die Hebamme in keinem Falle irgend etwas zur Beförderung der Lösung der Nachgeburt unternehmen? Eine gewissenhafte Hebamme soll allerdings in Fällen, wo die Nachgeburt länger, als eine halbe Stunde zurückbleibt, oder wo ein starker Blutfluß dem Leben Gefahr droht, die Ab- und Ausstoßung der Nachgeburt zu befördern suchen. Dieses geschieht aber nicht durch gewaltsames Eindringen mit der Hand in die Gebährmutter, und durch gewaltsames Abreißen der Nachgeburt von der Wand desselben; sondern einzig und allein dadurch, daß sie die Zusammenziehung der abgematteten und gleichsam gelähmten Gebährmutter aufs neue zu erwecken oder zu vermehren sucht.

sucht. Denn nur der Mangel der Zusammenziehungskraft der Gebährmutter, oder der Mangel an Nachwehen ist Schuld an dem Zurückbleiben der Nachgeburt; keineswegs aber Verwachsung, welche nur hätte entstehen können, wenn die Stelle, wo die Nachgeburt sitzt, angefressen oder verwundet worden wäre. Die Kunst der Hebamme besteht also bey solchem Schwächezustand der Gebährmutter einzig und allein darin, daß sie Nachwehen zu erregen, oder dieselben, wenn sie zu schwach wirken, zu verstärken sucht. Dieses wird geschehen, wenn sie 1) den Unterleib der Wöchnerin gelinde in zirkelförmiger Bewegung reibt, wobey sie warmen Wein, warmen Branntwein, oder folgendes Mittel einreiben kann: Man nehme Leinöl und Lavendelöl, von jedem ein Loth, flüchtigen Salmiakgeist 1 Quente, Sydenhamsches flüßiges Laudanum, eine halbe Quente, und mische es wohl unter einander. — Dabey giebt sie der Wöchnerin zur Stärkung dann und wann einige Löffel kräftige Fleischbrühsuppe, mit einem Ey bereitet, oder ein wenig Brod oder Semmel mit Wein oder Branntwein (am besten ist Zimmtwasser) betröpfelt. Sobald eine Nach-

wehe erscheint, läßt sie dieselbe gut verarbeiten, wobey sie zugleich durch ganz gelindes Ziehen am Nabelstrange, die Arbeit der Natur erleichtern kann. Dieses geschieht am besten auf folgende Art: Man wickelt das aus der Mutterscheide hängende Stück Nabelschnur um zwey Finger der rechten oder linken Hand; den Zeige- und Mittelfinger der andern Hand führt man behutsam in die Mutterscheide, ergreift daselbst die Nabelschnur, und zieht sie hin und her rüttelnd ganz gelind an. Läßt sich die Nachgeburt auf solche Art herabziehen: so ergreift man sie mit den in der Scheide befindlichen Fingern, und zieht sie ganz mit den daran hängenden Häuten heraus. Sollte sie aber auf eine gelinde Anziehung nicht folgen; so soll man nicht stärker ziehen, weil man sonst die Schnur zerreißen, oder den Grund der Gebährmutter gar umkehren könnte. Man muß hierauf noch einige Zeit in Geduld stehen, und alsdenn den angezeigten Handgriff bey einer jeden neuen Nachwehe so lange wiederholen, bis man ohne den geringsten Nachtheil der Mutter, seine Absicht erreicht hat.

Ueberhaupt aber erfordert es die Pflicht einer Hebamme, in dergleichen Fällen einen Arzt, der zugleich Geburtshelfer ist, zu Rathe zu ziehen, zumal wenn starker Blutfluß und Ohnmacht dem Leben große Gefahr droht*).

*) Neuerlich hat man zur sichern Beförderung der Abstoßung der Nachgeburt, die Unterbindung des mütterlichen Theiles des Nabelstranges empfohlen. Man unterbindet nämlich den Nabelstrang gleich an zwey Stellen, und schneidet denselben zwischen den beiden Bändern durch, so, daß also auch derjenige Theil des Nabelstranges zugebunden ist, welcher sich noch an dem Mutterkuchen befindet. Die Gründe, die man für die Nützlichkeit dieses Verfahrens angiebt, sind folgende: 1) Man bewirkt durch diese Unterbindung, daß kein Blut aus der Placenta heraus fließt; dadurch behält der Kuchen seine erste Ausdehnung und Oberfläche, womit er an der Gebärmutter anhängt, während die Gebährmutterwand bey den fernern Zusammenziehungen immer kleiner wird. Und in dem Mißverhältnisse dieser Flächen liegt ja ein Hauptgrund von der Trennung des Mutterkuchens. 2) Wird das

§. 120.

Der verschiedene Aberglaube, der oft von Hebämmen mit dem Mutterkuchen getrieben wird, ist höchst lächerlich, und zeigt, daß diejenigen sowohl, die ihn ausüben, als die daran Theil nehmen, sehr schwach am Verstande sind.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Besorgung der Kindbetterin.

§. 121.

Man läßt die Neuentbundene noch einige Zeit auf dem Geburtsstuhle sitzen, damit das meiste Blut, das hinter die Nachgeburt zu folgen

dadurch bewirkt, daß das aus der Gebärmutterwand in den Kuchen übergehende Blut, an den vollen, nicht ausgeleerten Gefäßen des letztern, einen Widerstand findet, welcher den kräftigsten Reiz zur Abstoßung der Placenta geben kann.

gen pflegt, in das untergesetzte Gefäß fließe, und das Bett nicht zu sehr verunreinige. Indessen bedeckt man sie wohl mit Betten und Tüchern, damit nicht in dieser Lage die kühle Luft die Geburtstheile berühren möge. Das Bett, in das man sie nun legen will, muß gehörig zubereitet seyn. Man legt erstlich unter das Betttuch ein groß Stück feines Wachstuch, damit in keinem Fall die Reinigung bis auf die unterliegenden Federbetten dringen könne. Auf das Betttuch selbst, da, wo die Geburtstheile zu liegen kommen, wird vielfach zusammengelegte Leinwand ausgebreitet, damit hierauf die Reinigung fließe. Bey armen Leuten, wo man nicht hinlängliche Leinwand hat, nimmt man den Abgang von Flachs, den man hier zu Lande Werg nennt, und füttert damit ein breites Stück Leinwand gehörig aus. Bette und Leinwand, oder was man sonst unterlegen will, muß zuvor wohl ausgewärmet werden.

§. 122.

In dieses Bett muß man die Wöchnerin mit dem Kreuz etwas hoch und dem Körper abhängig legen, damit die Reinigung leichter ausfließe

fließen könne. Denn, wenn die Frau mit dem Kreuze zu tief liegt: so sammelt sich das Blut im Grunde der Gebährmutter, gerinnt in Stücken, und verursacht in der Folge viele Nachwehen. Aus dem nämlichen Grunde muß sie die Lage anfangs oft verändern, und bald auf dem Rücken, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite liegen. Auf die äußerlichen Geburtstheile legt man etwas gewärmte Leinwand, damit das Eindringen der Luft in die Gebährmutter sorgfältigst abgehalten werde. Sollten aber diese Theile durch eine harte und schwere Geburt viel gelitten haben, und sehr geschwollen und entzündet seyn: so befeuchtet man diese Leinwand durch eine Mischung von warmen Wein, Wasser und ungesalzener Butter, oder man nimmt statt des Weins und der Butter, bey Aermern, Bier und Oel, und bedeckt damit die Schaam.

§. 123.

Es ist eine allgemeine Gewohnheit, daß man den Leib der Wöchnerin, sobald sie sich ins Bett gelegt, mit einem Hand- oder Schnupftuch bindet. Man glaubt, daß dieses Binden

das

das Entstehen oder Zurückbleiben eines dicken Leibes verhindere. Demohngeachtet siehet man täglich Weiber, die dicke Leiber behalten haben, ob sie gleich in Rücksicht auf dieses Binden nicht nachläßig gewesen sind, und im Gegentheil findet man welche, die sich nicht gebunden, und doch nach den Wochen einen natürlichen und schlanken Leib wieder erhalten haben. Hieraus sieht man deutlich, daß die Absicht durch dieses Binden nicht erreicht werde. Ueberdieß kann diese Binde, wenn sie zu fest angelegt wird, großen Schaden anrichten, den Grund zu einem Muttervorfall legen, oder die Blutgefäße der Gebährmutter können dadurch verhindert werden, die Reinigung gehörig fließen zu lassen, und entweder eine Verhärtung oder Entzündung der Gebährmutter verursachen. Ich meine aber nicht, daß man dieses Binden völlig unterlassen soll, weil der größte Theil der Wöchnerinnen glauben würde, daß eine von den wichtigsten Vorsorgen vernachläßiget würde. Sie selbst würde alles zufällige, oder aus Nachläßigkeit verursachte Uebel in den Wochen, bloß dem unterlassenen Binden zuschreiben. Man muß demnach klug handeln, und ihnen zwar

eine

eine Binde umlegen, aber so gelinde und nachgebend, daß kein Schade daraus entstehen kann. Ist aber die Reinigung völlig vorbey, und die Frau fängt an ihr Bett zu verlassen, so kann es dienlich seyn, den Leib mit einem Gurt von Barchent, der eine halbe Elle breit seyn muß, zu umfassen. Dieser Gurt ist weich, und legt sich genau um die Hüften herum, hält den Unterleib warm, und giebt den erschlafften und durch die Schwangerschaft ausgedehnten Theilen des Unterleibes ihre vorige Stärke nach und nach wieder. So lange eine Frau im Bette liegt, hat sie dieses nicht nöthig, weil die Därme nach ihrer eigenen Schwere nicht nach vorne, sondern nach hinten zu fallen, und folglich den Unterleib in dieser Lage nicht ausdehnen. Sobald sie aber wieder auf ist, die Treppe steigt, und ihre gewöhnlichen Geschäffte verrichtet: so ist diese Vorsicht keinesweges überflüßig. Man darf sich überdieß nicht vorstellen, als wenn die dicken Leiber, welche manche Weiber nach der Niederkunft noch behalten, eine Wirkung der noch ausgedehnten Gebährmutter wären. Denn diese befindet sich, wie ich schon oben bemerkt habe, kurze Zeit nach der Geburt, an ihrem gewöhn-

wöhnlichen Orte wieder, nämlich in der Höle des Beckens. Diese zurückgebliebne Dicke des Unterleibes hat vielmehr in der natürlichen Erschlaffung und Schwäche, sowohl der Haut und der unterliegenden Theile, als in der stärkern Ausdehnung der Därme, ihren Grund. Personen, welche einen schlaffen und schwammichten Bau des Körpers haben, welche das Wochenbett frühzeitig verlassen, und überdieß zu bald starke Arbeiten verrichten, sind dieser unangenehmen Folge am meisten ausgesetzt.

§. 124.

Viele verbieten der Wöchnerin, in den ersten drey Stunden nach der Niederkunft zu schlafen, als eine höchst gefährliche Sache. Sie glauben, die Reinigung könne anfangs zu stark gehen, sich in einen Blutsturz verwandeln, und der Frau im Schlafe das Leben rauben. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß auf diese Art manche Frau gestorben ist, und daß es Fälle giebt, wo der Schlaf gleich nach der Geburt Gefahr bringen kann. Dieses ist aber nur von Personen zu verstehen, die sehr geschwind geboren haben, und bey welchen man eine Erschlaf-

schlaffung der Gebährmutter zu befürchten hat. Es ist daher Unbarmherzigkeit, eine Frau, wo dieser Umstand nicht vorhergegangen, die viel gelitten hat, die ermattet ist, und sich nach der Erquickung des Schlafs sehnt, davon abzuhalten. Man kann also jede Frau kurz nach der Geburt ohne Furcht schlafen lassen, bey der man die jetzt erwähnte Gefahr nicht zu befürchten hat.

§. 125.

Ruhe ist meistentheils die beste Arzney für die Wöchnerin. Alles Getöse und vieles Reden ist ihr nachtheilig. Das Zimmer, wo sie liegt, muß durch Vorhänge schattigt, und in den kühlen Jahreszeiten mittelmäßig warm gemacht werden. Die zu große und erstickende Hitze, die man nicht selten in den Stuben der Wöchnerinnen antrifft, ist außerordentlich schädlich. Oft wird dadurch der Grund zum Frieseln oder einer andern Krankheit gelegt. Es ist sehr gut, wenn man die Luft oft dadurch erneuert, daß man einen von den obern Flügeln des Fensters, das vom Bett am weitesten entfernt ist, klaffen läßt, und dadurch der frischen Luft den Eingang ver-

verschafft. Die Luft wird in diesem Zimmer leicht unrein und faulicht, und kann der Wöchnerin sehr nachtheilig seyn. Nirgends sind Besuche übler angebracht, als bey einer Wöchnerin in den ersten acht Tagen. Diese Weiber wollen gemeiniglich stärker scheinen, als sie sind; sie reden deswegen viel und lebhaft, schwächen sich noch mehr, und bekommen davon Kopfschmerzen und andere Zufälle. Ferner sind alle Gastmähle, die man an den Tagen der Kindtaufen gemeiniglich zu halten pflegt, nicht allein jedem Hausvater unbequem, sondern hauptsächlich jeder Wöchnerin höchst schädlich. Weiber vom Stande werden durch das Lermen und das viele weibliche Geschwätz, welches das Wochenbett belagert, krank, und Arme essen und trinken bey dieser Gelegenheit mehr, als ihnen dienlich ist, und haben oft ihren Tod einer solchen Unordnung zu danken. Ferner soll man mit den Leidenschaften einer Wöchnerin sehr behutsam umgehen, und ihr nichts zu Ohren bringen, was zu Aergerniß, Betrübniß, oder zu einer ausserordentlichen Freude Anlaß geben könnte.

§. 126.

Manche Hebammen glauben, daß man der Wöchnerin gleich nach der Niederkunft nichts heilsameres geben könne, als ein paar Löffel voll süßes Mandelöl. Denn man hält allgemein das Oel für eine sehr heilsame Sache, und bildet sich ein, daß dadurch alle innerliche Verletzung gehoben werde. Eine geprüfte Erfahrung hat aber schon lange das Gegentheil bewiesen. Der Magen wird dadurch geschwächt, und der Appetit geht verloren; es erregt oft Erbrechen, und heilt die Verletzung der Gebährmutter, wenn sie wirklich zugegen ist, gewißlich nicht. Ist dieß Oel überdieß nicht frisch, so hat es ranzichten und verdorbenen Geschmack, und ist aus diesem Grunde schon ekelhaft und schädlich.

Hat die Wöchnerin Durst, so ist ein Glas Limonade, mit einer Eidotter vermischt, das beste, was man ihr geben kann. Desgleichen verrichtet zur Erquickung ein Glas Mandelmilch, oder Wasser mit ein wenig Wein vermischt, die nämlichen Dienste. Was die Speise betrifft, so soll die Hebamme der Wöchnerin

den

den Rath geben, von der Geburt an bis nach geendigtem Milchfieber sich alles Fleisches zu enthalten, und bloß dünne Suppen zu genießen. Hat die Frau aber viel Blut verlohren, so muß man ihr in Rücksicht auf ihre Kräfte nahrhaftere Suppen reichen, welche von Reis, Sago, Gries oder Graupen, bereitet werden. In dieser Absicht kann man ihr auch dann und wann ein wenig Brod mit Wein betröpfelt reichen, oder Mandelmilch, mit wässerichtem Zimtwasser vermischt, zu trinken geben.

Auch folgendes Erquickungsmittel ist zu empfehlen: Man nehme das Weiße von einem Ey, klopfe und schlage es stark, lasse es eine Viertelstunde ruhig stehen; nehme hernach den Schaum davon weg, der sich oben gesetzt hat; auf das übrige gieße man zwey Löffel weißen Wein und vier Löffel Rosenwasser. Man vermische es alles und löse noch ein Loth zu Pulver gestoßenen Zuckerkand darin auf. — Oder man giebt Zitronencreme, welche auf folgende Art bereitet wird: Man nehme ein halbes Nösel süßen Rahm, der aber recht dick seyn muß, reibe von der Hälfte einer Zitrone das Gelbe mit Zucker

ab, reibe den Zucker ganz klar, und thue ihn nebst dem ausgepreßten Safte der Zitrone in den Rahm. Nun quirlt man so lange, bis Schaum entsteht, den man nach und nach oben abnimmt und in ein Schüsselchen thut. Man setzt das Quirlen so lange fort, bis der Rahm ganz zu Schaum geworden ist. Es schmeckt überaus angenehm und erquickend.

§. 127.

Da ich jetzt von der natürlichsten Behandlung einer Wöchnerin spreche: so kann ich ohnmöglich ein Vorurtheil übergehen, welches in unserer Gegend allgemein und herrschend ist, ja, welches sogar bey Leuten, die sich unter die Vernünftigen zählen, starke Wurzel gefaßt hat. Man glaubt nämlich, daß man eine Frau in den ersten neun Tagen niemals allein lassen dürfe, weil sonst ihr oder dem Kinde durch eine übernatürliche Macht, leicht dieser oder jener Schade widerfahren könne. Da diese Furcht zu lächerlich, und eine Frucht des ältesten Aberglaubens ist: so halte ich es nicht der Mühe werth, sie zu widerlegen. Nur wundere ich mich, wie Menschen diese heidnische Furcht

mit

mit den Begriffen der Religion und einer gütigen Vorsehung, zusammenreimen können. Uebrigens ist die Sorge, eine Wöchnerin ihrer Bedürfnisse wegen niemals zu verlassen, ganz und gar nicht zu verwerfen, nur nicht aus der jetzt gemeldeten Ursache.

§. 128.

Es ist eine von den vorzüglichsten und natürlichsten Pflichten der Mutter gegen ihr Kind, es selbst zu säugen. Denn ohne Absicht hat die Natur der Mutter weder Brüste gegeben, noch bereitet sie daselbst in diesem Zeitpunkte die Milch vergeblich. Auch hat sie, wenn sie selbst stillt, keine von den unangenehmen Folgen und gefährlichen Zufällen zu befürchten, die sich oft von dem Rückgange der Milch ereignen. Will sie demnach diese Pflicht erfüllen: so muß sie die Brüste beständig wohl bedecken und warm halten, damit die Luft keine Stockungen in selbigen verursache. Diejenigen aber, die ihr Kind entweder wegen Mangel der Milch, oder übler Beschaffenheit der Warzen, oder aus andern triftigen Gründen nicht stillen können, sollen ihre Brüste nicht allein warm halten und ge-

linde binden, sondern sich aller nahrhaften Speisen und Getränke so lange enthalten, bis alle Milch verschwunden ist. Sie bewirken dieses am besten, wenn sie einige Tage nichts als Brunnen oder Thee trinken. Eine solche strenge Diät richtet mehr aus, als alle gerühmte Pflaster und Salben.

§. 129.

Die Kindbetterin muß, in Rücksicht auf die Wäsche, sehr reinlich gehalten werden. Ihr Hemd wird gar bald durch den Schweiß und die Reinigung verunsaubert. Es ist ganz und gar nicht schädlich, sondern vielmehr der Gesundheit dienlich, wenn man ihr öfters reinliche und saubere Wäsche giebt. Nur muß man Sorge tragen, daß sie allezeit recht trocken und ausgewärmt ist. Es ist ein Vorurtheil, wenn man ihr schon gebrauchte Hemden giebt, und sie für gesünder, als die neugewaschnen hält. Diese sind schon unsauber, und mit altem Schweiße erfüllt, und können deswegen nicht so gesund seyn, als die noch rein, und nicht gebraucht sind.

§. 130.

§. 130.

Bevor die Reinigung nicht völlig zu Ende ist, soll eine Wöchnerin das Bett nicht verlassen. Sie soll ferner nicht zu frühzeitig, ohne die größte Nothwendigkeit, aus ihrem Zimmer gehen, um häusliche Geschäffte zu übernehmen. Sie kann sich leicht erkälten, und durch Heben oder Tragen großen Schaden zufügen. Sie soll erstlich durch Ruhe und Nahrungsmittel ihre verlornen Kräfte sammeln, und bedenken, daß man sie nicht ohne Absicht eine Sechswöchnerin nennt. Ohne Absicht soll Niemand, wie gewöhnlich ist, am Ende der Wochen laxiren; denn man schwächt sich ohne Noth, und handelt nicht nach vernünftigen Gründen. Hat eine Wöchnerin guten Appetit, guten Schlaf und gehörige Oeffnung: so soll sie alle Arzneien weglassen, und die Natur durch übel angebrachte Mittel in ihrem Laufe nicht stören.

Siebzehntes Kapitel.

Von den Eigenschaften einer guten Amme.

§. 131.

Ich habe schon in einem der vorhergehenden Kapitel gesagt, daß es eine der natürlichsten und vorzüglichsten Pflichten der Mutter gegen ihr Kind ist, es selbst zu säugen. Da aber oft eine Mutter, entweder wegen Mangel an Milch, oder Entkräftung, oder wegen einer zufälligen Krankheit, oder wegen übler Beschaffenheit der Warzen, oder ihrer eigenen Säfte, entweder nicht kann, oder Bedenken trägt, ihr Kind zu stillen: so ist es auch unstreitig eine Sache von der größten Wichtigkeit, die nothwendigen Eigenschaften einer guten Amme kennen zu lernen.

§. 132.

§. 132.

Diese Eigenschaften bestehen sowohl in einem guten Gemüthskarakter, als in einem vollkommen gesunden Körper. Gut ist der Gemüthskarakter einer Amme, wenn sie folgsam, leutselig, freudig und tugendhaft, und weder zornig noch nachläßig, weder melancholisch noch ausschweifend ist. Bey der Wahl einer Amme hat man ferner darauf zu sehen, daß sie eben so alt, oder doch nicht viel älter oder jünger, als die Mutter, sey, deren Kind sie stillen soll; und daß sie beide zu gleicher Zeit, oder doch nicht gar zu weit aus einander geboren haben.

§. 133.

Mittelmäßig große und weich anzufühlende Brüste, sind besser als diejenigen, welche sehr groß und fest anzufühlen sind. Jene sind gemeiniglich außer der Schwangerschaft klein und wenig erhaben, sie schwellen aber desto mehr bey der Schwangerschaft und nach der Niederkunft an, und enthalten viele Milch. Diese hingegen sind schon vor der Schwangerschaft groß und wohl gebaut, sehen schön aus, und fühlen sich fest an; sie schwellen aber bey der

Schwangerschaft und nach selbiger nicht so an, und enthalten nicht halb so viel Milch, wie jene. Sie werden auch deswegen Fleischbrüste genennt. Man glaubt, daß das in selbigen enthaltene Fett die Absonderung der Milch hindere. Die Warzen, welche mittelmäßig groß und hervorragend sind, sind die besten, weil die Kinder sie am bequemsten fassen können.

§. 134.

Soll die Milch einer Amme vollkommen gut seyn: so darf sie weder zu fett noch zu mager seyn. Im ersten Falle sieht sie gelblicht, und im andern bläulicht aus. Die gelblichte Milch ist zu fett, und zu schwer zu verdauen; die bläulichte hingegen ist zu wäßricht, und giebt nicht hinlängliche Nahrung. Müßte man aber aus Noth eine von beiden erwählen: so verdient die dünne Milch immer den Vorzug vor der fetten, weil sie den jungen Werkzeugen der Verdauung des jungen Kindes weit angemessener ist, und nicht so üble Folgen hat, als jene. Man muß sich deswegen jederzeit genau erkundigen, ob eine solche Person schon gestillt hat, oder ob sie kurz vorher niedergekommen ist.

Denn

Denn ist sie schon anderwärts Amme gewesen: so ist die Milch meistentheils zu alt, zu fett, und nicht in Menge vorhanden. Man kann ferner folgende Milchprobe anstellen: Man läßt einen Tropfen Milch auf den Nagel, oder auf ein glattes Gefäß fallen; hält man nun den Nagel oder das Gefäß etwas schief, und der Tropfen bleibt unbeweglich: so ist sie zu fett und zu dick; rollt aber der Tropfen in dieser Lage zu geschwind herab: so ist sie zu dünne; fließt sie aber langsam und ruhig ab: so ist es ein Zeichen, daß sie die verlangte Eigenschaft habe. Eine andere Probe ist folgende: Man läßt einen Tropfen Milch in ein Glas frischen Brunnen fallen; macht dieser Tropfen eine Wolke, und färbt das Wasser gleichförmig: so hält man die Milch vor gut; fällt er aber zu Boden, oder macht Fäden, oder schwimmt oben auf: so ist sie nicht so gutartig, wie jene. Eine gute Milch muß auch nicht scharf und gesalzen, sondern angenehm süße schmecken, und keinen Geruch haben. — Indessen ist die Untersuchung der Milch sehr trügerisch, da fast jede Veränderung der Nahrungsmittel ihre Beschaffenheit verändern kann.

§. 135.

§. 135.

Reine, weiße und gesunde Zähne, geben größtentheils einen großen Beweis ab von guten Säften, und von einer gut geführten Lebensart. Bevor man also eine Amme hinreichend empfehlen kann: so muß man sorgfältig ihre Zähne untersuchen. Ferner muß man sich genau erkundigen, ob sie nicht lüderlich gelebt hat, und von der bösen Krankheit, die eine ausschweifende Liebe mittheilt, ist angesteckt gewesen. Eine Hebamme soll deswegen untersuchen, ob sie nicht den weißen Fluß habe, welcher bey so jungen Personen allezeit eine sehr verdächtige Sache ist. Ammen, die ferner ihre monatliche Ordnung haben, dürfen nicht angenommen werden.

§. 136.

Soll die Amme aber eine gesunde Milch erzeugen: so muß man sie möglichst bey der Lebensart lassen, woran sie von Jugend auf gewöhnt ist. Sie esse und trinke nicht viel besser, schlafe und lebe nicht viel bequemer, als sie sonst pflegte. Wenn eine Amme vom Lande, bey Arbeit, Zufriedenheit und grober Kost, die

schön

schönste Milch in ihren Brüsten nach der Stadt bringt: so wird dieselbe in wenig Tagen von ihrer guten Beschaffenheit verlieren, sobald die Amme müßig geht, sich wenig Bewegung macht, oder sich mit dem andern Gesinde zankt. Besonders hüte man sich, der Amme zu viel Fleisch zu geben, weil die Milch dadurch zu fett und reizend wird, eine gelbe Farbe annimmt, wie Urin riecht, scharf schmeckt, und dadurch dem Kinde zum Ekel wird.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Zeichen einer vorhergegangenen Geburt.

---

§. 137.

Da sich manchmal der Fall ereignet, daß Wehmütter Personen, die man im Verdacht des Kindermords hat, untersuchen müssen, ob sie Spuren einer vorgängigen Schwangerschaft

und

und Niederkunft finden können: so will ich die vornehmsten Kennzeichen hier angeben.

§. 138.

Diese Kennzeichen sind leichter und mit mehrerer Gewißheit bey einer Person zu bestimmen, die vor wenig Tagen niedergekommen ist, als da, wo schon eine geraume Zeit verflossen ist. Ist die Weibesperson vor wenig Tagen entbunden worden: so findet man die äußerlichen Geburtstheile noch angelaufen und geschwollen, die Mutterscheide noch erweitert, den Muttermund erschlafft, weich, herabhangend, noch etwas offen, und nicht völlig geschlossen. Ferner fließet noch die Reinigung, die entweder roth, oder wenn schon mehrere Tage verflossen sind, weißlicht ist. Man empfindet bey der Untersuchung einen besondern unangenehmen Geruch, der den Wöchnerinnen eigen ist, und sich vor allen andern unterscheidet. Der Unterleib ist runzlicht, weich, und etwas hängend. Die Brüste sind groß, angelaufen, weich, und geben bey dem geringsten Drucke Milch von sich. Die Warzen sind mit einem großen rothen Hof umgeben. Manchmal findet man noch blaulichte Knoten

an

an den Füßen, die sich seit der Niederkunft noch nicht verzogen haben.

§. 139.

Ist aber schon eine geraume Zeit nach der Niederkunft verflossen, und man soll hierinnen entscheiden: so ist dieß unstreitig eine schwere, und nicht allezeit mit Gewißheit zu bestimmende Sache. Man sieht auf folgende Punkte: ob das Schaamlippenband zerrissen, ob die Mutterscheide noch erweitert, und der Muttermund noch etwas offen, oder weich und ungleich ist. Ob man einige weiße Linien bemerkt, die quer über den Bauch gehen; ob man dergleichen Linien auf den Brüsten findet, und ob diese, wenn man sie gelinde drückt, noch Milch von sich geben. Ob man an den Dick- oder Schienbeinen blaue Flecken wahrnimmt, die von den Knoten, welche sich unter der Schwangerschaft erzeugt hatten, zurückgeblieben sind. Trifft man alle diese Merkmale, oder doch wenigstens den größten Theil davon mit einander verbunden an: so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit den Ausspruch thun, daß eine Person vor einiger Zeit geboren hat.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Fußgeburt.

§. 140.

Der Theil des Kindes, welcher zuerst in den Muttermund eintritt, giebt der Geburt den Namen. Daher nennt man sie eine Kopf- Hals- Brust- Bauch- Arm- oder Fußgeburt, nachdem einer von diesen Theilen zuerst eintritt. Da die Geburt, wo das Kind mit den Füßen zuerst kömmt, oft von der Natur allein vollendet wird: so kann man sie in dem Falle, wo sie durch die Kräfte der Natur allein bewerkstelligt wird, unter die natürlichen zählen. Ob nun zwar gleich die Natur diese Geburt allein vollenden kann: so geht sie doch langsamer von statten, als wenn die Hebamme der Natur unter die Arme greift, und sie in ihrer Arbeit unterstützt.

§. 141.

§. 141.

Da die Fußgeburt bloß in dem Falle leicht von statten geht, wenn beide Füße zugleich in den Muttermund eintreten, so muß eine Hebamme auf ihrer Hut seyn, damit nicht durch den Zufall bloß ein Fuß in die Mutterscheide getrieben und dadurch die Geburt erschweret werde. Daß ein anderer Theil als der Kopf vorliege, kann die Wehmutter schon vor dem Sprunge der Wasserblase nicht allein durch das Gefühl unterscheiden, sondern die verschiedene Gestalt der Blase kann sie schon hierauf aufmerksam machen. In dem Fall, wo die Füße vorliegen, ist die Wasserblase niemals unter den Wehen rund und gespannt, wie bey vorliegendem Kopfe, sondern mehr länglicht und nachgebend. Hinter ihr fühlet man keinen großen runden Körper, wie den Kopf, sondern nur kleine Theile. Der Muttermund erweitert sich weit langsamer, als bey der Kopfgeburt, und wenn die Blase springt, so geht sehr viel Wasser auf einmal weg. Man fühlt, daß der vorliegende Theil keine Hand ist, weil der große Zehe mit den übrigen in einer Reihe steht. Untersucht man es weiter: so un-

terscheidet man genau die Ferse und die Knöchel der Füße.

§. 142.

Die Füße können in vier verschiednen Lagen in den Gebährmuttermund eintreten. In der ersten Lage können die Fersen der Füße nach der Vereinigung der Schaambeine der Mutter gerichtet seyn; in der zweiten sind sie nach dem heiligen Beine zu; in der dritten und vierten nach der linken oder rechten Seite der Mutter gekehret. Obgleich die geschickte Hand einer Hebamme in allen diesen verschiedenen Lagen die Geburt um ein ansehnliches erleichtern und befördern kann: so ist die Hülfe doch am nöthigsten in derjenigen Lage der Füße, wo die Fersen nach dem heiligen Bein zu ihre Richtung haben. Man kann diese Lage billig unter die widernatürlichen zählen, weil sehr selten die Natur im Stande ist, diese Geburt allein zu vollenden.

§. 143.

Wenn die Blase gesprungen ist, und sich die Hebamme durch das Gefühl und durch die angegebenen Unterscheidungszeichen überzeugt hat,

hat, daß der eintretende Theil keine Hand, sondern ein Fuß ist: so darf sie diesen einzelnen Fuß der Natur nicht überlassen, weil er sonst von den Wehen tiefer in die Mutterscheide herabgetrieben wird, und zuletzt die Geburt erschweret. Sie muß in diesem Falle den eintretenden Fuß so lange mit ihren Fingern unterstützen, bis der andere sich auch gefunden hat. Da dieser meistentheils wenig von dem andern entfernt liegt: so kann sie ihn behutsam aufsuchen, und beide zusammen gelinde in die Mutterscheide herabziehen. Auch darf die Hebamme niemals vergessen, ehe sie die Füße herabzieht, zu untersuchen, ob die beiden Füße nur einem, und nicht zwey verschiedenen Körpern angehören. Findet sie demnach, daß beide Füße einerley Länge haben, und daß die großen Zehen neben einander liegen: so gehören sie auch einem Körper zu. Denn, wenn man unglücklicher Weise zwey Füße von zwey verschiedenen Körpern herabzöge: so würde man dadurch eine widernatürliche und sehr schwere Geburt verursachen, weil in dieser Lage keins von beiden kann geboren werden.

§. 144.

Es ist mit Gefahr und mit vieler Schwierigkeit verbunden, wenn man das Kind bloß an einem Fuße fassen, und so zur Welt bringen will. Denn, wenn das Kind groß ist: so muß man Gewalt brauchen, wodurch dessen Schenkel leicht kann gebrochen oder verrenket werden. Wird aber eine Hebamme zu spät gerufen, wenn schon die Blase gesprungen, und der eine Fuß zu tief herabgesunken ist: so muß sie mit der Hand gelinde hinter diesen Fuß hinaufgehen, und sehen, ob sie den andern fassen und herabbringen kann. Hierbey ist noch zu bemerken, daß man die Hand allezeit an dem inwendigen Theile des Fußes, da, wo der große Zehe ist, hinaufschieben muß, wenn man sicher den andern Fuß finden will. Man geht an dem vorliegenden Fuße in die Höhe, bis zu den Geschlechtstheilen des Foetus; von da dringt man behutsam weiter nach dem Schenkel des verborgenen Fußes hin, vom Schenkel zum Schienbein, von diesem herunter in die Buge des äußersten Fußes; hier wird nun der Zeigefinger hakenförmig eingesetzt, und damit der Fuß herausgezogen. Bringt man aber die Hand auf

der

der entgegengesetzten Seite an: so wird man den andern Fuß vergeblich suchen. Liegt dieser andere Fuß aber zu weit an dem Körper des Kindes in die Höh, und hat sich die Gebährmutter fest um ihn zusammengezogen, daß man ihn, ohne Gewalt zu brauchen, nicht herabbringen kann: so muß man alsbald einen Geburtshelfer hierbey zu Rathe ziehen.

§. 145.

Sind beide Füße in der natürlichen Lage eingetreten: so, daß die Ferſen nach den Schaambeinen der Mutter gerichtet ſind: ſo wird die Geburt auf folgende Art geendiget: Die Hebamme faßt die beiden Füße mit dem andern und vierten Finger der rechten Hand über dem Knöchel: ſo, daß der dritte Finger zwiſchen die Füße zu liegen kömmt, und ziehet ſie langſam, bis an die Knie, aus den Geburtstheilen heraus. Sie umhüllt hierauf die Knie mit etwas weicher und gewärmter Leinwand, und fährt mit dem behutſamen Ziehen fort, bis die Hinterbacken zum Vorſchein kommen. Dieſe faßt ſie nun, und giebt ihnen eine ſchiefe Lage, indem ſie die eine Hüfte nach

unten, und die andere nach oben zu, in einer schiefen Richtung drehet, damit der nun eintretende Kopf nicht mit seinem breiten Theile in den schmalen Theil der obern Oeffnung des Beckens komme. Sind die Hinterbacken geboren: so sucht man durch gelindes Hin- und Herdrehen den Körper weiter hervor zu ziehen. Da die Nabelschnur bey der Fußgeburt leicht zusammengedrückt, oder zu sehr gespannt wird, und dadurch vom Nabel abreißen könnte: so muß die Hebamme, sobald sie dazu kommen kann, die Nabelschnur in der Mutterscheide gelinde abwärts ziehen, und sie lockerer machen. Sollte das Kind auf der Nabelschnur reiten: so muß sie sogleich abwärts gezogen, und über den einen Fuß gestreifet werden.

§. 146.

Da man die Theile und den Körper des Kindes wegen seiner Schlüpfrigkeit mit bloßen Händen nicht gut noch fest fassen kann: so muß man allzeit den gebohrnen Theil mit einer warmen und weichen Leinwand umwickeln, damit man ihn desto sicherer halten, und die noch zurückgebliebenen Theile desto bequemer hervorziehen

hen könne. Sind die Füße und Hinterbacken gebohren, so folgt gemeiniglich der übrige Theil des Körpers bis auf den Kopf, mit leichter Mühe. Die Geburt des Kopfs hergegen hält manchmal hart, und ist nicht selten mit vieler Schwierigkeit verbunden. Hier ist der wichtige Zeitpunkt, wo die Hülfe der Hebamme am nöthigsten ist, und wo sie ihre Geschicklichkeit zeigen kann. Denn bleibt der Kopf lange in dem Eingange des Beckens stecken, und wird nicht in Zeiten ausgelöst: so büßt das Kind wegen der zusammengedruckten Nabelschnur und dem dadurch unterbrochenen Kreislauf des Bluts, das Leben ein.

§. 147.

Die Auslösung der Arme ist das erste, was man in diesen Umständen zu thun hat. Denn diese nehmen auf beiden Seiten des Kopfs einen gewissen Raum ein, der, wenn sie gelöst sind, alsdenn dem Kopfe zu statten kommen kann. Ist aber der Kopf klein und in einer guten Lage, so ist die Lösung der Arme oft unnöthig, und die Geburt endigt sich mit gelinder Herabziehung und Hin- und Herbewegung des Körpers.

Ist man nun in dem Falle, wo man die Arme lösen muß, so fängt man mit demjenigen zuerst an, der nach dem Mastdarm oder nach dem heiligen Bein zu liegt. Man hebt mit der einen Hand den Körper des Kindes nach den Schaambeinen der Mutter zu, und mit der andern gehet man langsam neben dem Kopfe des Kindes bis über die Biegung des Ellbogens in die Höhe, druckt alsdenn den Vorderarm nach dem Gesicht zu, und führt ihn unter einer Bogenwendung vor dem Gesicht vorbey, herab gegen die Brust zu, und zieht ihn dann aus den Geburtstheilen heraus. Mit dem andern gegenüberliegenden Arme verfährt man auf die nämliche Art. Es versteht sich, daß man diejenige Hand hierzu nimmt, die am bequemsten ist, und sie auch an der nämlichen Seite, wo dieser andere Arm liegt, hineinbringt.

§. 148.

Es giebt verschiedene Ursachen, welche dem Kopfe den Durchgang des Beckens erschweren können. Der Raum des Beckens kann wirklich zu eng oder der Kopf kann widernatürlich groß seyn; oder Kopf und Becken sind ohne Fehler, allein

allein der Kopf ist mit seinem breitesten Theile in den engsten Theil des Beckens eingetreten, und stützt sich mit dem Kinn auf den Vorberg des heiligen Beins. Die beiden erstern Fälle kommen seltner vor, und erfordern allzeit den Beistand des Geburtshelfers; der letztere ist am gewöhnlichsten, und kann durch die geschickte Hand der Hebamme zurechte gewiesen werden. Dieser Handgriff besteht aber nicht in der außerordentlichen Gewalt, die man hier gemeiniglich anzuwenden pflegt, und wodurch man eher die Wirbelbeine des Halses verrenken oder wol gar den Hals vom Kopfe trennen kann, als daß man dadurch den Kopf herausbringen sollte. Dergleichen traurige Beispiele haben sich schon mehrmalen ereignet. Die Kunst besteht darinne, daß man den breitesten Theil des Kopfs in den breitesten Theil des Beckens, und den schmalen Theil desselben in den engen Theil des Beckens zu bringen sucht. Steht nun das Kinn auf dem Vorberge des heiligen Beins, und das Hinterhaupt an der Vereinigung der Schaambeine, so befindet sich der breiteste Theil des Kopfs in dem engsten Theil des Beckens. Geht man nun mit der flachen Hand unter dem Halse

des Kindes weg, bis zu dem Kinn, und dreht damit den Kopf seitwärts gegen das Darmbein des Beckens: so steht alsdann der breiteste Theil des Kopfs in dem weitesten Theile des Beckens. In dieser Lage wird der Kopf entweder durch eintretende Wehen herabgedrückt, oder er wird unter gelinder Anziehung des Körpers, in die Beckenhöhle herab sinken und leicht geboren werden. Sollte aber dieser Handgriff auch nichts ausrichten: so ist entweder der Kopf zu groß, oder das Becken zu enge, und dann ist nichts weiter zu thun übrig, als einen Geburtshelfer so geschwind als möglich, zu rufen. Indessen kann die Hebamme noch folgenden Handgriff versuchen: Sie bringt zwey Finger der einen Hand in den Mund des Kindes, stemmt die Finger der andern Hand an den Hinterkopf, und sucht den Kopf so in den schiefen Durchmesser zu drehen und zu ziehen.

§. 149.

Die andere Gattung der Fußgeburt war diejenige, wenn die Füße dergestalt zum Vorschein kommen, daß die Zehe nach der Vereinigung der Schaambeine der Mutter, und die Fer-

se

se nach dem heiligen Bein zu gekehrt sind. Wird das Kind in dieser Lage bis auf den Kopf gebohren: so bleibt das Kinn auf dem obern Rande der Schaambeine hangen, und der Kopf kann sich nicht in die Höhle des Beckens hinabsenken. Wendet man äußerlich viel Gewalt an, und will man durch starkes Anziehen des Körpers den Kopf hinabzwingen, so reißt man ihn vom Rumpf ab. In diesem Falle muß das Kind auf den Bauch gewendet werden. So bald das Kind bis auf die Hinterbacken geboren ist: so legt man die eine Hand auf die Schaambeine und die andere auf die Hinterbacken des Kindes, und dreht und wendet es hierauf behutsam von dem Rücken auf den Bauch. Ist dieses geschehen: so endiget man die Geburt, wie oben gesagt worden. Sollte der Körper aus strafbarer Uebereilung und Unbesonnenheit in dieser übeln Lage einmal so tief herabgezogen worden, oder vor Ankunft der Hebamme von der Natur selbst so weit herabgetrieben seyn, daß der Unterkiefer auf den Schaambeinen fest hange: so verhält sich die Hebamme auf folgendende Art: Erstlich bringt sie die Frau auf dem Geburtsstuhle in eine andere Lage, und zwar so, daß das

Becken und die Geburtstheile hoch, und das Kreuz tief zu liegen kommen; alsdann bringt sie die rechte oder linke Hand, nachdem das Kinn nach dieser oder jener Seite mehr gerichtet ist, bis an das Hinterhaupt in die Höhe, mit der andern Hand faßt sie äußerlich den Körper, und versucht nun in dem Zwischenraume einer Wehe den Kopf samt dem Körper gelind zurück zu schieben, und den Kopf zugleich seitwärts zu drehen, damit das Kinn sich von den Schaambeinen loshebe, und nach den Hüftbeinen zu seine Richtung bekomme. Gelingt dieser Handgriff: so kömmt der breite Theil des Kopfs in den breiten Raum des Beckens zu stehen, und der Kopf wird alsdenn kein Hinderniß machen. Glaubt aber die Hebamme nicht hinlängliche Geschicklichkeit hierzu zu haben, oder dieser Handgriff will nicht gelingen: so muß ohne Verzug ein Geburtshelfer zu Rathe gezogen werden. Indessen darf die Kreisende ihre Wehen nicht verarbeiten, sondern so viel als möglich unterdrücken; der Körper des Kindes aber muß mit warmen Tüchern umwickelt, und die Nabelschnur in der Beckenhöle so gelegt werden, daß

sie

sie frey sey, und von dem Kopfe nicht zusammen gedrückt werde.

§. 150.

Noch will ich einer wichtigen Lehre gedenken, welche sich Hebammen müssen sehr empfohlen seyn lassen. Sie besteht darinne, daß das Kind, wenn es auch gut, und mit dem Gesichte nach dem heiligen Bein zu liegt, oder dahin ist gewendet worden, nicht sogleich bis auf den Hals herabgezogen werde, sondern daß man anfangs das Kind nur bis auf die Hinterbacken herab ziehe, und hierauf sich so lange ruhig verhalte, bis eine Wehe eintritt. Alsdan unterstützt sie diese durch gelindes Hin- und Herbewegen des Körpers. Ist diese Wehe vorbey: so erwartet man ruhig eine andere, und hilft auf gleiche Art. Sind mit Hülfe der Natur die Schultern geboren: so folgt meistentheils der Kopf ohne Schwierigkeit. Zieht man aber das Kind auf einmal bis auf den Hals heraus: so kann sobald keine Wehe auf den Kopf wirken, weil die Gebährmutter auf einmal zu leer geworden ist. Sie muß erst Zeit haben, sich zusammen zu ziehen, um auf den noch rückständigen

Kopf

Kopf wirken zu können. Indessen aber zieht sich der Muttermund um den Hals des Kindes und die Nabelschnur zusammen, und hemmt den Lauf des Blutes, wodurch es das Leben einbüßen kann. Aus diesem Grunde ist man öfters nicht im Stande, durch das stärkste Anziehen des Körpers den Kopf zu entbinden, sondern man muß warten, bis eine starke Wehe zu Hülfe kommt. Verfährt man aber langsam, auf die obige Art, und läßt der Natur ihren Antheil von Hülfe beitragen: so vermeidet man diesen gefährlichen Zufall. Es ist daher in diesem Falle so, wie noch in einigen andern Fällen, für Mutter und Kind weit vortheilhafter, die Geburt zu verzögern, als sie zu beschleunigen.

§. 151.

Die dritte und vierte Gattung der Fußgeburt bestund darinne, wenn die Zehe oder Ferse nach der rechten oder linken Seite des Beckens gekehrt sind. Würde das Kind in dieser Lage bis auf die Brust geboren: so würde zwar der Kopf kein Hinderniß machen, allein die Schultern würden zwischen dem Vorberg des heiligen

Beins

Beins und den Schaambeinen stecken bleiben. Diese Wendung ist leicht zu verrichten. Sobald das Kind bis auf die Hinterbacken geboren ist: so wendet man es dergestalt, daß es auf den Bauch zu liegen kommt, und endiget alsdann die Geburt auf die gewöhnliche Art.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Kniegeburt.

§. 152.

Stellet sich das Kind in dieser Lage vor den Muttermund: so ist die Wasserblase nicht rund und gespannt, sondern mehr länglicht und schlaff, und man fühlt zwey stumpfe runde Erhabenheiten. Springt die Blase: so geht meistentheils viel Wasser ab. Hierauf kann man diese vorliegenden Theile genauer untersuchen, damit man sich nicht betrüge, und sie nicht für Ellbogen halte, welche einige Aehnlichkeit mit jenen haben.

haben. Dieser Betrug könnte schlimme Folgen haben, wenn man alsdann die Geburt der Natur überließe, oder wol gar diese Theile herabzöge. Die Knie unterscheiden sich von den Ellbögen hauptsächlich dadurch, daß sie mehr rund und nicht so spitzig sind, und eine bewegliche Knieschebe haben. Geht der untersuchende Finger etwas höher, so fühlt man den Steiß, die Schaamtheile oder die Füße.

§. 153.

Die Knie können in dem Muttermunde eine vierfache Lage haben. Die erste kann seyn, wenn die Füße nach den Schaambeinen der Mutter und der vordere und obere Theil der Schenkel nach dem Heiligbein gerichtet ist. Die zweite, wenn die Füße nach dem Heiligbein, und der vordere und obere Theil der Schenkel nach den Schaambeinen der Mutter zu liegen. Die dritte und vierte, wenn die Füße nach der linken oder rechten Seite des Beckens ihre Richtung haben.

§. 154.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß, wenn beide Knie in den Muttermund eintreten, das

eine

eine meistentheils weiter herabsteige, als das andere. Man darf daher das eine Knie von den Wehen nicht tiefer herabtreiben lassen, noch weit weniger es allein fassen und herabziehen, sondern man muß das vorliegende Knie mit Behutsamkeit ein wenig zurückschieben, bis man beide zugleich ergreifen kann.

§. 155.

Ob zwar gleich die Natur eine Kniegeburt so gut als eine Fußgeburt allein glücklich vollenden kann, so thut man demohngeachtet sehr wohl, wenn man sie unterstützt, und ihr so, wie in der Fußgeburt, Hülfe leistet. Man sucht einen oder zwey Finger zwischen das Kniegelenke zu bringen, und dadurch die Füße langsam herabzuziehen. Sind die Füße gebohren, so ist es alsdann eine Fußgeburt, und man beobachtet die nämlichen Regeln der Kunst, welche in dem vorhergehenden Kapitel sind angezeigt worden.

§. 156.

Es ereignet sich manchmal, daß, wenn beide Füße außerhalb der Geburtstheile sich befinden, der eine etwas kürzer ist, als der andere. Die Ursache davon liegt meistentheils darinne,

daß sich um diesen kürzern Fuß die Nabelschnur geschlungen hat, und ihn etwas zurückhält. In diesem Falle darf man diesen Fuß nicht mit Gewalt jenem gleich zu machen suchen; man würde Gefahr laufen, die Nabelschnur entweder zu zerreißen, oder sie vom Nabel des Kindes zu trennen, oder gar den Mutterkuchen von der Gebährmutter gewaltsam auf einmal abzusondern und einen gefährlichen Blutsturz zu verursachen. Man muß vielmehr die Nabelschnur gelinde abwärts zu ziehen, den Fuß etwas zurück zu schieben oder seitwärts zu biegen und ihn auszuschlingen suchen. Will sich aber dieses nicht thun lassen, so muß man die Nabelschnur zerschneiden und das Kind entweder ohne Verzug zur Welt bringen, oder es so weit herausziehen, daß man sie unterbinden kann.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der Steißgeburt.

§. 157.

Wenn der Steiß oder die Hinterbacken in den Muttermund eintreten: so nennt man es eine Steißgeburt.

§. 158.

Die Kennzeichen, woraus man schließen kann, daß das Kind mit dem Steiß eingetreten ist, sind folgende:

1) Die Wasserblase spannt sich zwar rund, aber viel breiter und größer an, als bey vorliegendem Kopfe.

2) Der Theil, den man hinter der Blase fühlt, ist viel weicher und fleischichter, als der Kopf. Man fühlt keine Fontenelle und keine runde, hervorragende Geschwulst, wie bey der Kopfgeburt.

3) Wenn die Blase springt: so ist das Wasser fast allezeit mit dem Kindskothe vermischt.

4) Untersucht man nun von neuem den vorliegenden Theil, und ist das Kind in der ersteren oben beschriebenen Lage, welche wir die natürliche nennten: so findet man die Oeffnung des Mastdarms unter den Schaambeinen der Mutter, und die Geburtstheile gegen den Vorberg des heiligen Beines.

§. 159.

Findet die Hebamme nach gesprungener Blase, daß der eingetretene Hintere des Kindes nicht zu groß ist, und von den Wehen regelmäßig fortgetrieben wird: so kann sie sich so lange ruhig dabey verhalten, bis er in das kleine Becken herabgestiegen ist. Sollten in diesem Zeitpunkte die äußerlichen Geburtstheile sich noch nicht hinlänglich erweitert haben, und man hätte von dem Durchgange dieses dicken Theils eine Zerreißung zu befürchten: so muß man so viel als möglich, die Geburt noch auf einige Zeit zu verzögern, und die äußeren Schaamtheile zu erweichen suchen. Man verbietet in dieser Absicht nicht allein der Frau die Wehen stark

aus-

auszudrücken, sondern man hindert den hervordringenden Steiß mit einigen Fingern weiter herab zu gleiten. Indessen bestreicht man die Geburtstheile mit ungesalzener Butter, oder einem andern öligen und fettigen Wesen, bis sie den nöthigen Grad von Ausdehnbarkeit erlangt haben. Alsdann kann man die Wehen wieder gelten lassen, bis der Steiß völlig geboren ist, und die hinaufgeschlagenen Füße von selbst herabfallen. Ist die Geburt von der Natur so weit vollendet worden: so wird sie übrigens völlig wie eine Fußgeburt behandelt.

§. 160.

Ist aber der Hintere, welcher etwas zu groß ist, von den Wehen schon in die Beckenhöle herabgedrückt worden, und will nun nicht weiter fortrücken: so muß die Hebamme erstlich durch ölichte Mittel die äußeren Geburtstheile erweichen, und dann ein oder zwey Finger zwischen den hinaufgeschlagenen Fuß und den Leib, in Gestalt eines Haakens bringen, und bald auf dieser, bald auf jener Seite durch Hin- und Herbewegen den Steiß herab zu bringen suchen. Ist der Steiß einmal so weit herabgetreten, daß

man auf beiden Seiten mit den Fingern zugleich helfen kann: so erreicht man um desto eher seinen Zweck. Zugleich muß die Frau ihre Wehen mit allen möglichen Kräften unterstützen. Hingegen soll sich niemals eine Hebamme einfallen lassen, den Finger in die Geburtstheile oder den Mastdarm zu stecken, oder ein Kind bey dem angeschwollnen Hodenbeutelchen zu fassen, in der Absicht, die Geburt dadurch zu befördern. Der Nachtheil, der aus dieser üblen Behandlung entstehen kann, wird Jedermann leicht in die Augen fallen.

§. 161.

Die Steißgeburt wird zu einer schweren widernatürlichen Geburt, wenn die Hinterbacken entweder zu groß sind, oder wenn das Becken in seinem innern Raume zu eng ist. Findet demnach eine Hebamme nach gesprungner Blase einen von diesen beiden unglücklichen Umständen, und dieser vorliegende Theil wird nicht im geringsten von vielen auf einander folgenden Wehen fortbewegt: so muß sie ohne Zeitverlust einen Geburtshelfer rufen lassen. Denn, so bald der zu dicke Hintere durch die anhaltende

Ge-

Gewalt der Wehen, in das Becken fest eingeklemmt wird: so entsteht einer der gefährlichsten und schwersten Fälle. Oft kömmt hier alle Arbeit und Geschicklichkeit des Geburtshelfers zu spät. Eine Hebamme darf demnach diese Gattung der Geburt nicht so gefährlich werden lassen. Sie muß sich frühzeitiger, als leider! oft zu geschehen pflegt, nach Hülfe umsehen. Wird hingegen der Geburtshelfer in Zeiten, da, wo der Hintere noch nicht eingeklemmt ist, gerufen, so wird er, ohne Nachtheil der Mutter und des Kindes, die Geburt endigen können. Indessen muß der Frau die Bearbeitung aller Wehen sorgfältigst untersagt werden, weil die Lage der Sachen nur dadurch verschlimmert wird.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Zwillingsgeburt.

§. 162.

Daß eine Frau mit zwey Kindern schwanger seyn kann, das ist eine bekannte Sache. Man hat aber auch Beispiele, wiewol seltene, daß sie mit 3, 4, 5 Kindern auf einmal schwanger gewesen sind. Die Zeichen, woraus man sehen will, ob jemand mehr als ein Kind gebähren werde, sind alle zweideutig und ungewiß. Wenn die Frau einen außerordentlich dicken Leib hat; wenn die Dickbeine, Füße und Geburtstheile mehr als gewöhnlich geschwollen sind; wenn auf beiden Seiten des Unterleibes eine Erhabenheit ist; wenn der Leib in zwey Geschwülste durch eine der Länge nach laufende Vertiefung, getheilt ist; wenn sie in beiden Seiten zu gleicher Zeit eine starke und öftere Bewegung fühlt;

fühlt; so glaubt man gemeiniglich, daß Zwillinge gegenwärtig sind. Da man aber alle diese Zeichen auch da gefunden hat, wo nur ein Kind gebohren wurde, und sie im Gegentheil oft nicht gefunden hat, wo zwey oder mehrere zugegen waren: so kann man sie nicht für zuverläßig halten. Man kann daher niemals ein gewisses Urtheil zum voraus fällen, ob bloß ein Kind, oder mehrere werden geboren werden.

§. 163.

Ist ein Kind geboren worden, und ist der Unterleib noch hart anzufühlen, und nur um die Hälfte zusammengefallen; fühlt die Frau von neuem Bewegungen im Unterleibe, und findet man bey Untersuchung des Muttermundes eine von neuem angespannte Wasserblase, oder den eintretenden Kopf, oder einen andern vorliegenden Theil: so ist alsdann kein Zweifel mehr, daß noch ein zweites Kind in der Gebährmutter zurück ist.

§. 164.

Die Zwillingsgeburt ist theils ganz natürlich, theils ganz widernatürlich, theils vermischt. Ganz natürlich ist sie, wenn beide Kinder, eins

nach dem andern, entweder mit dem Kopfe, oder mit den Füßen geboren werden. Ganz widernatürlich aber, wenn jedes in einer falschen Lage in den Muttermund eintritt. Hingegen ist die Geburt vermischt, wenn die Natur das erste Kind gut zur Welt bringt, das andere aber mit einem unrechten Theile eintritt, und durch die Kunst geboren wird.

§. 165.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß in den mehresten Fällen das erste Kind mit dem Kopfe, das andere aber mit den Füßen, zur Welt kömmt. Beide Fälle werden von der Hebamme so behandelt, wie schon an seinem Orte ist bemerkt worden. Kömmt aber das erste Kind mit den Füßen: so muß sie jederzeit wohl untersuchen, bevor sie beide Füße faßt und herabzieht, ob sie auch beide nur einem Kinde angehören, und nicht zweierley sind. Freilich muß man hier voraussetzen, daß durch den Zufall die Häute des andern Kindes zerrissen sind; denn ohne dieß wäre es nicht möglich, da jedes Kind sein eigenes Hautbehältniß und sein eigenes Wasser hat. Dieser Irrthum würde sehr gefährlich

seyn, und eine widernatürliche und schwere Geburt veranlassen. Wenn beide Füße nicht einerley Länge haben, und beide große Zehe nicht einer an den andern liegt: so gehören sie auch gewiß nicht einem Kinde zu. Die Hebamme muß daher mit der Hand an der inwendigen Seite des am meisten herabgesunkenen Fußes, wo der große Zehe ist, bis zu den Geburtstheilen des Kindes in die Höhe gehen, alsdann den gegenüber liegenden Fuß behutsam aufsuchen, fassen und herabziehen, und mit der andern Hand den unrechten Fuß gelinde in die Höhe schieben. Ist diese Geburt hierauf, wie die schon beschriebene Fußgeburt, behandelt worden: so sucht man die Füße des andern Kindes bis außerhalb der Mutterscheide herabzuziehen. Alsdann wartet man so lange, bis Wehen anfangen zu wirken, und endiget die Geburt nach den Regeln der Kunst.

§. 166.

Zuweilen kömmt der erste Zwilling gut, natürlich und geschwind zur Welt; man weiß auch aus den angeführten Kennzeichen, daß noch ein zweiter zurück ist; allein die Wehen richten nichts aus,

aus, die Geburt rückt nicht fort, die Wasserblase spannt sich nicht gehörig, und der vorliegende Theil fühlt sich nicht wie der Kopf an. Bey diesen Umständen muß die Hebamme ohne Verzug, und noch ehe die Wasser springen, einen Geburtshelfer zu Rathe ziehen. Das Kind liegt hier öfters verkehrt, und wird eine widernatürliche Geburt. Soll sie aber für Mutter und Kind glücklich, bald und ohne große Schmerzen vollendet werden: so muß der Geburtshelfer in Zeiten gerufen werden, wenn entweder die Wasser noch gar nicht, oder vor kurzem gesprungen sind. Wird er aber erst nach ein, zwey oder mehrern Tagen gerufen: so ist es ein Beweis, daß die Hebamme, wo nicht boshaft, wenigstens dumm und unwissend ist. Sobald die Hebamme eine unrechte Lage des Kindes bemerkt, so darf sie keine Wehen mehr ausarbeiten lassen, weil sonst die üble Lage durch die Kraft der Wehen noch mehr verschlimmert wird. Eine gleiche Hülfe ist nöthig, wenn auch der Kopf oder Steiß noch so gut stehen, die Frau aber durch die erste Geburt schwach und kraftlos geworden ist, daß die Wehen entweder sehr sparsam kommen, oder wenig ausrichten.

§. 167.

§. 167.

Es hat zwar sehr oft jedes Kind seinen besondern Mutterkuchen, allein nicht selten haben Zwillinge eine gemeinschaftliche Nachgeburt. So bald demnach das eine Kind geboren worden: so soll die Hebamme niemals den Mutterkuchen durch Anziehung der Nabelschnur zu trennen suchen, weil dadurch nicht allein ein tödlicher Blutsturz veranlaßt werden, sondern auch das noch rückständige Kind sein Leben einbüßen würde. Da die Mutterkuchen, wenn ihrer zwei vorhanden sind, meistentheils aneinander hängen, so muß man mit Anziehung der Nabelschnur sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit man sie nicht zerreisse. Aus dem nämlichen Grunde lassen sie sich selten vermittelst der Nabelschnur herabbringen; man thut deswegen weit besser, wenn man denjenigen Theil davon, der aus dem Muttermunde hervorragt, mit einigen Fingern faßt und so die beiden Nachgeburten behutsam herauszieht. Sollten sie aber an der Gebährmutter zu fest sitzen und einen Blutsturz oder andre üble Folgen verursachen, so muß gleichfalls ein Geburtshelfer zu Hülfe gerufen werden.

§. 168.

§. 168.

Ob zwar gleich die meisten Zwillingsgeburten so beschaffen sind, daß größtentheils die zweite Geburt kurz darauf, oder nach wenigen Stunden erfolgt, so fehlet es doch nicht an Erfahrungen, wo das andere Kind noch 24, 36 und 10 Tage zurückgeblieben ist, ja, wo es erstlich nach etlichen Wochen glücklich ist geboren worden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Geburt eines todten Kindes.

§. 169.

Da die Hebammen in den Gedanken stehen, als wenn das Kind durch seine eigene Kraft und Willen viel zu seiner Geburt beitrage: so ist leicht der Grund einzusehen, woraus sie schließen, daß die Geburt eines todten Kindes weit schwerer und gefährlicher sey, als eines lebendi-

gen.

gen. Dieser Gedanke ist aber völlig unrichtig, und das Kind trägt mit seinen Kräften zur Geburt nicht das Geringste bey. Es verhält sich völlig leidend, und wird ganz allein durch die Zusammenziehung der Gebährmutter als ein jeder andere fremde Körper ausgestoßen. Es ist demnach völlig gleichgültig, ob ein todtes oder lebendiges Kind geboren werde. Eine vielfältige Erfahrung hat diese Wahrheit längst bestätiget, daß todte Kinder so leicht als lebendige zur Welt kommen. Diejenigen Fälle, in welchen es mit der Geburt eines todten Kindes hart gehalten hat, können hier nichts beweisen, da man nicht gewiß ist, ob diese Geburt leichter gewesen wäre, wenn das Kind noch gelebt hätte. Verschiedene Ursachen können dieß bewirket haben, die alle geblieben wären, wenn auch das Kind nicht gestorben wäre. Es konnte das Becken etwas zu eng, oder der Kopf des Kindes zu groß seyn; es konnten auch andere zufällige Ursachen, die die Geburt erschweren, eintreten, das Kind mochte todt oder lebendig seyn.

§. 170.

Ferner will man aus einigen, weit wahrscheinlichern Gründen beweisen, daß die Geburt

eines

eines todten Kindes schwerer sey, als eines lebendigen. Man glaubt nämlich, daß der Kopf eines todten Kindes nicht so zugespitzt und länglicht werde, als eines lebendigen, wodurch dessen Durchgang durch das Becken langsamer und schwerer sey. Ferner hätte man gefunden, daß, wenn Kinder schon einige Zeit im Mutterleibe todt wären, die Häute mürbe würden, und alle zuzeitig zerrissen, ehe noch der Muttermund gehörig erweitert wäre. Durch dieses zu frühzeitige Abfließen der Wasser, entgienge den Geburtstheilen die nöthige Feuchtigkeit; sie wären alsdann bey der Geburt trocken, und nicht schlüpfrig genug, und dadurch würde die Entbindung schmerzhafter und langsamer. Diese Ursache ist zwar gegründet, und erschweret allerdings die Geburt; allein man findet diesen Umstand nicht allein bey todten, sondern auch bey lebendigen Geburten, wo er alsdann das nämliche Hinderniß macht. Denn es ist nichts seltnes, daß die Häute bey lebendigen Kindern zart und dünne sind, und vor der Zeit springen. Was den ersten Einwurf betrifft: so kann man leicht begreifen, daß der Kopf eines todten Kindes, der nicht so viel Säfte und Blut enthält, und dessen Knochen:

chenverbindungen schon schlaff und mürbe sind, sich eben so leicht, wo nicht noch leichter, zusammendrücken und verlängern lasse, als der Kopf eines lebendigen.

§. 171.

Ein Kind kann in verschiednen Zeitpunkten der Schwangerschaft sterben. Es stirbt entweder in den ersten Monaten als eine unzeitige, oder einige Wochen vor der Niederkunft, als eine frühzeitige, oder unter der Geburt selbst als eine völlig zeitige Frucht. Sehr selten pflegt die Gebährmutter tode Kinder lange Zeit zurückzuhalten. Da der Kreislauf des Bluts sowol in dem Mutterkuchen, als in dem Kinde völlig aufhört, so bald es tod ist: so hängt alsdenn der Mutterkuchen auch nicht mehr fest an der Gebährmutter, und diese fängt bei der ersten Gelegenheit an sich zusammen zu ziehen und von der Frucht sich zu befreien. Nicht selten geht hier das Kind samt der Nachgeburt von seinen Häuten noch eingeschlossen weg. Je unzeitiger und unvollkommener die Frucht ist, desto leichter geht sie weg. Ist sie sehr klein, so wird sie in jeder Lage geboren. Doch hat man

auch seltne Fälle, wo sich das Kind viele Jahr lang im Mutterleibe aufgehalten hat, und mit einer erdigten oder steinigten Materie ist überzogen worden.

§. 172.

Die Ursachen, die früh oder spät den Tod des Kindes im Mutterleibe bewirken können, sind verschieden. Diejenigen, die ihn frühzeitig während der Schwangerschaft und deren verschiedenen Zeitpunkten verursachen können, sind folgende:

1) Eine heftige oder sehr langwierige Krankheit der Mutter, wodurch der Körper entkräftet wird, und deswegen die nothwendige Nahrung dem Mutterkuchen und dem Kinde nicht liefern kann. Hier stirbt das Kind langsam, und der Mutterkuchen trennt sich gemeiniglich zugleich mit dem Tode des Kindes von der Gebährmutter, oder so bald sie sich zusammenziehr.

2) Ein heftiger Zorn oder Schrecken. Diese verursachen aber nicht allezeit den Tod des Kindes, sondern man schreibt ihnen selbigen als-

alsdenn erst zu, wenn er nach einer solchen Gelegenheit erfolgt.

3) Eine kranke Beschaffenheit des Mutterkuchens, wodurch die nöthige Nahrung dem Kinde entzogen wird.

4) Eine zu große Reizbarkeit der Gebährmutter, welche bey der leichtesten und entferntesten Ursache die Gebährmutter nöthiget, sich zusammen zu ziehen und eine unzeitige Geburt zu veranlassen.

5) Ein natürlicher Fehler im Baue der Gebährmutter selbst. Dieser besteht darinne, daß dieses Eingeweide nicht die gehörige Ausdehnbarkeit besitzt. Es läßt sich blos bis auf eine gewisse bestimmte Zeit erweitern; dann zieht es sich aus seinen eigenen Kräften wieder zusammen und endledigt sich von seiner noch unreifen Frucht. Hier wartet die Gebährmutter nicht auf eine Gelegenheitsursache von außen, sondern der Grund davon liegt in ihrem eigenen Baue. Einer solchen Weibesperson gehet es allzeit in einem bestimmten Zeitpunkte unrichtig, sie mag sich auch noch so sehr in Acht nehmen.

6) Eine äußerliche Gewaltthätigkeit, welche unmittelbar das Kind tödten kann.

§. 173.

Diejenigen Ursachen hergegen, welche unter der Geburt den Todt des Kindes veranlassen können, sind folgende:

1) Wenn der Kopf des Kindes zu lang in einem sehr engen Becken stecken bleibt und zu langsam geboren wird. In diesem Falle häuft sich das Blut zu sehr in den Gefäßen des Gehirns an, und das Kind stirbt an einem Schlagflusse.

2) Wenn der Kopf schief steht und zu lange gegen einen Knochen des Beckens angedruckt wird. Zuletzt weicht der Knochen einwärts und druckt das Gehirn zusammen.

3) Wenn das Kind mit dem Halse eintritt, und die Blutgefäße zusammengedruckt werden. Hierdurch häuft sich das Blut zu sehr im Kopfe an und es stirbt gleichfalls an einem Schlagflusse.

4) Wenn das Kind mit den Füßen zuerst geboren wird, und der Gebährmuttermund sich zu fest um den Hals zusammenzieht und die Nabelschnur samt den Blutgefäßen des Halses zusammenschnürt. Hierdurch wird entweder

der

der Kreislauf des Bluts in der Nabelschnur unterbrochen, oder das Blut sammelt sich zu sehr im Gehirn.

5) Wenn sich der Mutterkuchen im ganzen oder nur in einem Theile zu frühzeitig absondert, ehe das Kind noch geboren ist, und einen heftigen Blutsturz verursacht. Wird in diesem Falle die Entbindung nicht beschleuniget: so geht Mutter und Kind verloren.

6) Wenn die Nabelschnur lange Zeit um den Hals verwickelt ist, ihn zusammenschnürt und das Blut im Gehirn zurückhält.

7) Wenn die Nabelschnur vorfällt, und von dem eintretenden Kopfe zusammengedruckt wird. Hierdurch wird der Lauf des Bluts im Kinde unterbrochen und es stirbt aus dieser Ursache.

8) Wenn ein wirklicher Knoten in der Nabelschnur befindlich ist, welcher die Bewegung des Bluts zwischen Kind und Mutterkuchen völlig aufhebt.

9) Wenn das Kind mit den Füßen geboren wird, der Kopf aber nicht bald nachfolgt,

und die Nabelschnur zwischen sich und den Knochen des Beckens zusammendrückt.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von den Zeichen eines todten Kindes vor der Geburt.

---

§. 174.

Diese Zeichen sind verschieden, nachdem das Kind vor oder unter der Geburt gestorben ist. Man kann sie ferner in gewisse, ungewisse, oder bloß muthmaßliche Zeichen eintheilen.

§. 175.

Wenn die Bewegung, welche die Mutter nach der Hälfte der Schwangerschaft schon lebhaft empfunden hat, nach einem großen Schrecken, Fall, oder Stoß auf einmal aufhört; wenn die Dicke des Bauchs mehr ab, als zunimmt; wenn die Brüste, die vorher voll waren, welk wer-

werden; wenn der Leib sich senket; wenn eine innere Schwere empfunden wird, die sich nach dem Becken zu senket: so kann man fast mit Gewißheit den Tod des Kindes vermuthen. Hört diese Bewegung aber nur einige Tage vor der Niederkunft, oder bey anfangender Geburtsarbeit auf: so ist hieraus nichts zu schließen, weil gemeiniglich die Bewegung verschwindet, sobald das Kind mit dem Kopfe in das Becken eintritt. Das Gehirn wird dadurch allezeit etwas gepreßt, und das Kind befindet sich alsdann in einem gefühllosen Zustande. Es giebt auch Personen, die durch die ganze Schwangerschaft nicht das geringste Gefühl einer Bewegung gehabt haben, und demohngeachtet von einem gesunden Kinde entbunden worden sind. Es ist demnach der gänzliche Mangel oder Verlust der innerlichen Bewegung kein gewisses Zeichen vom Tode des Kindes, wenn nicht noch andere böse Merkmale damit vergesellschaftet sind.

§. 176.

Das Kind stirbt entweder nach und nach im Mutterleibe, oder es stirbt geschwinde. Im ersten Falle wird die Bewegung täglich schwä-

cher, bis sie ganz verschwindet. In gleichem Grade fangen die Brüste und der Unterleib an abzunehmen. Im andern Falle, wenn nämlich das Kind geschwind stirbt: so gehen oft gewaltsame und empfindliche Bewegungen voraus, und von Stund an wird es ruhig im Leibe. Es ist wahrscheinlich, daß in solchem Falle das Kind an Zuckungen gestorben ist.

§. 177.

Die Zeichen, welche den Tod des Kindes unter der Geburt verrathen, sind folgende:

1) Wenn der Kopf in das Becken eintritt, und in selbigem sich schon einige Zeit befindet, demohngeachtet aber an ihm keine länglichte Geschwulst wahrgenommen wird.

2) Wenn die vorgefallene Nabelschnur kalt ist, und kein Puls oder Bewegung des Bluts in ihr bemerkt wird.

3) Wenn man unter den Wehen von der Uebereinandertretung der Knochen des Kopfs ein Geräusch wahrnimmt.

4) Wenn man findet, daß die Nabelschnur zerrissen ist.

5)

5) Wenn ein anderer Theil, als eine Hand oder ein Fuß vorfällt, und eingepreßt wird, und demohngeachtet nicht geschwollen ist.

§. 178.

Unter die ungewissen und bloß muthmaßlichen Zeichen rechnet man folgende.

1) Wenn eine faule und stinkende Feuchtigkeit aus den Geburthstheilen fließt. Diese kann nicht allein von dem in Fäulniß gegangenen Kinde, sondern auch von einem faulen Stück Blut, welches sich in der Gebährmutter aufgehalten hat, herrühren, oder von einem kranken Zustande der Gebährmutter. Das Kind kann auch schon lange tod, und doch nicht in die Fäulniß gegangen seyn, wenn die Häute ganz geblieben sind. Sind diese aber zerrissen, und die Luft kann die Theile des Kindes berühren; so werden sie in etlichen Tagen übelriechend.

2) Wenn bey vorstehendem Kopfe der Kindeskoth mit dem Wasser abgeht. Dieser gehet aber auch manchmal ab, wenn das Kind noch lebt und von einer Kolik überfallen wird.

Kömmt bey diesem so verdächtigen und nachtheiligen Erscheinungen überdieß noch die Länge

der Zeit in Betrachtung, seit welcher das Kind in einer schlimmen Lage gewesen ist, und sind äußerliche Ursachen mit zugegen, welche den Tod des Kindes haben veranlassen können: so kann man alsdenn mit desto größerer Zuverläßigkeit den Tod eines Kindes voraussagen.

§. 179.

Zufällige und den Tod des Kindes keineswegs entscheidende Zeichen sind diejenigen, welche man von der bleichen Gesichtsfarbe, von übelriechenden Othem, von matten Augen, von Kopfschmerzen, von Zittern, von Ohnmachten, von Bangigkeiten und Fieberzufällen hernimmt. Denn alle diese Schwachheiten des Körpers können aus andern Ursachen entstehen. Selbst die Erfahrung hat mehrmalen bewiesen, daß Weiber mit todten Kindern, welche schon einige Zeit vor der Geburt ihr Leben verlohren, niedergekommen, ob sie gleich keinen von diesen Zufällen vorher gehabt haben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Wasserkopfe.

§. 180.

Einfalt und Aberglaube halten gemeiniglich seltene Erscheinungen nicht für natürlich, sondern schreiben sie einer übernatürlichen Macht zu. Daher hat der blödsinnige Theil der Menschen in vorigen Zeiten und vor nicht langen Jahren Kinder, welche mit sehr großen und verunstalteten Köpfen zur Welt kamen, Wechselbälge genannt. Dergleichen große Köpfe waren, nach ihren Gedanken, keine Wirkung der Natur, sondern man glaubte, daß eine boshafte unsichtbare Macht diesen körperlichen Fehler hervorgebracht habe. Ja man gieng in diesem lächerlichen Vorurtheile so weit, daß man sich einbildete, es könnte ein übelgesinnter und schadenfroher Geist in den ersten neun Tagen mit einem gesund gebornen Kinde einen Betrug spielen und es mit einem andern verunstalteten verwechseln.

Wegen dieser Furcht ließ man also eine Wöchnerin in den ersten neun Tagen keinen Augenblick allein, und es mußte beständig Jemand Wache halten. Dieser einfältige Aberglaube ist sogar in diesen aufgeklärten Zeiten noch nicht ganz und gar erstickt. Deswegen will ich jetzo erklären, was eigentlich diese Köpfe sind, woher sie entstehen, und wie sich Wehmütter hierbey verhalten müssen.

§. 181.

Unter einem Wasserkopfe versteht man eine widernatürliche Anhäufung des Wassers in dem Kopfe eines noch nicht, oder kaum gebornen Kindes. Es ist eine Krankheit, welche sich vor der Geburt erzeugt, und welche man eben sowol die Kopfwassersucht nennen könnte; so wie man Brust- oder Bauchwassersucht sagt, wenn diese einzelnen Theile vom Wasser widernatürlich ausgedehnt werden. Es ist auf eine einleuchtende Art noch nicht entschieden, woher eigentlich diese Krankheit entstehe, und was der wahre Grund davon sey. Muthmaßungen hier anzuführen, wäre jetzt wider alle Absicht. Daß es natürlich zugehe, daran zweifelt Niemand, der

der einen gesunden Kopf hat. So gut, wie sich eine wässerichte Feuchtigkeit in der Brust, in dem Unterleibe, oder in einem andern Theile des Körpers sammeln kann: so gut kann dieses auch im Kopfe eines noch ungebornen Kindes geschehen.

§. 182.

Es giebt zweierley Arten von Wasserköpfen, nämlich innerliche und äußerliche. Unter den innerlichen versteht man eine widernatürliche Anhäufung des Wassers innerhalb des Kopfs. Das Wasser befindet sich unter der knöchernen Decke des Gehirns, wodurch der Kopf widernatürlich groß und ausgedehnt wird. Die Knochen des Kopfs begeben sich daher in ihren Näthen außerordentlich von einander. Der äußerliche ist derjenige, wenn sich das Wasser nur zwischen der Haut und dem Hirnschädel aufhält. Es können aber auch beide Gattungen mit einander verbunden seyn. Ueberhaupt ist der Wasserkopf eine seltne Erscheinung und fällt nicht oft vor.

§. 183.

Wenn das Wasser zwischen Haut und Knochen befindlich ist: so dehnt sich der Kopf oder

viel

vielmehr diese Wassergeschwulst zu einer unglaublichen Länge aus. Daher glaubt man bey der Untersuchung zwey übereinanderliegende Köpfe zu bemerken. Ohngeachtet dieser äußerst deutlichen Größe des Kopfes, findet die Natur doch manchmal Mittel und Wege, das Kind lebendig und ohne Hülfe der Kunst zur Welt zu bringen. Da das Wasser blos durch die Haut eingeschlossen ist: so pflegt der anhaltende Druck der Wehen diese Wassergeschwulst ungemein zu verlängern. Die Knochen des Kopfs sind hier auch gemeiniglich sehr nachgebend und beweglich; die Natur kann sie mit leichterer Mühe übereinander schieben, den Kopf dadurch verkleinern und ihn zum Durchgang durch das Becken und die Geburtstheile geschickter machen. Wird diese Geschwulst unter der Geburtsarbeit zu sehr ausgedehnt und angespannt, so bekömmt sie manchmal einen Riß oder Bruch. Hierauf fließt das Wasser ab, die Geschwulst fällt zusammen, und der Kopf wird um desto leichter geboren. Bringt aber das Kind den Wasserkopf mit zur Welt, so verschwindet er entweder nach und nach von selbst, oder man sucht ihn durch Auflegung gewärmter Kräuter oder durch Bähungen

mit

mit warmen Eßig und etwas Kochsalz oder Salmiak zu zertheilen. Versagen diese Mittel ihre Wirkung: so muß man die Heilung einem vernünftigen Arzte oder Wundarzte überlassen.

§. 184.

Ist das Wasser unter der Hirnschale befindlich und also ein innerlicher Wasserkopf: so ist dieser Theil widernatürlich groß, und die Beine der Hirnschale stehen in ihren Näthen weit von einander ab. Wenn das weibliche Becken sehr weit und der Kopf nicht unmäßig groß ist: so endiget die Natur manchmal mit vieler Anstrengung die Geburt. Arzneimittel vermögen zur Vertreibung eines solchen Wasserkopfes wenig, und selten erreicht das Kind einiges Alter. Wenigstens wird es dumm und erhält einen schwachen Verstand, weil das Gehirn in seiner Ausbildung durch das Wasser ist gestöret worden. Hat aber das Wasser den Kopf zu sehr ausgedehnt und vergrößert, so richtet die Natur mit aller ihrer Kraft und Arbeit nichts aus. Dieser Fall ist zwar äußerst selten; er erfordert aber allezeit die Gegenwart des Geburtshelfers. Ein solches Kind kann niemals lebendig zur Welt kom-

kommen, weil sein wesentlichstes Eingeweide von dem Wasser zusammengedrückt und in seinem innern Baue zerstört worden ist.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den Fällen, wo der Geburtshelfer nöthig ist.

---

§. 185.

Diejenigen Hebammen, die ihr Amt mit Klugheit und Gewissen führen, werden bey schweren und wiedernatürlichen Geburten jederzeit einen Geburtshelfer in Zeiten zu Hülfe rufen, ehe noch das Leben der Mutter und des Kindes durch hülfloses und vergebliches Zaudern in die äußerste Gefahr gesetzt worden. Manche Hebamme bildet sich ein, daß es ihr zur Schande gereiche und ihr Ansehn verringere, wenn sie nicht alle Geburten selbst vollenden könne, und sucht daher die Sache so viel als möglich zu verzögern.

zögern. Sie setzt lieber das Leben der Mutter oder des Kindes aufs Spiel, als daß sie in Zeiten offenherzig gestehen solle, daß eine widernatürliche Geburt vorhanden, die über ihre Kräfte sey, und welche schleunige Hülfe erfordere. Wie unempfindlich und wie wenig menschenliebend muß also nicht das Herz einer Hebamme seyn, der ihr eignes Gewissen sagt, daß sie das Leben manches unschuldigen Kindes schon im Mutterleibe durch vorsetzliche Nachläßigkeit verwahrloset hat, und die bey der Erinnerung einer so boshaften und mörderischen Unthätigkeit ruhig und zufrieden seyn kann. Eine solche Hebamme gibt nicht bloß einen überführenden Beweiß von ihrer strafbaren Unwissenheit, sondern auch von ihrem boshaften Herzen. Hingegen verdienen diejenigen Beifall und Hochachtung eines jeden Menschenfreundes, welche bey jeder Gelegenheit frühzeitiger sich nach Hülfe umsehen, so bald sie einige Gefahr für Mutter oder Kind vermuthen. Diese Hebammen empfehlen sich nicht allein durch ihre Kenntniß und Geschicklichkeit, sondern auch durch ihr gutes Herz. Denn ein großer Theil der Geschicklichkeit einer Hebamme besteht darinnen, daß sie jede anfangende

Geburt zu beurtheilen wisse, ob sie natürlich oder widernatürlich, leichte oder gefährlich werden könne, und daß sie im letztern Falle die Gefahr frühzeitig abzuwenden suche.

§. 186.

Die Fälle, wo ein Geburtshelfer gerufen werden muß, sind folgende:

1) Bey jeder zu großen Kopfgeburt, oder bey zu engen Becken. Einen zu großen Kopf kann man nicht allein nach gesprungnem Wasser durchs Gefühl unterscheiden, sondern auch dadurch, daß die stärksten und öfters hintereinander folgenden Wehen ihn wenig oder gar nicht befördern können. Wenn er ohngeachtet aller angestrengten Kräfte der Natur entweder im Eingange oder in der Höhle des Beckens selbst, oder in dessen Ausgange, unbeweglich bleibt, nachdem er mehr oder weniger zu groß ist, als der Raum des Beckens. Ueberläßt man diese Geburt zu lange der Natur, so stirbt Mutter und Kind. Sucht man Hülfe in treibenden Mitteln, so entzündet man nur desto eher die Gebährmutter, oder veranlaßt einen Blutsturz, und befördert desto frühzeitiger den Tod der Mutter. Wird

hin-

hingegen der Geburtshelfer nicht zu spät gerufen, so wird er meistentheils Mutter und Kind oder wenigstens die erstere erhalten können.

2) Bey einer falschen widernatürlichen Lage des Kopfs. Bei den verschiednen Lagen des Kopfs ist vornehmlich diejenige natürlich, wo das Gesicht nach dem heiligen Bein zu gekehrt ist. Ist das Gesicht nach den Schaambeinen zu gerichtet, so geht die Geburt auch oft glücklich aber langsam von statten. Steht hingegen das Gesicht gegen das rechte oder linke Darmbein, so rückt zwar anfangs der Kopf leicht in dem Becken fort, weil der breiteste Theil des Kopfs durch den breitesten Theil des Beckens geht, allein auf einmal bleibt er im Ausgange des Beckens hängen und weicht nicht weiter, ohngeachtet aller äußerlichen Hülfsmittel, und aller Anstrengung der Mutter. Die Ursache davon ist leicht begreiflich, weil die Schultern über den schmalen Eingang des Beckens, nemlich über der Hervorragung des heiligen Beins und über den Schaambeinen aufstehen. Wenn der Kopf schief eintritt, so verrichtet in vielen Fällen die Natur die Geburt, obgleich langsam und mit vieler Arbeit. Dieses kann man durch

das Gefühl, durch das schleichende Wasser, durch die langsame Geburt, und besonders nach derselben an der dicken blauen Geschwulst, erkennen, welche sich nicht auf dem Scheitel, sondern an einem der Seitentheile des Kopfs befindet. Da hier der Scheitel nicht gerade auf dem Muttermunde, sondern entweder auf der Hervorragung des heiligen Beins, oder auf dem Rande der Schaambeine, oder auf einem von den Hüftbeinen aufsteht, und gegen einen von diesen Knochen von den Wehen angedrückt wird: so muß die Hebamme anfangs den Versuch machen, durch die Lage der Gebährenden die Geburt zu verbessern. Steht der Kopf gegen einen der Hüftknochen: so muß sich die Frau einige Zeit auf diejenige Seite legen, gegen welche der Kopf gerichtet ist. Steht er im Gegentheil entweder auf der Hervorragung des heiligen Beins oder auf dem Rande der Schaambeine auf, so muß die Frau im ersteren Falle ihre Wehen ganz gerade liegend, und im andern Falle auf Händen und Füßen oder in einer sehr vorwärts gebogenen Lage so lange ausarbeiten, bis der Kopf seine Richtung verändert und nach der Mittellinie des Beckens zu, eintritt. Ist dieses

geschehen, so kann sie alsdenn ihre vorige gewöhnliche Lage wieder annehmen. Kann die Hebamme aber durch die Veränderung der Lage nichts ausrichten, so muß sie ohne Verzug den Geburtshelfer rufen lassen. Da dergleichen Kinder meistentheils mit einem ungestalten schiefen Kopfe auf die Welt kommen: so glauben manche Hebammen diesen Uebelstand durch einen äußerlichen Druck wieder gut zu machen; dieser Handgriff ist aber äußerst schädlich und kann für das Kind tödtlich ausfallen. Man muß diese Verbesserung allein der Natur überlassen, welche in den meisten Fällen nach und nach dem Kopfe seine natürliche Gestalt wieder giebt. Ferner ist meistentheils der Geburtshelfer nöthig, wenn das Kind mit dem Gesichte in die Geburt eintritt. Das Gesicht kann in dieser Lage eine verschiedene Richtung haben. Es kann mit der Stirn entweder gegen den Vorberg des heiligen Beins, oder gegen den Rand der Schaambeine, oder gegen eins von den Hüftbeinen gekehrt seyn. Der einzige Fall, wo man diese Geburt der Natur überlassen kann, ist, wenn das Becken sehr weit, und der Kopf sehr klein ist. Sind diese glücklichen Umstände aber nicht vorhanden,

und die Natur verrichtet demohngeachtet mit der äußersten Arbeit und Mühe die Geburt: so kommen dergleichen Kinder entweder todt, oder sehr schwach zur Welt. Das Gesicht ist allezeit sehr verunstaltet; es ist geschwollen, blau oder gar schwarz, die Augen sind hervorragend, und die Nase oft eingedrückt. Wenn das Kind mit dem rechten oder linken Ohr in den Muttermund eintritt: so nennt man es eine Ohrgeburt. Es ist diese eine der allerschlimmsten und gefährlichsten Lagen des Kopfs, weil hier die Natur niemalen im Stande ist, die Geburt allein zu vollenden. Ist bey einer Geburt der Beistand frühzeitig nothwendig: so ist es gewiß bey der Ohrgeburt. Eine Wehmutter soll deswegen in diesem Falle die Hülfe keinen Augenblick aufschieben, sondern, sobald sie nach gesprungenem Wasser diese Lage erkennt, den Angehörigen die dringende Gefahr vorstellen. Denn, wenn einmal alle Wasser abgeflossen sind, und die Gebährmutter um das Kind sich zusammengezogen hat: so kömmt größtentheils alle Kunst des Geburtshelfers zu spät.

3) Wenn der Kopf zugleich mit einem andern Theile in den Muttermund eintritt.

Die:

Dieses kann entweder mit einem von den obern oder untern Gliedmaßen, oder mit der Nabelschnur geschehen. Fühlt die Hebamme bey vorstehendem Kopfe in der herabsteigenden Wasserblase einen dünnen schmalen Theil, in der Gestalt eines zarten Darms: so ist es die Nabelschnur, die zwischen dem Kopfe herabgeschlüpft ist. Ist die Blase gesprungen, und der Kopf hat übrigens eine gute natürliche Lage: so muß sie versuchen, ob sie die Nabelschnur neben dem Kopf in die Höh, in die Gebährmutter zurück bringen kann. Gelingt dieser Handgriff, und der Kopf steigt alsdann tiefer in das Becken herab: so hindert alsdann dieser selbst das weitere Herabfallen der Nabelschnur, und man überläßt die Geburt der Natur. Fällt sie aber immer von neuem wieder hervor: so muß das Kind eilends von dem Geburtshelfer zur Welt gebracht werden. Die Nabelschnur macht zwar bey der Geburt dem Kopfe kein Hinderniß, allein, sobald er den Raum des Beckens ausfüllt: so wird die Nabelschnur zusammengedrückt, und das Kind büßt dadurch, wenn es nicht geschwind geboren wird, sein Leben ein. Da der Kopf, wenn eine Hand oder Fuß zu-

gleich eintritt, allezeit eine schiefe Lage hat, und die Zurückbringung dieser Theile keinen Vortheil bringen, weil sie fast allezeit von neuem vorfallen: so ist die Gegenwart des Geburtshelfers um so frühzeitiger nöthig.

4) Wenn die Nabelschnur sich um den Hals geschlungen hat, und dadurch die Geburt verhindert.

Dieses kann man daher muthmaßen, wenn die Geburt zu langsame Schritte macht; wenn die Wehen sehr kurz sind, und nach jeder Wehe der Kopf wieder so weit hinauf steigt, als er unter der Wehe herabgesunken ist, und wenn zuletzt ein Blutfluß sich dabey einfindet. Wird hier nicht in Zeiten Hülfe geschafft: so kann dieser Zufall Mutter und Kinde gefährlich werden. Denn, wenn die angespannte Nabelschnur den Mutterkuchen trennt: so erfolgt ein Blutsturz, der in kurzem tödtlich werden kann. Schnürt aber die Nabelschnur den Hals des Kindes lange und heftig zusammen: so stirbt das Kind an einem Schlagfluß.

5) Wenn das Kind mit dem Hals oder Nacken in den Muttermund sich stellt. Man erkennt diese Lage durch Befühlung des vorlie-

gen-

genden Theils und der benachbarten Theile. Liegt der Hals vor: so ist auf einer Seite die Brust, auf der andern das Kinn oder der Kinnbacken. Ist hingegen der Nacken der vorliegende Theil, so fühlt man die Wirbelknochen des Halses, und auf den Seiten den Hinterkopf und die Schultern. Es ist völlig ohnmöglich, daß in dieser Lage ein Kind kann geboren werden. Daher ist frühzeitige Hülfe nöthig.

6) Wenn die Schulter, der Ellbogen, die Hand, die Brust, der Rücken, der Bauch oder die Hüfte vorliegt. Alle diese verschiedenen Lagen sind widernatürlich, und in keiner von allen diesen, kann das Kind durch die Natur ohne Beihülfe zur Welt kommen. Sollte eine Hebamme auch nicht im Stande seyn, den vorliegenden Theil allezeit genau zu unterscheiden: so thut dies nichts zur Sache; genug, wenn sie einsieht, daß ein unrechter Theil in die Geburt eingetreten, und daß hier die Gegenwart des Geburtshelfers, so bald als möglich, nothwendig sey.

7) Wenn das Kind mit zu großen Hinterbacken eintritt und das Becken nicht hinlänglich weit ist; wenn Hand und Fuß zugleich vorfällt; wenn die Wehen völlig außenbleiben, und die

Gebährende zu schwach wird, auch eine völlig natürliche Geburt zu vollenden; wenn Ohnmachten oder Zuckungen sich einstellen; wenn sich ein starker Blutfluß vor, unter oder nach der Geburt einfindet; wenn die Nachgeburt nicht folgen will; wenn endlich der Körper eines Kindes monströs oder wassersüchtig ist.

In allen diesen angeführten Fällen ist es die Pflicht einer Hebamme, den Geburtshelfer in Zeiten, und so bald sie von der widernatürlichen Lage des Kindes, oder von einem andern gefährlichen Umstande, überzeugt ist, rufen zu lassen.

Möchte doch jede Hebamme den Inhalt dieses Kapitels genau fassen und bey jeder Gelegenheit mit warmen Herzen auf die Erhaltung der Mutter und des Kindes eifrigst bedacht seyn!

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Blutsturz der Gebährmutter.

§. 187.

Wenn in kurzer Zeit eine große Menge hellrothes Blut aus der Gebährmutter fließt, so nennt man diesen Zufall einen Blutsturz der Gebährmutter. Er ist ohnstreitig einer der gefährlichsten und fürchterlichsten Zufälle, dem eine Weibesperson unterworfen seyn kann. Er kann sich in verschiedenen und zwar folgenden Zeitpunkten ereignen: 1) außer der Schwangerschaft; 2) unter der Schwangerschaft; 3) bey dem Anfange der Geburt; 4) unter der Geburt; 5) nach der Geburt. Wir wollen ihn in diesen verschiedenen Zeitpunkten, samt den Ursachen, woraus er entspringt, betrachten, und zugleich das Verhalten angeben, das hierbey zu beobachten ist.

§. 188.

§. 188.

Die Behandlung eines Mutterblutsturzes kömmt zwar allezeit einem Arzte oder Geburtshelfer zu, und er soll bey jedem Falle so bald als möglich zu Rathe gezogen werden. Da aber auf dem Lande Aerzte und Geburtshelfer nicht immer gegenwärtig sind, und ein Blutsturz der Gebährmutter in wenig Minuten tödtlich werden kann: so habe ich für nöthig geachtet, den Hebammen eine deutliche Erklärung von diesem so gefahrvollen Umstande zu geben, damit sie im Fall der Noth wissen können, wie sie sich hierbey zu verhalten haben. Die Hebammen sind doch immer diejenigen, die hierbey auf dem Lande am ersten zu Hülfe gerufen werden.

§. 189.

Die erste Gattung von Mutterblutsturz, welcher sich außer der Schwangerschaft ereignet, ist zwar nicht so gefährlich, wie die übrigen, er kann es aber durch unrechte und verkehrte Behandlung leicht werden. Verschiedene Ursachen können ihn veranlassen, als häufige hitzige Getränke, treibende Mittel, starke und erhitzende Bewegung des Körpers zur Zeit der monatlichen Rei-

Reinigung und Krämpfe des Unterleibes, welche das Blut zu sehr nach der Gebährmutter treiben. Diese Ursachen wirken desto geschwinder und heftiger, wenn Weibspersonen vollblütig und an eine starke Reinigung gewöhnt sind. Die Blutgefäße der Gebährmutter sind in diesem Falle größer, und erweitern sich weit geschwinder, als bey entgegengesetzter Beschaffenheit. Ist demnach kein Arzt vorhanden, und soll die Hebamme hierbey ihren Rath geben: so muß sie dem Körper der Kranken für das erste eine gerade Lage geben. Der Hintere muß etwas höher, als der Unterleib und die Brust zu liegen kommen. — Ueberdieß darf sie der Kranken nichts, als kühlende, säuerliche Getränke genießen lassen, z. E. Wasser mit Eßig oder Zitronensaft, frische Buttermilch, dünne Mandelmilch u. s. f. Sie macht kalte Umschläge von Wasser und Weineßig auf den Unterleib, und schickt eilig nach einem Arzte.

Hingegen muß sie mit einer Person, welche schon sehr viel Blut verloren hat, welche blaß, schwach und entkräftet ist, ganz anders verfahren. Kühlende, schwächende Mittel würden nur desto eher den Tod beschleunigen.

Statt

Statt dessen muß man ihr herzstärkende und nahrhafte Mittel reichen, als gute Fleischbrühen, Reis, Graupen oder Milchsuppen, Mandelmilch oder gewöhnliche Milch, mit Zimmt oder wässerichten Zimmtwasser, einige Bissen Brod mit gutem Wein oder Branntwein befeuchtet u. s. w. Wird durch diese Mittel der Blutfluß gestillt: so müssen Ruhe und nahrhafte Mittel die Heilung vollenden.

§. 190.

Die andere Gattung von Blutsturz der Gebährmutter ist diejenige, welche sich während der Schwangerschaft ereignet. Die Ursache davon liegt allezeit in der zu frühzeitigen Trennung der Nachgeburt. Daher ist dieser Blutsturz in den letztern Monaten der Schwangerschaft gefährlicher, als in den erstern. Denn in diesem letztern Zeitpunkte sind die Blutgefäße der Gebährmutter weiter und größer, und vergießen in kürzerer Zeit weit mehr Blut, als in jenem, und eben deswegen ist er auch weit schwerer zu stillen. Die Nachgeburt selbst hängt in den ersten Monaten weit fester, als in den letztern, mit der Gebährmutter zusammen.

Die

Die Ursachen, die diese frühzeitige Trennung des Mutterkuchens während der Schwangerschaft veranlassen, können verschieden seyn. Eine zu leichte, natürliche Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebährmutter, ein widernatürlicher Sitz des Mutterkuchens an dem Hals oder Muttermunde, eine Vollblütigkeit und ein zu großer Trieb des Bluts nach der Gebährmutter, ein gewaltsamer Stoß, Schlag oder Fall, ein heftiger Zorn oder Schrecken, ein zu öfterer Beischlaf, und alles, was die Gebährmutter zu einer schnellen und heftigen Zusammenziehung reizt, kann hierzu Gelegenheit geben. Derjenige Blutsturz, welcher eine Frau nach dem sechsten Monate der Schwangerschaft unvermuthet, ohne einige vorläufige Anzeigen und Schmerzen überfällt, und unter den nämlichen Umständen von Zeit zu Zeit, ohngeachtet aller angewendeten Mittel, immer stärker wiederkömmt, ist einer der gefährlichsten. Man kann in diesem Falle fast mit Gewißheit voraussagen, daß der Mutterkuchen seinen widernatürlichen Sitz an dem Gebährmutterhalse oder Munde genommen hat. Da sich dieser Theil in der letzten Zeit der Schwangerschaft im-

immer stärker ausdehnt und erweitert, und der an diesem Theile befestigte Mutterkuchen nicht gleichförmig nachgiebt, sondern in seinen Verbindungsgefäßen reißt: so erfolgt nothwendig eine desto heftigere Ergießung des Bluts, je mehr sich dieser Theil erweitert. Bevor man aber noch an Mittel denkt, einem Blutsturz aus der Gebährmutter während der Schwangerschaft zu begegnen: so muß man erstlich untersuchen, ob er auch wirklich aus der Gebährmutter komme, oder nur aus der Mutterscheide, oder aus der äußern Fläche des Gebährmuttermundes. Im letztern Falle, wenn man die Untersuchung anstellt, findet man den Muttermund geschlossen, welches das gewisseste Zeichen ist, daß der Blutsturz aus der Mutterscheide oder aus dem äußern Muttermunde entspringe. Eine solche Schwangere ist meistentheils vollblütig, und die Natur sucht sich durch diesen Weg von dem Blute zu befreien. Dieser Blutfluß ist überdieß von keinem unangenehmen Gefühl, Schwachheit, oder andern bösen Zufällen begleitet, und die Person befindet sich wohl dabey. Stillet sich dieser Blutsturz nicht von selbsten: so hat eine Hebamme hierbey nichts weiter zu beobachten,

ten, als daß sie kühlende und säuerliche Mittel nehmen läßt, Ruhe anräth, und zeitig nach einem Arzte schickt.

Fühlet man im Gegentheil, daß der Muttermund geöffnet ist und wahre Wehen sich einfinden, daß der Frau übel wird, daß sie erschöpft, matt und fast ohnmächtig wird, so ist dies ein gewisses Zeichen, daß der Blutsturz aus der Gebährmutter sich ergieße. Ereignet sich dieser Fall in den ersten Monaten der Schwangerschaft, und ist die Schwangere nicht erschöpft und blaß, sondern im Gesicht roth und vollblütig: so läßt man auf dem Arm eine Ader öffnen, giebt Wasser mit Citronensaft, oder statt dessen, Wasser mit Eßig vermischt zu trinken, bringt ihren Körper in eine gerade Lage und erhält ihn einige Tage ruhig.

Trifft man die Frau im Gegentheil schwach, entkräftet, blaß und ohnmächtig an: so ist die Aderlaß schädlich und befördert vielmehr den Tod. Hier muß man den Körper in eine gerade Lage bringen, herzstärkende und nahrhafte Mittel geben und die geringste Bewegung vermeiden lassen. Man kann ferner Tücher in Eßig tauchen und etwas ausgedrückt auf den Unterleib legen.

Wenn kein großer Theil der Nachgeburt losgetrennt ist: so glückt es manchmal in den ersten Monaten der Schwangerschaft, daß durch diese Mittel der Blutfluß gehemmt und die Frucht bis zu der gewöhnlichen Zeit der Niederkunft zurückgehalten wird. Trägt sich aber diese gefährliche Erscheinung in den letzten Monaten der Schwangerschaft zu, so kann die Mutter oft nichts, als die schleunige Gegenwart des Geburtshelfers und eine geschwinde Entbindung retten.

Tritt der zwar seltene, aber desto gefährlichere Fall ein, daß der Mutterkuchen in dem Halse der Gebährmutter oder an deren Munde sitzt, so zeigt sich der Blutsturz gemeiniglich nach dem sechsten Monate der Schwangerschaft, und wird von Zeit zu Zeit immer stärker. Hier geht nicht der geringste Vorbote voraus; ohne von außen gegebene Gelegenheit, ohne vorgängigen Schmerz oder die geringste vorläufige unangenehme Empfindung, überfällt dieser Blutsturz die Person, wie ein Dieb in der Nacht. Hier geht oft in der Geschwindigkeit sehr viel Blut verlohren, und die Erschöpfung ist fast allezeit mit einer Ohnmacht verbunden, oder gränzt nahe daran. Untersucht man den Muttermund,

so

so findet man den Gebährmutterhals mit einem Körper ausgefüllt, welcher sich nicht hart, wie der vorliegende Kopf, sondern weich und schwammigt anfühlt. So stark auch gemeiniglich dieser Blutsturz ist: so wird er doch noch in der Schwangerschaft durch unterbrochene Ruhe, durch eine gerade Lage des Körpers und durch nahrhafte und herzstärkende Mittel gestillt. Eine Aderlaß würde in diesem Falle höchst schädlich seyn.

§. 191.

Die dritte Gattung von Blutsturz der Gebährmutter ist diejenige, welche sich bey anfangender Geburt zuträgt. Ist der vorhergehende Fall zugegen, wo der Mutterkuchen in dem Halse der Gebährmutter oder auf dem inwendigen Muttermunde sich angesetzt hat: so ist die Geburt theils ohnmöglich, theils sehr schwer.

Bedeckt der Mutterkuchen den ganzen inwendigen Muttermund: so befindet sich die Gebährende in dem traurigsten und schreckenvollsten Zustande. Denn so bald die Geburtswehen anfangen, den Muttermund auszudehnen: so ergießt sich das Blut stromweiße, und fließt unter jeder wahren Wehe von neuem heftiger. Schon

dadurch kann man unterscheiden, daß der Blutsturz nicht von einer im Grunde der Gebährmutter, sondern von der, auf oder an der Seite des Muttermundes sitzenden Nachgeburt entstehe. Denn wenn der Blutfluß aus dem Grunde der Gebährmutter kömmt: so fließt das Blut unter der Wehe nicht stärker, weil der in dem Muttermunde sich einpressende Kopf den Ausfluß des Bluts verhindert und die Zusammenziehung der Gebährmutter selbst die offenen Blutgefäße verengert. Ueberdies spannt sich in dem Muttermunde keine Wasserblase an, sondern man fühlt in selbigem einen schwammigten, weichen, hervortretenden Körper. Bekömmt die Gebährende nicht bald Hülfe: so entgeht ihr alles Blut, Hände und Füße verlieren die natürliche Wärme, es folgt eine Ohnmacht auf die andere, sie bekömmt Zuckungen und giebt ihren Geist auf. So traurig und gefahrvoll auch dieser Zufall einer Gebährenden wirklich ist: so kann ihr Leben demohngeachtet oft noch gerettet werden, wenn nur die Hülfe nicht zu lange aufgeschoben wird, und sie noch nicht völlig erschöpft ist. Der Geburtshelfer muß deswegen sogleich gerufen werden, so bald die eben angegebenen Merkmale ei-

nes vorliegenden Mutterkuchens bemerkt werden. Geschieht dieß in Zeiten, ehe noch viel Blut verloren geht: so kann oftmals Mutter und Kind erhalten werden. Indessen, ehe noch der Geburtshelfer herbeieilen kann, sucht man durch folgendes Verhalten den Blutsturz zu mäßigen: Man bringt erstlich die Frau in eine gerade Lage, so, daß der Hintere höher zu liegen kömmt, als der Rückgrad; hierauf verbietet man alle Ausarbeitung der Wehen, wodurch sonst der Blutsturz vermehret wird. Ferner kann man den Unterleib mit Tüchern, die mit kaltem Eßig angefeuchtet sind, bedecken. Desgleichen muß man die Mutterscheide mit zarter, in Eßig getauchter Leinwand ausfüllen, und herzstärkende Mittel, warme kräftige Suppen, und zwischendurch einige Bissen mit Wein oder Zimmtbranntwein angefeuchtetes Brod reichen lassen. Eine Aderlaß würde hier tödtlich seyn. Es ist, leider! eine traurige Wahrheit, daß man nicht allezeit mit diesen Mitteln seinen Endzweck erreicht, weil in diesem Falle meistentheils schon gegen das Ende der Schwangerschaft häufige Blutstürze vorgefallen sind, wodurch die Gebährende sehr entkräftet worden.

Da nun zur Zeit der Geburt in wenigen Minuten eine entsetzliche Menge Blut verloren geht: so stirbt öfters die Frau noch, ehe der Geburtshelfer Hülfe leisten kann. Gesetzt, daß sie auch noch glücklich entbunden wird: so büßet manche ihr Leben wenig Tage darauf an der völligen Erschöpfung ihrer Säfte ein. Aus diesem Grunde muß man alle jetzt angegebenen Maaßregeln und Mittel in der größten Geschwindigkeit in Ausübung bringen, weil der glückliche Erfolg ganz allein auf der geschwinden Hülfe beruht.

§. 183.

Der vierte Zeitpunkt, in welchem ein Blutsturz entstehen kann, ist, wenn die Geburtsarbeit schon einige Zeit gedauert hat, oder zu Ende gehet. Die Ursache davon liegt entweder in der Zerreißung eines großen Blutgefäßes der Gebährmutter, oder in einem Risse der Gebährmutter selbst, oder in der zu frühzeitigen Trennung des Mutterkuchens, oder in der Zerreißung des Muttermundes oder der Nabelschnur. Ein Blutgefäß oder die Gebährmutter selbst, und deren Mund, kann durch ein zu heftiges und anhaltendes Anstrengen zerrissen werden, wenn das Kind aus verschiedenen zufäl-

fälligen Ursachen nicht weichen und fortrücken kann. Die Nachgeburt aber kann sich zu frühzeitig von selbst trennen, oder von einer zu kurzen Nabelschnur losgezogen werden. Die Nabelschnur im Gegentheil kann reißen, weil sie zu dünne und zu kurz ist, oder um einen Theil des Kindes sich verwickelt hat. Das beste Mittel in diesen Fällen, Mutter und Kind zu retten, ist eine geschwinde Entbindung. Die oben angegebenen Mittel können hierbey auch gebraucht werden, wenn der Geburtshelfer nicht gleich zugegen seyn kann. Die Zerreißung der Gebährmutter ist meistentheils tödtlich. Die Zeichen, woraus man diese Zerreißung muthmaßen kann, sind folgende: Anfangs sind die Wehen sehr heftig und anhaltend; die Frau empfindet in einer gewissen Gegend des Unterleibes einen Schmerz; oft höret man auf einmal unter einer heftigen Wehe ein Geräusch, welches der Riß der Gebährmutter verursacht; hierauf fängt Blut an aus den Geburtstheilen zu fließen; die Wehen lassen schleunig nach; die Gebährende wird blaß, sie fühlt große Mattigkeit, ihre Gliedmaßen werden kalt, sie be-

kömmt Ohnmachten, Zuckungen und stirbt. Ist dieser Riß nicht groß, und wird die Geburt von dem Geburtshelfer geschwind vollendet: so behält die Frau manchmal noch ihr Leben. Entsteht der Blutsturz von der Lostrennung der Nachgeburt, und ist die Wasserblase noch nicht gesprungen: so thut man wohl, wenn man sie sogleich sprengt, weil die Gebährmutter alsdann sich stärker zusammenziehen, und die Gefäße, welche bluten, verschließen kann. Der Blutsturz, welcher von einer Zerreißung des Muttermundes entstehet, stillt sich meistentheils von selbst, und dessen Heilung muß nach der Geburt von einem Arzte besorgt werden.

§. 193.

Endlich komme ich zu demjenigen Blutsturz, welcher nach der Niederkunft den oftmals glücklich Entbundenen noch das Leben streitig machen kann, und seinen Grund blos in Erschlaffung oder Mangel an Zusammenziehungskraft der Gebährmutter hat.

§. 194.

Bey diesem Blutflusse ist der Mutterkuchen bald ganz, bald aber auch nur zur Hälfte von der Gebährmutter getrennt. Weil sich nun die

ev-

erschlaffte, kraftlose und gleichsam gelähmte Gebährmutter nicht zusammenzieht: so kann das Blut aus den offenstehenden Mündungen derjenigen Adern der Gebährmutter, welche das Blut zu dem Mutterkuchen geführt haben, ungehindert herausfließen.

§. 195.

Die äußerlichen Anzeigen dieses erschlafften, kraftlosen Zustandes der Gebährmutter sind, wenn der Leib weich und groß bleibt; wenn man äußerlich über den Schaambeinen keine harte Kugel fühlen kann; wenn die Entbundene nicht die geringsten Schmerzen im Leibe empfindet und ganz und gar keine Nachwehen hat. Eine zwar glückliche, aber zu geschwinde Entbindung sowol des Kindes als der Nachgeburt, verursacht am öftersten diesen gefährlichen Zufall. Wenn das Kind mit vier, fünf Wehen zur Welt kömmt und kurz darauf gleichfalls der Mutterkuchen folgt, so erfreut man sich gemeiniglich, daß die Frau so wenig ausgestanden und die ganze Geburt so geschwind und glücklich vollendet worden. Man ist vergnügt und bringt die Entbundene zu Bett und argwohnt nicht die geringste Gefahr. Man besorgt indessen das Kind, und wenn man zwe-

nige Minuten hierauf nach der Wöchnerinn sieht, so ist sie blaß und tod, und schwimmt fast in ihrem Blute. Man erschrickt, erstaunt, und weiß oft nicht, wodurch dieser so geschwinde und häufige Mutterblutsturz entstanden ist. Die plötzlichen und unvermutheten Todesfälle, welche sich zuweilen nach einer geschwinden und glücklichen Entbindung zutragen, entstehen größtentheils durch diese Ursache. Da der leere Raum in der Gebährmutter nach einer schnellen Entbindung außerordentlich groß ist, und die Natur eine geraume Zeit nöthig hat, ihn durch die hierzu bestimmten Nachwehen zu verengern: so bleiben die Blutgefäße da, wo der Mutterkuchen gesessen hat, offen, und die Entbundene stirbt schnell an der Verblutung. Man muß deswegen eine zu eilfertige und geschwinde Niederkunft so viel als möglich zu vermeiden suchen. In diesem Falle läßt man die Wehen nicht ausarbeiten; man legt die Frau mit dem Hintern höher, als mit der Brust; man sprengt die Wasserblase; man hindert unter jeder Wehe durch etliche Finger, daß der Kopf nicht tiefer herabsteigen kann. Geht aber, ohngeachtet aller Sorge und Behutsamkeit, die Geburt schnell

vor

vor sich: so muß man die Nachgeburt so lange ruhig sitzen lassen, bis sich die Gebährmutter erholt, sich zusammen zieht, und den Mutterkuchen von selbsten trennt. Wenn im Gegentheil die ganze Nachgeburt zugleich mit dem Kinde, oder kurz darauf weggehet: so muß man außerordentlich wachsam seyn, und die Entbundene keinen Augenblick verlassen. Man muß die den Geburtstheilen vorgelegten warmen Tücher öfters untersuchen, und findet man daselbst kein geronnenes, sondern viel hellrothes Blut: so ist ein Blutsturz vorhanden. Noch mehr überzeugt man sich davon, wenn die Frau blaß und matt wird, und die oben angegebenen Zeichen mit gegenwärtig sind. Man muß sogleich alle diejenigen Mittel anwenden, wodurch man in der Geschwindigkeit Nachwehen erwecken kann. Denn diese allein stillen den Blutsturz. Deswegen reibt man den Unterleib bald mit kalten Tüchern; bald legt man die Hand, die man vorher in kalten Wein oder Wasser taucht, auf selbigen; oder man legt in kalten Eßig getauchte Tücher auf ihn; man legt die Frau in eine gerade Lage, und läßt die Gliedmaßen unterbinden. Das wirksamste Mittel

ist,

ist, wenn man mit einer Mutterspritze anfangs lauwarmen Wein, oder Eßig, oder Wasser, und wenn dieses nichts hilft, eins von diesen kalt, zu verschiedenenmalen in die Höle der Gebährmutter spritzt. Dieses macht in der Gebährmutter einen außerordentlichen Reiz, und nöthiget sie, sich zusammen zu ziehen. Man giebt ihr zugleich herzstärkende Mittel, und gießt ihr etliche Tropfen von flüchtigen Salmiakgeist in den Mund und in die Nase. Sobald die Frau anfängt, über Schmerzen in dem Unterleibe zu klagen: so ist es ein gutes Zeichen. Denn nun entstehen Nachwehen, die Gebährmutter zieht sich zusammen, und der Blutsturz hört auf. Alsdenn muß man einen Arzt zu Rathe ziehen, da vorher die Zeit zu kurz war, und die Entkräftung durch nahrhafte Suppen, durch leicht zu verdauende Speisen, und durch Ruhe zu ersetzen suchen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von Zuckungen und Ohnmachten.

§. 196.

Unter den Zuckungen versteht man allgemeine Krämpfe und widernatürliche Verzuckungen aller Gliedmaßen des ganzen Körpers, wobey der Kranke sich seiner nicht bewußt ist. Der gemeine Mann nennt diese Krankheit das böse Wesen oder die schwere Noth. Die Zuckungen unterscheiden sich von andern Krämpfen dadurch, daß diese nicht allgemein sind, sondern blos diesen oder jenen Theil des Körpers angreifen, und daß der Mensch überdies dabey seiner völlig bewußt ist.

§. 197.

Die Zuckungen gehören ohnstreitig unter die gefährlichsten Zufälle, welche Schwangern

oder

oder Gebährenden zustoßen können. Die Gefahr ist immer desto größer, je weiter eine Frau von ihrer Niederkunft entfernt ist, und je länger die Zuckungen anhalten und je länger nach Endigung derselben noch das Bewußtseyn seiner selbst unterdrückt bleibt. Das Kind verliert dabey fast allezeit, und manchmal auch die Mutter ihr Leben.

§. 198.

Sehr verschiedene Ursachen können diesen schreckenvollen Zufall hervorbringen. Unter der Schwangerschaft kann Vollblütigkeit, Entkräftung, ein Blutsturz oder eine heftige Leidenschaft, und bey der Geburt zu heftig anhaltende Wehen, eine zu große Empfindlichkeit und Schwäche der Nerven, Vollblütigkeit, eine verletzte Gebährmutter oder deren Blutsturz, hierzu Gelegenheit geben. Am öftersten werden davon Erstgebährende überfallen, welche ein empfindliches und zartes Temperament haben, welche mit der Empfindung des Schmerzes noch gar nicht bekannt sind, und wo die Wehen anhaltend, heftig und dringend auf einander folgen. Daher ist dieser Zufall gemeiner in der Stadt, und seltener auf

dem

dem Lande, wo das andere Geschlecht überhaupt weit robuster und stärker ist, und wo eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung keinen so großen Eindruck macht.

§. 199.

Folgende Zeichen sind Vorläufer der Zuckungen. Ein Knirschen mit den Zähnen, eine schnelle Veränderung der Gesichtszüge, ein Zucken an den Lippen und Augen, ein heftiger Kopfschmerz, ein Irrreden, ein öfteres Schaudern und Zittern. Sobald einige von diesen Zeichen erscheinen: so muß man auf seiner Hut seyn, und in der Geschwindigkeit alles anwenden, was die bevorstehenden Zuckungen unterdrücken kann. Die Hebamme schickt schleunig nach einem Arzte, der zugleich Geburtshelfer ist. Indessen kann sie, wenn die Gebährende vollblütig und roth im Gesicht ist, Limonade, oder Wasser mit Weineßig, oder Zitronensaft angenehm säuerlich gemacht, und nach Belieben mit Himbeersaft versetzt, trinken lassen; auch muß sie dafür sorgen, daß immer frische Luft in das Zimmer gelassen wird. — Ist hingegen die Gebährende entkräftet und schwächlich, sieht

sie

sie blaß aus: so darf man ihr nichts, als stärkende Mittel reichen; man giebt ihr dann und wann einen Bissen Brod mit gutem Wein befeuchtet, oder mit ein wenig Zimmtwasser beträpfelt, reicht ihr einige Löffel warme, kräftige Suppe; hat sie Durst: so befriedigt man denselben mit Wasser, dem man einige Löffel Wein, oder einige Theelöffelchen Ratafia (auf ein Trinkglas Wasser zwey Theelöffelchen Ratafia) beigefügt hat.

Ohnmachten entstehen bey Gebährenden meistentheils aus Erschöpfung und Mangel der Kräfte. Personen, die einen schwachen Bau und durch vorgängige Krankheiten viel gelitten haben, oder bey denen die Geburtsarbeit zu lange dauert, sind diesem Zufall am meisten unterworfen. Durch starke Riechmittel und Herzstärkungen richtet man größtentheils nicht viel aus. Die beste Hülfe ist eine baldige Entbindung, das Kind mag auch eine noch so gute und vortheilhafte Lage haben.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von der unzeitigen Geburt.

§. 201.

Wenn eine Frucht vor dem siebenden Monat zur Welt kömmt: so nennt man sie eine unzeitige Geburt, ein Unrichtiggehen, einen Mißfall, einen Abortus. Kömmt hingegen eine Frau zwischen dem Ende des siebenten und neunten Monats nieder: so heißt es eine zu frühzeitige Geburt. Im erstern Falle ist das Kind allezeit entweder tod, oder stirbt kurz nach der Geburt; im andern ist es zwar schwach, es kann aber lebend bleiben, wenn gehörige Sorgfalt dafür getragen wird.

§. 202.

Nachdem die Ursache, welche den Mißfall hervorbringt, geschwind oder langsam wirket,

nachdem ist der Abortus gefährlich oder nicht. Erfolgt er nach einer langwierigen Krankheit, wo der Zufluß der Säfte nach dem Mutterkuchen nach und nach aufgehört hat, so ist er oft ohne einige Gefahr. Hier geht Nachgeburt und Frucht leicht weg, und es erfolgt ein sehr geringer Blutfluß, weil schon einige Zeit vorher die Blutgefäße der Gebährmutter sich verkleinert hatten und die Verbindung zwischen ihr und dem Mutterkuchen sehr schwach war. Wirkt die Ursache aber schnell, sie mag äußerlich oder innerlich seyn, so wird der Fall meistentheils wegen des damit verbundnen Blutsturzes gefährlich. Ferner ist der Mißfall desto gefährlicher, je weiter die Schwangerschaft schon fortgerückt ist. Denn der Blutsturz ist immer größer in den letztern Monaten, als in den ersteren. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die meisten unzeitigen Geburten im andern, dritten und viele im sechsten Monate der Schwangerschaft, sich ereignen.

§. 203.

Alles, was die Gebährmutter reizt, sich vor der Zeit zusammen zu ziehen, und was die Verbindung der Nachgeburt mit der Gebährmut-

mutter zu frühzeitig aufhebt, kann einen Mißfall verursachen. Die Ursachen, welche diese Wirkung hervorbringen, können äußerliche oder innerliche seyn. Zu den innerlichen gehören folgende:

1) Vollblütigkeit. Diese findet sich bey Schwangern in den ersten drey Monaten hauptsächlich deswegen ein, weil in dieser Zeit die junge Geburt noch zu klein ist, alles dasjenige Blut, welches sonst durch die monatliche Ordnung verloren gieng, in seinen Bau zu verwenden. Hierinne liegt größtentheils der Grund, warum vollblütige Personen in dieser ersten Periode der Schwangerschaft allerley beschwerliche Zufälle haben, welche hernach verschwinden und weswegen man Frauenspersonen von dieser Beschaffenheit in diesem Zeitpunkte eine Aderlaß anräth.

2) Ein heftiges Fieber; starke und hitzige Getränke, besonders zu der Zeit, wo sonst die Reinigung zu erfolgen pflegte.

3) Alles, was den Körper zu sehr schwächt, als vieles Wachen und Fasten, lang anhaltende Betrübniß, Gram, wiederholte Aderlässe, langwierige Krankheiten, wodurch der Körper zu

sehr erschöpft und der nöthige Zufluß der Säfte der zarten Pflanze der Gebährmutter entzogen worden.

4) Gehöret hierher ein heftiger Zorn, ein Schrecken, ein starker anhaltender Husten, ein Erbrechen, vieles auf einander folgendes Nießen.

5) Alles, was anhaltende Krämpfe in der Nachbarschaft der Gebährmutter macht, oder das Blut zu sehr in dieser Gegend anhäuft; als Bauchschmerzen oder Mutterbeschwerungen, Durchfälle, anhaltender Stuhl- oder Harnzwang.

6) Eine noch nicht ausgebildete und unvollkommene Gebährmutter. Diese vermuthet man mit der größten Wahrscheinlichkeit bey Weibern, welche zu jung geheirathet haben, und deren ganzer Bau des Körpers noch nicht zur gehörigen Reife und Festigkeit gelangt ist. Die Gebährmutter läßt sich alsdann nicht zu dem gehörigen Punkt der Ausdehnung bringen, sondern zieht sich bey der geringsten Gelegenheit zusammen, und verursacht eine unzeitige Geburt.

7) Eine zu kurze oder um das Kind verwickelte Nabelschnur. Hängt die Nachgeburt

nicht

nicht sehr fest mit der Gebährmutter zusammen, so kann sie durch eine öftere heftige Bewegung des Kindes getrennt werden, und dadurch den Mißfall befördern.

8) Kann man ferner zu den entfernten Ursachen noch diese zählen, wenn eine Geburt zu langsam vor sich gegangen und den Muttermund gar zu lang ausgedehnt erhalten hat. Alsdenn hat dieser Theil die natürliche Kraft, sich völlig zu schließen, verloren, und bleibt immer etwas offen. Wird hierauf eine solche Person wieder schwanger: so widersteht der Muttermund nicht hinlänglich, und es geht ihr bey der geringsten Gelegenheit unrichtig.

9) Kann auch das Kind selbst krank werden und sterben. Der Kreislauf des Bluts hört alsdann zwischen dem Kinde und der Nachgeburt auf. Die Nachgeburt selbst wird dadurch ein todter Körper, und trennt sich nach und nach von der Gebährmutter.

Unter die äußerlichen Ursachen zählt man folgende:

1) Jede heftige Erschütterung des Unterleibes, als ein heftiger Stoß oder Sprung, ein

starker Fall, ein unmäßiger Tanz, das Fahren über unebene und steinigte Wege.

2) Ein zu öfterer Beischlaf, wozu Weiber in den ersten drey Monaten der Schwangerschaft besonders geneigt sind.

3) Ein zu heftiges Schnüren des Unterleibes, wodurch die Gebährmutter nicht allein gereizt und zusammengepreßt, sondern auch in ihrer nöthigen Ausdehnung gehindert wird. Diese üble und nachtheilige Gewohnheit ist besonders den Frauenzimmern in den Städten eigen.

§. 204.

Man darf aber nicht glauben, daß jede von den eben erzählten Ursachen allezeit einen Mißfall oder eine unzeitige Geburt hervorbringe. Wenn nicht eine natürliche und angeborne Reizbarkeit und Anlage zu Mißfällen in der Gebährmutter verborgen liegt: so wird auch diese oder jene Ursache selten im Stande seyn, eine so nachtheilige Wirkung hervor zu bringen. Diese Wahrheit wird täglich durch die Erfahrung bestätiget. Denn manche Frau, die einen starken Bau, und keine natürliche Anlage zu unzeiti

zeitigen Geburten hat, begeht mancherley Unordnungen, die einen Abortus hervorbringen könnten, und hat davon nicht den geringsten Nachtheil; eine andere hingegen nimmt sich sehr wohl in acht, und ist doch bey der geringsten Gelegenheit mit ihrer Schwangerschaft unglücklich.

Je größer demnach die Reizbarkeit einer Person, und je schwächer die natürliche Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebährmutter ist, desto geringer braucht die Ursache bey einer unzeitigen Geburt zu seyn. Findet aber das Gegentheil statt: so muß die Wirkung der Ursache um desto heftiger und gewaltsamer seyn. Nicht selten wenden lüderliche Weibespersonen alle mögliche gottlose und mörderische Mittel an, um das Kind abzutreiben, und erreichen dadurch doch nicht ihren abscheulichen Endzweck. Sollte es ihnen aber auch gelingen, einen Mißfall zu bewerkstelligen: so ist dieser um desto gefährlicher, weil er durch gewaltsame Mittel hervorgebracht wird. Sehr oft folgt die Strafe gleich auf die That, und sie müssen mit ihrem Leben dafür büßen.

§. 205.

Die Zeichen, welche eine unzeitige oder zu frühzeitige Geburt verkündigen, sind verschieden, nachdem die Ursache, welche sie hervorbringt, geschwind oder langsam wirkt.

Erfolgt sie kurz nach einer vorhergegangenen Ursache: so sind die Vorboten, ein Frost über den ganzen Körper, Leibes- und Rückschmerzen, welche sich bis in den Schoos erstrecken, und der Abgang eines mit Blut gefärbten Wassers aus den Geburtstheilen. Untersucht man den Muttermund, und findet ihn geöffnet, oder in selbigem eine kleine angespannte Blase: so ist der Mißfall vor der Thür, und ist nicht mehr aufzuhalten. Meistentheils ist hierbey ein starker Blutsturz der Gebährmutter verbunden, der jederzeit von sehr großer Gefahr ist. Erfolgt aber eine unzeitige oder zu frühzeitige Geburt, nachdem die Ursache lange vorausgegangen ist, z. E. wenn das Kind wegen einer Krankheit der Mutter, aus Mangel der Nahrung, oder aus eigner Verderbniß, nach und nach gestorben ist: so kann man sie dadurch zum Voraus muthmaßen, wenn der Leib statt

dicker

dicker und vollkommner zu werden, abnimmt und kleiner wird; wenn die Frau tief nach dem Schoos zu, eine widernatürliche Schwere empfindet; wenn die Brüste welk und schlaff werden. Mißfälle dieser Art gehen am öfterſten sehr glücklich vorbey, weil meiſtentheils Frucht und Nachgeburt zugleich fortgehen, und der Blutverluſt entweder sehr gering iſt, oder ganz und gar mangelt.

§. 206.

Ein Blutfluß in der Schwangerſchaft, wenn er ohne alle Schmerzen ſich einfindet, iſt kein gewiſſes Zeichen eines bevorſtehenden Mißfalls. Denn manche vollblütige Weiber behalten ihre Reinigung bis in den dritten, ja ſogar, aber nur ſelten, bis in den ſiebenten Monat ihrer Schwangerſchaft. Dieſes Blut kömmt aber nicht aus der Gebährmutter ſelbſt, ſondern aus der Mutterſcheide, oder aus der äußerlichen Oberfläche des Halſes, oder Mundes der Gebährmutter. Fällt hingegen dieſer Blutfluß nicht in die gewöhnliche Zeit der Reinigung; ſind dabey Schmerzen verbunden, die ſich in den Schoos herabſenken; ſind dieſe von einem Trie-

be zum Stuhlgang und Urin begleitet; und ist kurz zuvor eine Ursache vorausgegangen, die einen Mißfall bewirken könnte, so ist alsdenn dieser Blutfluß von der größten Wichtigkeit und weissaget nichts Gutes.

§. 207.

Die Kunst kann bey einer unzeitigen Geburt nichts, und bey einer frühzeitigen selten etwas helfen, weil die Natur allein am besten dies Geschäffte zu verrichten pflegt. Denn unzeitige Kinder gehen größtentheils, auch in der übelsten Lage, weg. Da die Nachgeburt in den ersten Monaten der Schwangerschaft allezeit weit größer, als die Frucht selbst ist, und der Muttermund sich überdies wenig öffnet: so bleibt gemeiniglich der Mutterkuchen zurück. Der Blutsturz, der sich hierbey sehr oft einfindet, und welcher leicht tödtlich werden kann, ist der Hauptumstand, auf den man hierbey zu sehen hat. Man richtet sich deshalb nach den Regeln, welche in dem Kapitel von der Lösung der Nachgeburt gegeben worden sind, und läßt schleunig einen Arzt, der zugleich Geburtshelfer ist, herbeirufen.

§ 208.

§. 208.

Wenn mit einem Mutterblutsturz in den ersten Monaten der Schwangerschaft keine Wehen verbunden sind: so ist man manchmal so glücklich, durch Ruhe, durch eine gerade Lage des Körpers und durch stärkende Mittel, eine unzeitige Geburt abzuwenden. Ueberdies muß eine Frau, der es schon einmal unrichtig gegangen ist, sehr auf ihrer Hut seyn, wenn sie von neuem wieder schwanger ist. Denn es geschieht sehr oft, daß sie ein gleiches unglückliches Schicksal hat, so bald sie den nemlichen Zeitpunkt ihrer Schwangerschaft erreicht hat. Sie muß, um ihren bevorstehenden Mißfall auszuweichen, einige Wochen vor der Zeit, in welcher ihr es das vorigemal unrichtig gieng, einen geschickten Arzt zu Rathe ziehen. Einige haben ihren Glauben an äußerliche Mittel und bedecken den Unterleib alle Abende oder alle Morgen mit der gewärmten Oberrinde eines Brods, dessen inwendige Seite mit stärkenden Mitteln bestrichen ist. Ich halte zwar dessen Wirkung nicht vor gegründet; da es aber ein unschuldiges Mittel ist, so kann man dessen Gebrauch erlauben,

ben, um einem alten unschädlichen Vorurtheile genug zu thun.

Dreißigstes Kapitel.

Von der überzeitigen Geburt und der Ueberfruchtung.

§. 209.

Unter einer überzeitigen Frucht versteht man diejenige, welche sich im Mutterleibe länger als neun Monate aufhält. Ob sich aber auch dergleichen Geburten wirklich ereignen, und ob diejenigen, welche man dafür ausgiebt, in der That überzeitige sind, das ist eine andere Frage. Man hat Geburten, von denen man behauptet, daß sie ein, zwey, drey und noch mehrere Monate später als gewöhnlich, wären zur Welt gekommen. Da aber der Schöpfer der Geburt sowol bey Menschen als Thieren einen gewissen, bestimmten und abgemeßnen Zeitpunkt vorgeschrie-

schrieben hat, welchen sie von Erschaffung des Menschen an bis auf unsere Zeiten noch nie verändert hat: so müssen nothwendig die so seltnen Beispiele, welche von dieser allgemeinen Ordnung abgehen, Jedermann höchst verdächtig vorkommen. Und dieser Verdacht wird desto gegründeter, da die meisten Geburten, welche überzeitige seyn sollen, gemeiniglich nach dem Tode des Mannes sich zutragen. Die Frau giebt alsdenn Betrübniß, Gram und Sorgen zur Ursache an, wodurch das Kind nicht die gehörige Nahrung von ihr bekommen, und also längere Zeit nöthig gehabt hätte, seine Vollkommenheit zu erreichen.

§. 210.

Einige Aerzte behaupten zwar die Möglichkeit der überzeitigen Geburten, und glauben dadurch überzeugt zu werden, weil dergleichen Kinder augenscheinliche Zeichen einer größern Vollkommenheit mit auf die Welt bringen. Sie sollen verwachsene Fontanellen des Kopfs, längere Haare und Nägel, lebhaftere Augen und eine stärkere Stimme, als gewöhnlich, haben. Einige davon sollen sogar einige Zähne mit auf

die

die Welt gebracht haben. Fänden sich nun diese Zeichen bey einer späten Geburt wirklich ein: so hätte man zwar viel Wahrscheinlichkeit, aber doch keine Gewißheit, weil Kinder mit gleicher Vollkommenheit auch zur gewöhnlichen Zeit geboren werden. Ist aber eine spätere Geburt überdieß nicht vollkommener, als eine andere natürliche: so kann man versichert seyn, daß die Mutter von der Sache anders überzeugt, und daß es eitles Vorgeben sey. Da sich dieser Fall gemeiniglich nach dem Tode des Mannes ereignet: so will die Frau dadurch nicht allein ihre Ehre, sondern auch das Vermögen ihres Mannes in Sicherheit bringen. Ein ähnlicher Betrug wird mit natürlich zeitigen Kindern, aber umgekehrt, gespielt. Diese werden oft als unzeitige der Welt aufgedrungen, weil man die zu frühzeitig in Ausübung gebrachte Liebe dadurch verbergen will. Diese Kinder kommen nur jungen Eheleuten, aber nicht Kennern, zu frühzeitig.

§. 211.

Unter der Ueberfruchtung versteht man die Empfängniß zweier Kinder zu verschiedenen Zeiten. Wenn demnach eine Frau, welche schon

schwan

schwanger ist, noch einmal empfängt: so nennt man dieß Ueberfruchtung. Daß sich dieser Fall wirklich zutragen könne, hat man daher geschlossen, weil manche Weiber viele Tage oder Wochen nach der ersten Niederkunft zum zweitenmale geboren haben. Hieraus hat man die Folge gezogen, daß auch diese Kinder zu verschiedenen Zeiten empfangen seyn müßten. Ich glaube aber, daß dieser Schluß ungegründet ist, weil Zwillinge zwar auf einmal empfangen, aber zu verschiedenen Zeiten geboren werden können. Der eine kann einige Tage oder Wochen zu früh, und der andere zur gehörigen Zeit zur Welt kommen. Es kann ferner der eine Zwilling von dem andern gedrückt, in seinem Wachsthume gestöret, und unzeitig geboren werden, indem der andere zurückbleibt, und nach vier, fünf Monaten als ein vollkommenes und gesundes Kind seine Wohnung verläßt. Die Möglichkeit einer Ueberfruchtung läßt sich auch nur in den ersten zwey oder drey Tagen nach der ersten Empfängniß denken, wo das befruchtete Ey mit der Gebährmutter noch nicht fest zusammenhängt, und deren innern Raum noch nicht völlig ausfüllt. Sobald aber dieser kleine runde Körper

sich mit der innern Fläche der Gebährmutter vollkommen verbunden hat: so ist kein Weg mehr vorhanden, wodurch der männliche Saamen zu dem Eierstocke gelangen, und noch ein zweites Ey befruchten könne. Aus diesem Grunde ist alsdann die Ueberfruchtung unmöglich. Ereignet sich aber die Ueberfruchtung wirklich nach den ersten Tagen der Empfängniß: so kann man sich davon niemals überzeugen, weil es die Mutter selbst nicht wissen kann, und bey der Geburt wird man diese Kinder allezeit vor Zwillinge halten. Ich errinnere mich bey einem glaubwürdigen Schriftsteller ein merkwürdiges Beispiel gelesen zu haben, welches zum Beweis dienen kann, daß kurze Zeit nach der ersten Empfängniß, eine zweite nicht ohnmöglich sey. Der Fall ist folgender: die Frau eines Engländers in Amerika gebahr Zwillinge, wovon das eine weiß, das andere schwarzgelb aussahe. Man wunderte sich über diese seltsame Erscheinung und konnte sie nicht begreifen. Da man hierauf in die Frau drang, so gestund sie, daß sie mit einem Neger zu thun gehabt hätte. Dieser hätte sie kurz darauf allein angetroffen, da ihr Mann sie verlassen hätte. Sie hätte sich den Begierden des

Nei

Negers überlassen müssen, weil er gedroht hätte, sie zu tödten, wofern sie Wiederstand thun würde.

Dieser Fall beweißt zwar die Möglichkeit der Ueberfruchtung, er ist aber auch der einzige, der mir wenigstens von dieser Art bekannt ist. Es bleibt immer eine äußerst seltene Erscheinung *).

Ein und dreißigstes Kapitel.

Von der falschen Schwangerschaft.

---

§. 212.

Unter der falschen Schwangerschaft versteht man denjenigen Zustand der Gebährmutter, wo man

*) Meiner Ueberzeugung nach findet eine Ueberfruchtung nur in dem Falle statt, wenn ein Frauenzimmer eine doppelte Gebärmutter hat. d. H.

man sie für schwanger hält, und sie es doch nicht ist. Die Unterscheidungszeichen sind nicht selten sehr zweideutig und haben oft die größte Aehnlichkeit mit einer wirklichen Schwangerschaft. Das darüber zu fällende Urtheil fordert oft viel Behutsamkeit, weil manche Weibspersonen aus mancherley Gründen auf Betrug ausgehen, und nicht allezeit sagen, was sie selbst denken oder empfinden.

§. 213.

In der falschen Schwangerschaft findet sich oft so gut als in der wahren, Uebelichkeit, Erbrechen, Eckel vor Fleischspeisen, Unterdrückung der monatlichen Zeit, gewöhnliche Anschwellung der Brüste, und manchmal selbst eine schwache Bewegung im Unterleibe ein. Demohngeachtet wird man folgende besondere Erscheinung dabey wahrnehmen:

1) Wird man finden, daß schon in dem ersten oder andern Monate der Unterleib merklich vollkommener und dicker wird. Dieses geschieht nicht in der wahren Schwangerschaft, wo die Gebärmutter vor dem Ende des dritten Monats sich nicht aus dem Becken begiebt, und wo folglich

lich bis dahin auch der Unterleib nicht die geringste sichtbare Veränderung leidet. Auch nach dem dritten Monat wird der Leib einer natürlich Schwangern nur nach und nach vollkommener, und in den zwey letzten Monaten vermehrt sich dieser Wachsthum mehr, als in den vorhergehenden. In der falschen Schwangerschaft hingegen ist diese Veränderung umgekehrt, wo er gleich anfangs mehr zunimmt und stärker wird, als in der folgenden Zeit.

2) Daß der Muttermund sich gleich anfangs so erhebet, daß man ihn kaum mit dem Finger erreichen kann, und daß er sich in der Folge ganz und gar nicht verändert, sondern hart und zugespitzt bleibt. In der wahren Schwangerschaft hingegen steigt der Muttermund in den ersten drey Monaten vielmehr tiefer in die Mutterscheide herab. Auf dieses Zeichen hat man besonders acht zu haben, weil es das vorzüglichste ist.

3) Fühlt die Frau in der falschen Schwangerschaft eine Bewegung im Unterleibe schon oft in den ersten Monaten, welche in der Folge nicht zu, sondern vielmehr abnimmt, und blos krampfigter Natur ist. In der wahren Schwan-

gerschaft hingegen fängt die Bewegung meistentheils gegen den fünften Monat an, und wird in der Folge immer deutlicher.

4) Sind die Brüste in der falschen Schwangerschaft gegen das Ende derselben ganz anders beschaffen, als in der wahren Schwangerschaft. Denn in dieser sind sie voll und angelaufen, in jener aber welk und zusammengefallen.

§. 214.

Bevor ich zu den Ursachen übergehe, welche eine falsche Schwangerschaft hervorbringen, so muß ich erst bemerken, daß es zweierley Gattungen falscher Schwangerschaften gebe. Die eine entsteht aus einem kranken Zustande der Gebährmutter ohne vorgängige Empfängniß; die andere aber hat wirklich eine Empfängniß zum Grunde. Man könnte diese letztere vielmehr eine verunglückte Schwangerschaft nennen. Dieser giebt man gemeiniglich den Namen einer Mola oder eines Mohnkalbs.

§. 215.

Zu den Ursachen der ersten Gattung gehören folgende:

1) Ei-

1) Eine kranke Beschaffenheit des Körpers, und besonders der Gebährmutter, wodurch das monatliche Blut zurückgehalten wird. Dieses verursacht eine widernatürliche Stockung in den Gefäßen der Gebährmutter, und einen bösartigen Wachsthum dieses Eingeweides.

2) Eine Windsucht der Gebährmutter. Wenn nämlich Luft in diesem Eingeweide sich entwickelt, und es außerordentlich ausdehnt.

3) Eine Wassersucht der Gebährmutter. So wie in jedem Theile des Körpers sich Wasser anhäufen kann: so kann es sich auch in die Gebährmutter ergießen. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß in der Windsucht nichts als Luft, oder in der Wassersucht Wasser allein, sondern, daß oft beides mit einander verbunden gegenwärtig seyn könne. Von der größeren Menge des einen oder des andern, bekömmt alsdann die Krankheit den Namen. Man hat auch beobachtet, daß einzelne zusammenhängende Wasserblasen sind geboren worden.

4) Ein widernatürlicher fleischichter Auswuchs der Gebährmutter, welchen man einen Mutterpolypen zu nennen pflegt. Eine solche fremde Fleischmasse gelangt manchmal zu einer

außerordentlichen Größe, und dehnt die Gebährmutter widernatürlich aus.

§. 216.

Die Kur und Behandlung dieser Gattung der falschen Schwangerschaft gehört ganz allein für vernünftige und gründliche Aerzte, wo man sich Raths erholen kann; aber nicht für alte Weiber, für Hirten oder Scharfrichter, denen man sich hier zu Lande nicht selten auf eine thörichte Weise anzuvertrauen pflegt.

§. 217.

Die gemeinste Ursache, welche die andere Gattung der falschen Schwangerschaft erzeugt, ist eine Mola, oder Mohnkalb. Unter diesem Namen versteht man eine unförmige, schwammigte Fleischmasse, welche weiter nichts, als Blut oder Wasser, oder auch manchmal Ueberbleibsel einer kleinen Frucht enthält. Sie entsteht dadurch, wenn durch eine verborgene, oft unerkannte Ursache, eine wirkliche kleine Frucht stirbt, und der Mutterkuchen noch einige oder längere Zeit zurückbleibt, und zu einem widernatürlichen Fleischklumpen fortwächset. Denn eine Mola, oder ein Mohnkalb, hat allezeit

eine

eine wahre Schwangerschaft zum Grunde, welche in der Folge verunglückt ist. Da die Frucht meistentheils sehr jung stirbt, und man entweder die Sache nicht hinlänglich untersucht hat, oder keine Spur mehr von ihr angetroffen: so hat man sich von dieser Erscheinung ganz falsche Begriffe gemacht, und eine solche aus der Art gewachsene Nachgeburt, für eine Fleischmasse gehalten, welche der Zufall hervorgebracht habe. Die Natur weicht zuweilen, wiewohl sehr selten, von ihrem gewöhnlichen Wege ab. Man hat daher gefunden, daß das ganze Ey zum Mutterkuchen geworden, und dadurch die in selbigem befindliche zarte Frucht erstickt hat; denn gewöhnlicher Weise ist nur ein Theil des Eies zum Mutterkuchen bestimmt.

§. 218.

Nachdem sich eine Mola, oder Mohnkalb, kürzere oder längere Zeit in der Gebährmutter aufhält, nachdem ist sie kleiner oder größer. Man hat einige gesehen, welche viele Pfunde schwer gewesen sind. Ingleichen hat man Beispiele, wo erstlich ein gesundes Kind, und einige Stunden darauf eine Mola ist geboren

worden. Eine solche Mola ist für einen verunglückten Zwilling anzusehen.

§. 219.

Die meisten Fälle wo eine Mola, oder Mohnkalb, zugegen gewesen, beweisen, daß sie im dritten oder vierten Monat der Schwangerschaft weggehen. Man hat aber auch Erfahrungen, daß sie länger als diese Zeit, ja daß sie auf ein bis zwey Jahre in der Gebährmutter zurückgeblieben sind. Einige haben sich sogar versteinert. Wenn die Natur Anstalt macht, diesen fremden Körper auszustoßen: so geschieht es auf die nemliche Art, wie bey einer natürlichen Geburt. Nur muß man den Unterschied bemerken, daß gemeiniglich mit den anfangenden Wehen sogleich ein Blutsturz verbunden ist, und daß im Muttermunde keine Blase sich anspannet, sondern ein weicher, fleischigter Körper zu fühlen ist. Unter dem Abgange eines Mohnkalbs hat man sich demnach nichts anders zu denken, als die Geburt eines unförmlichen Mutterkuchens, der ohne Nabelschnur ist. Auf den Blutsturz haben also Wehemütter ihr Hauptaugenmerk zu richten. Sie müssen sogleich alle

die-

diejenigen Mittel anwenden, welche in dem Kapitel vom Blutsturze sind angerathen worden. Nachdem nun die Mola klein oder groß ist, nachdem ist die Geburt derselben leicht oder schwer. Ist der Blutsturz gering, und hat man von den anhaltenden heftigen Wehen eine baldige Entbindung zu hoffen, so kann man die ganze Geburt der Mola der Natur allein überlassen. Ist hingegen der Blutsturz stark und drohet Gefahr, und die Wehen sind schwach und langsam: so muß man ohne Aufschub einen Geburtshelfer zu Hülfe nehmen. Nach der Entbindung muß die Frau wie eine Wöchnerin behandelt werden und besonders ihre verlorne Kräfte durch Ruhe, durch nahrhafte und stärkende Mittel wieder zu ersetzen suchen.

Zwey und dreißigstes Kapitel.

Von der Schwangerschaft außerhalb der Gebährmutter.

§. 220.

Es ist gut, wenn Wehmütter auch von seltnen Erscheinungen der Natur eine deutliche und klare Vorstellung haben. Denn gemeiniglich macht man sich von diesen seltnen Vorfällen ganz falsche und widernatürliche Begriffe. Aus diesem Grunde will ich jetzo den Zustand der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, in ein helleres Licht zu setzen suchen.

§. 221.

Sobald bey einer Weibsperson ein Eichen befruchtet worden, so sagt man, sie sey schwanger. Geht nun dieß belebte Eichen aus dem Eierstock durch die Muttertrompete in die Gebähr-

bährmutter über, und faßt hier Wurzel: ſo nennt man dieß eine natürliche Schwangerſchaft. Geſchieht dieſes aber im Gegentheil nicht, und das befruchtete Eichen bleibt entweder im Eierſtocke ſelbſt, oder in der Muttertrompete ſitzen, oder hängt ſich an dieſem oder jenem Theile des Eingeweide des Unterleibes feſt an, und wächſt daſelbſt fort: ſo belegt man dieſe ſeltne Erſcheinung mit dem Namen einer Schwangerſchaft außerhalb der Gebährmutter.

§. 222.

Man nennt eine ſolche Schwangerſchaft deswegen ſo, weil ſie nicht in der Gebährmutter ſelbſt, ſondern außerhalb ſelbiger, und in der Höle des Unterleibes anzutreffen iſt. Sie befindet ſich an einem Orte, wo ſie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur niemals zugegen iſt. Ferner ſagt man, ſie ſey eine unglückliche Schwangerſchaft, weil das Kind niemals durch den von der Natur ihm angewieſenen Weg zur Welt kommen kann. Der Kaiſerſchnitt iſt das einzige Mittel, dem Kinde das Leben zu retten. Geſchieht dieſes nicht: ſo ſtirbt es ungeboren,

§. 223.

Man kann aus folgenden Zeichen auf eine solche Schwangerschaft schließen.

1) Findet man, daß der Unterleib bloß auf einer Seite aufschwillt und dicke wird.

2) Untersucht man während der Schwangerschaft den Gebährmuttermund: so trifft man ihn unverändert und im natürlichen Zustande an.

3) Ist die Geburtszeit eingetreten, und entstehen alsdann wahre Wehen: so wirken diese nicht im geringsten auf den Gebährmuttermund. Dieser ist noch immer natürlich hart und zugespitzt; er erweitert sich nicht, es geht kein mit Blut vermischter Schleim ab, und die äußerlichen Geburtstheile sind nicht angelaufen. Man findet auch keine Spur von einer Wasserblase, noch von einem hinter dem Gebährmuttermunde zu fühlenden runden harten Körper, welcher den Kopf muthmaßen ließ.

4) Empfindet man demohngeachtet genau die Bewegung des Kindes, wenn man die Hand auf den Unterleib legt.

§. 224.

§. 224.

Der Ausgang einer solchen Schwangerschaft ist verschieden. Er ist entweder für die Mutter oder für das Kind traurig. Durch den Kaiserschnitt wird zwar das Kind gewiß gerettet, allein die Mutter läuft Gefahr. Bleibt es zurück: so stirbt entweder die Mutter an einer Entzündung, oder an einem auszehrenden Fieber; oder sie überlebt alle Schmerzen und Zufälle, und das Kind geht in Fäulniß über, erregt an einem Theile des Unterleibes ein Geschwür, und geht stückweise heraus; oder es bleibt zurück, stirbt, wird hart und einer erdigten, steinigten Masse ähnlich, und die Mutter lebt unter diesen Beschwerden fort.

§. 225.

Ueber die Nachricht, daß dieser Zufall äußerst selten unter dem weiblichen Geschlechte sey, muß jeder Menschenfreund eine herzliche Freude haben. Denn, man kann sich diesen Zustand nicht traurig und kläglich genug vorstellen, wenn alle Kunst und Wissenschaft beide, Mutter und Kind zugleich, nicht retten kann.

§. 226.

Geht das Kind einige Zeit darauf in Fäulniß über, so hat man Beispiele, sowol wo Mütter dadurch ihr Leben verlohren, als auch, wo einige, dessen ohngeachtet, es noch erhalten haben. Bey einigen hat sich durch ein Geschwür der Nabel, oder ein anderer Theil des Unterleibes geöffnet, wodurch das Kind stückweise von der Natur ausgestoßen worden. Ingleichen findet man bemerkungswürdige Erfahrungen aufgezeichnet, wo sich das Kind viele Jahre versteinert im Mutterleibe aufgehalten, und wo sich die Mutter dabey ganz wol befunden hat. Weil diese Fälle sehr selten sind, so will ich einige davon hier anführen.

§. 227.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die Geschichten selbst erzählen wollte. Ich will nur kürzlich die Zeit bemerken, wie lange dergleichen Kinder im Unterleibe sich aufgehalten haben. Ein Kind erhielte sich fünf Monate, ein anderes aber zehen Jahre im Unterleibe der Mutter; beyde giengen durch ein Geschwür, welches sich im Mastdarm eröffnete, durch den

Stuhl-

Stuhlgang ſtückweiſe weg. Desgleichen mußten zwey Schwangere, die eine fünf Jahre, die andere aber achtzehn Jahre lang Zwillinge außer der Gebährmutter im Unterleibe tragen, welche durch ein Geſchwür am Nabel ſtückweiſe ausfloſſen.

Ferner haben glaubwürdige Männer bemerket, daß man verſteinerte Geburten nach dem Tode bey verſchiedenen Weibsperſonen im Unterleibe angetroffen habe. Bey der erſten waren 17, bey der andern 27, bey der dritten 46, und bey der vierten 54 Jahre ſeit der Empfängniß verfloſſen. Endlich will ich hier noch die merkwürdige Geſchichte beyfügen, welche im Jahr 1774 in Berlin ſich zugetragen hat. Die Frau eines Pantoffelmachers hatte einige zwanzig Jahre mit ihrem Manne gelebet, ohne jemals geboren zu haben. Nach ihrer eignen und ihrer Anverwandten Ausſage war ſie im Jahr 1752 ſchwanger; gegen das Ende des neunten Monats bekam ſie heftige Geburtsſchmerzen, es erfolgte aber keine Geburt. Endlich ließen die Schmerzen nach, und ſie konnte wieder vergnügt und zufrieden leben. In den letzten Jahren ihres Lebens liebte ſie den Brandwein, wurde

arm

arm, krank und deswegen in das öffentliche Krankenhaus gebracht. Hier starb sie im Jahr 1774. Da man eine ungewöhnliche Hervorragung des Unterleibes bey ihr bemerkte: so öffnete man den Leichnam. Man fand im Unterleibe außerhalb der Gebährmutter ein fast versteinertes Kind, welches mit dem Netze der Mutter fest zusammenhieng. Dieses Kind hatte sich 22 Jahre lang in der Höhle des Unterleibes aufgehalten. Besonders merkwürdig ist aber auch noch, daß Mütter, welche eine solche verhärtete Geburt im Unterleibe gehabt haben, demohngeachtet noch verschiedenemal schwanger worden sind, und durch den natürlichen Weg glücklich geboren haben.

Drey und dreißigstes Kapitel.

Von der Möglichkeit, bey verschlossenen Schaamtheilen zu empfangen und zu gebähren.

§. 228.

Daß Frauenspersonen mit fast völlig, aber doch nicht gänzlich verschlossener Mutterscheide, wo der Beischlaf ganz unvollkommen vollbracht worden, wirklich empfangen, und natürlich, obgleich schwer, geboren haben, davon sind verschiedene Beispiele bekannt. Ja, man hat sogar Beispiele beobachtet, wo Frauenzimmer bey ganz verschlossenen oder verwachsenen Schaamtheilen dennoch empfangen und geboren haben. In diesen Fällen hatte die Mutterscheide eine ganz von der Regel abweichende Lage; sie gieng nämlich nach dem Mastdarm zu, und öffnete sich in diesem. Wenn nun ein Frauenzimmer,

bey welchem sich diese außerordentliche Richtung der Scheide vorfindet, von einer Mannsperson durch den Mastdarm beschlafen wird, und das männliche Glied die in dem Mastdarme befindliche Mutterscheidenöffnung glücklich trifft: so kann der Saame durch die Gebährmutter dringen, und das Frauenzimmer auch auf diesem Wege (durch den Mastdarm) das Kind zu seiner Zeit gebähren. Einen solchen außerordentlichen und höchst seltenen Fall will ich hier anführen*):

Die Tochter eines wohlhabenden Bürgers in der Hauptstadt von Frankreich wurde krank, und klagte besonders über ihren Unterleib, welcher sehr geschwollen war. Verschiedene Aerzte, welche um Rath gefragt wurden, hielten das Uebel für eine Bauchwassersucht und verord-

*) Dieser Fall wurde dem Verf. von dem berühmten französischen Geburtshelfer Leveret, mündlich mitgetheilt. So selten indeß der Fall eintreten möchte: so hätte doch eine Hebamme bey Beurtheilung eines schwanger geachteten Frauenzimmers der Art einen Fingerzeig.

d. H.

verordneten zweckmäßige Mittel. Die Krankheit wurde aber dadurch nicht vermindert, sondern stieg vielmehr von Tag zu Tage. Da dieß junge Frauenzimmer eingezogen und unter der genauen Beobachtung ihrer Mutter gelebt hatte, so kam man auf gar keinen Verdacht. Man suchte demnach weitere Hülfe und rufte einen sehr erfahrnen Wundarzt, der zugleich ein berühmter Geburtshelfer war, herbey, die Sache zu untersuchen. Dieser Mann gerieth auf den Gedanken, ob hier nicht vielleicht eine verdeckte Schwangerschaft vorhanden sey. Er untersuchte deswegen den Unterleib und empfand wirklich die, ihm schon genug bekannte, Bewegung eines Kindes. Er erklärte hierauf dieß Frauenzimmer nicht für wassersüchtig, sondern für schwanger. Diese Erklärung kam der Mutter ganz unerwartet und veränderte plötzlich alle ihre freundlichen Gesichtszüge. Sie entrüstete sich gegen diesen verdienten Mann, und hielt ihn für ungeschickt und unerfahren. Da der Wundarzt auf seinem Urtheile beharrete: so wollte sie ihn nicht allein beschämen, sondern auch seine Unwissenheit völlig dadurch überführen, daß sie ihm die Geburtstheile ihrer Tochter zeigte,

welche von der Geburt an völlig verschlossen und verwachsen waren. Dieser seltene und unerwartete Fall setzte diesen berühmten Wundarzt in keine geringe Verlegenheit. Er erholte sich demohngeachtet in kurzem von seinem Erstaunen, und bat die Mutter sie mögte ihm erlauben, den Mastdarm ihrer Tochter zu untersuchen. Sie willigte darein, und er fand in diesem Theile eine gewisse Erhabenheit, welche er alsbald für den Muttermund hielt. Hierauf erklärte er nochmals, daß ihre Tochter schwanger sey, und nahm Abschied. Ob nun zwar gleich die Mutter über den Ausspruch dieses Wundarztes lachte und sich von seinen Kenntnissen eben nicht die besten Begriffe machte: so kam demungeachtet ihre Tochter einige Monate darauf mit einem gesunden und vollkommenen Kinde durch den Mastdarm nieder. Der Weg der Geburt war also auch der Weg der Empfängniß gewesen*).

Vier

*) Ein ähnliches Beispiel erzählt Chapmann Casus XXXIV. Ein außerordent-

Vier und dreißigstes Kapitel.

Von den Muttermählern.

§. 229.

Der größte Theil der Menschen, selbst einige Gelehrte glauben, daß die Einbildung einer Schwangern einen großen Einfluß auf die Bildung des Kindes habe. Sie nehmen vor gewiß an, daß ein ungewöhnlicher oder schreckenvoller Gegenstand, welcher die Mutter trifft, bis auf das Kind fortwirken, und äußerlich an ihm deutliche Spuren, oder so zu sagen, einen ähn-

 lichen

deutliches Exempel von einer Frau, welche durch den Hintern entbunden worden; S. 103. Und zwar verrichtete Chapmann diese Entbindung selbst, und führt mehrere Personen zu Zeugen an.

A. d. H.

lichen Abdruck davon hinterlassen könne. Man führet zum Beweis nicht allein wunderbare Geschichten an, sondern man sucht die Sache durch noch lebende Personen außer allen Zweifel zu setzen, welche in diesem oder jenem Theile des Körpers Muttermähler aufweisen können, und wo dieß körperliche Zeichen ein wahres Ebenbild von der damaligen Vorstellung der Mutter seyn soll.

§. 230.

Sehr oft wird der Mensch durch den Schein betrogen, und nicht selten schreibt man Begebenheiten und Vorfälle ganz falschen Ursachen zu. Dieses kann man auch mit vieler Gewißheit von den Muttermählern sagen. Die Einbildung der Mutter wird gemeiniglich sehr reich an Erfindungen: sobald sie einen Fleck oder Mahl nach der Geburt an ihrem Kinde wahrnimmt. Gleich fallen ihr verschiedene Gelegenheiten ein, die dazu unter der Schwangerschaft Anlaß gegeben haben. Kann sie keine passenden Ursachen angeben: so erfindet sie welche, die sie vor wahr ausgiebt. Verschiedene Mütter haben rothe Striemen oder Flecken, welche

Fol-

Folgen der Geburt waren, und welche kurze Zeit darauf verschwanden, augenblicklich für Mähler gehalten, und auch deren Entstehung ganz wahrscheinlich zu erklären gewußt. Desgleichen bestimmen einige Mütter ihren Kindern schon zum Voraus gewisse Mähler, die man demohngeachtet nach der Geburt nicht findet.

§. 231.

Ich bekenne freimüthig, daß ich die Entstehung der Muttermähler keineswegs von der Einbildung der Mutter herleite, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Kennt man noch keinen Nerven des weiblichen Körpers, welcher mit dem Kinde in einiger Verbindung stehe. Unter einem Nerven versteht man einen Kanal oder natürlichen Weg, durch welchen die Empfindungen der Mutter bis auf das Kind können fortgepflanzt werden. Da nun diese Gemeinschaft eines Nerven zwischen Mutter und Kind wirklich fehlt: so ist es unbegreiflich, und fast ohnmöglich, daß die Einbildung der Mutter einen

Eindruck auf den Körper des Kindes machen könne. Die weise Vorsehung scheint aus wichtigen Gründen die Verbindung der Nerven zwischen Mutter und Kind aufgehoben zu haben, weil sonst die zarte Frucht vielen unangenehmen und gefährlichen Zufällen ausgesetzt wäre.

2) Würden die meisten Kinder verunstaltet, und mit Mählern zur Welt kommen, wenn die Einbildung der Mutter auf sie Einfluß haben könnte. Dieses widerlegt aber die Erfahrung.

3) Würden meistentheils schöne und vollkommene Kinder geboren werden, weil es jede Mutter wünscht, und ihre Einbildung deswegen mehr mit schönen als häßlichen Gegenständen beschäfftiget.

4) Würde manche Mutter, die gern einen Sohn haben möchte, ihre weibliche Frucht durch ihre starke Einbildungskraft dazu umbilden.

5) Würden Mütter, welche eine sehr erhitzte und anhaltende Kraft der Einbildung haben, allezeit Kinder mit Mählern zur Welt bringen, da fast kein Tag vergeht, wo sie nicht ein

Thier

Thier oder einen andern unangenehmen Gegenstand sehen sollten.

§. 232.

Wenn man auch die Meinung derjenigen, welche die Einbildung zur Grundtriebfeder der Mähler annehmen, einigermaßen begünstigen wollte: so könnte man doch nur in den ersten Tagen nach der Empfängniß der Einbildung der Mutter einige Wirkung verstatten. Denn, so bald sich die Theile der zarten Frucht völlig entwickelt haben, so ist es ohnmöglich, daß ein Gedanke der Mutter diesen regelmäßigen Bau verändern könne.

§. 233.

Ich halte die Muttermähler ganz allein vor eine Wirkung des Zufalls. So, wie ein Apfel oder eine andere Frucht auf dem Baume einen Fleck oder Mangel bekömmt: so kann auch ein Kind im Mutterleibe ein Merkmal oder sonst einigen Fehler zur Welt bringen, ohne daß im geringsten die Einbildung der Mutter einigen Antheil hat. Es kann ein Stoß, ein anhaltender Druck, oder ein anderer Zufall, in diesem oder jenem Theile, eine Stockung der Säfte und

dadurch einen Fleck verursachen, oder der vollkommenen Entwickelung eines Theils hinderlich seyn.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Wie man todt scheinende Kinder wieder beleben soll.

§. 234.

Kinder, die lange Zeit in der Geburt zugebracht, die lange mit dem Kopfe in der Beckenhöle eingeklemmt gewesen sind, oder, die sonst einen mühsamen und gefahrvollen Eintritt in diese Welt gehabt haben, geben oftmals nicht das geringste Zeichen des Lebens von sich. Von diesem äuserlichen Scheine betrogen, glaubten auch die meisten Hebammen, daß alle Hoffnung zum Leben bey solchen Kindern verlohren wäre. Man gab sich daher nicht die geringste Mühe,

und

und versuchte auch nicht die leichtesten Mittel, ein solches Kind wieder zum Leben zu bringen. Dadurch verlor die Gesellschaft der Menschen manchen in der Zukunft brauchbaren Bürger, manche in der Folge liebreiche und thätige Mutter, deren Leben bloß durch Unwirksamkeit der Umstehenden, bloß aus Mangel angewandter Hülfsmittel nach der Geburt vernachläßiget wurde. Denn die meisten dieser Kinder waren in der That nicht todt; sie befanden sich in dem lebloſen Zustande, in welchem man erstickte oder ertrunkene Personen antrifft, und denen die Kunst demohngeachtet das Leben oft wieder geschenkt hat. Ich halte es demnach für höchst nothwendig und nützlich, Wehmütter mit den Mitteln bekannter zu machen, welche ein nach der Geburt todt scheinendes Kind wieder zum Leben bringen können.

§. 235.

Nicht alle nach der Geburt todt scheinende Kinder können auf einerley Art behandelt werden. Da die wirkende Ursache oft verschieden ist: so müssen auch die Mittel verschieden seyn. Denn manche Kinder sterben in der Geburt an ei-

einem Schlagflusse, andere hingegen an einer Ohnmacht. Wehmütter müssen deswegen auf diesen Unterschied sehr aufmerksam seyn, weil das Leben des Kindes davon abhängt.

§. 236.

Kömmt demnach ein Kind leblos auf die Welt, dessen Kopf lange Zeit in der Beckenhöle eingeklemmt und zusammengepreßt worden, dessen Gesicht nach der Geburt sehr roth, oft ganz blau und schwärzlicht aussieht; so darf man dessen Nabelschnur nicht sogleich unterbinden, sondern man muß sie alsbald zerschneiden, und erstlich einige Eßlöffel voll Blut wegfließen lassen. Dieser kleine Blutverlust, welcher als ein Aderlaß anzusehen ist, macht nicht selten eine heilsame Veränderung in dem kleinen Körper, und befreiet das Gehirn von dem überflüßigen Blute welches das Gehirn widernatürlich drückt, und durch diesen Druck die Ursache dieses gefühllosen Zustands ist. Gemeiniglich fängt das Kind nach dem Blutabgang an zu schreien, ohne daß man nöthig hätte, noch diejenigen Hülfsmittel anzuwenden, die ich weiter unten anrathen werde. Sollte im Gegentheil dieser Handgriff

griff nicht sogleich wirksam seyn, so muß man ungesäumt die übrigen Mittel ergreifen, und damit lange anhalten, ohne die Hoffnung zu verlieren, seine Absicht zu erreichen. Da aber dieses Mittel in diesem Falle das wirksamste ist: so darf man es niemals verabsäumen, weil ohne dieß alle übrige Mühe und Arbeit größtentheils unwirksam und unbelohnt bleibt. Auch da, wo kein Blut mehr aus der Nabelschnur fließt, darf man den Muth nicht sogleich sinken lassen, sondern man muß hier desto länger, desto eifriger und muthvoller mit dem Gebrauche der anzuwendenden Mittel anhalten. Denn man darf kein Kind sogleich vor wirklich todt halten, wenn man nicht offenbare Spuren der Fäulniß an ihm findet. Unterläßt man aber dieses kleine Aderlaß aus der Nabelschnur entweder wegen Mangel der Kenntniß, wegen Trägheit oder wegen zu stumpfen Menschengefühl: so stirbt das Kind an einem Schlagfluß.

§. 237.

Ganz anders muß man im Gegentheil mit einem nach der Geburt leblosen Kinde umgehen, welches keine rothe und bläulichte, sondern eine blasse

blasse und entfärbte Gesichtsfarbe hat. Kinder, welche mit den Füßen zuerst und zwar langsam zur Welt kommen, befinden sich sehr oft in diesem Zustande. Gemeiniglich ist die Nabelschnur zusammengedrückt und der Kreißlauf des Bluts unterbrochen worden. Schon das äußerliche Ansehen giebt zu erkennen, daß sie keinen Ueberfluß, sondern vielmehr einen Mangel am Blute haben. Sie befinden sich in dem Zustande, welchen eine Ohnmacht verursacht. Unterbindet oder zerschneidet man hier nach der alten Gewohnheit sogleich nach der Geburt die Nabelschnur: so zerschneidet man auch dem Kinde alsbald den Faden des Lebens. Man muß vielmehr das Kind, so bald es geboren ist, entweder zwischen den Beinen der Mutter ruhig liegen lassen, wenn nemlich die Niederkunft im Bette erfolgt ist, oder ist sie auf dem Geburtsstuhle geschehen: so läßt die Hebamme das Kind auf ihrem Schooße so lange liegen, bis es zu schreien anfängt. So lange es noch kein Zeichen des Lebens von sich giebt: so lange darf man auch an keine Zerschneidung oder Unterbindung der Nabelschnur denken. Durch diese noch einige Zeit nach der Geburt unterhaltene Verbindung

des

des Kindes mit der Mutter vermittelst der Nabelschnur erhält das Kind meistentheils in kurzem Kraft und Leben. Ich selbst habe zu verschiedenen malen glückliche Erfahrungen hierüber zu machen Gelegenheit gehabt; da ich Geburten in widernatürlichen Lagen durch die Wendung vollendet habe, und wo diese todt scheinenden Kinder durch diese Behutsamkeit nach wenig Minuten wieder zum Leben kamen. Sollte aber die Nachgeburt sogleich mit dem Kinde erfolgen, oder, von der Gebährmutter getrennt, schon in den äußern Geburtstheilen liegen: so hilft diese Verbindung des Kindes mit der Nabelschnur nichts. Man muß sie alsbald unterbinden, abschneiden, und die übrigen Mittel ohne Verzug in Ausübung bringen. Demohngeachtet erreicht man nicht allezeit in diesen zwey verschiedenen Fällen durch diese jetzt gerühmten Handgriffe seine Absicht. Man muß oft zugleich in Verbindung mit diesen noch andere Mittel anwenden, wenn man den höchsten Grad von Vergnügen, dessen ein gefühlvoller Mensch fähig ist, genießen will, welcher ist, einem Menschen das Leben zu retten. Da diese Mittel sowohl in diesem, als in dem vorhergehenden Falle zugleich angewen-

det werden können: so will ich nun eines nach dem andern anzeigen.

§. 238.

Hat man also, nach Beschaffenheit der Umstände, dem Kinde entweder etwas Blut aus der Nabelschnur weglaufen lassen, oder den Kreislauf des Bluts nach der Geburt, vermittelst der Nabelschnur, noch einige Zeit zu unterhalten gesucht, und bleibt das Kind demohngeachtet noch leblos: so versucht man folgendes:

1) Spritzt oder tröpfelt man dem Kinde, so hoch als möglich, etwas kaltes Wasser ins Gesicht und auf die Brust. Dieses Mittel macht einen starken Reiz, und oft eine schleunige und mächtige Veränderung in der kleinen Maschine zum Leben.

2) Legt man das Kind so geschwind, als möglich, in ein lauwarmes Bad. Der Kopf muß sich außer dem Wasser befinden, und durch zusammengerollte weiche Leinwand unterstützt werden, oder durch etwas Stroh, um welches man ein Stückchen Leinwand gewickelt hat.

3) Hält man ihm starkriechende Sachen vor die Nase, als Zwiebeln, Knoblauch, Meer-

ret-

rettig, Marum Verum. Das beste und schicklichste Mittel ist zu dieser Absicht der flüchtige Salmiakspiritus, wovon jede Hebamme, wie ich schon oben erinnert habe, jederzeit ein Gläschen voll bey sich führen sollte. Diesen flüchtigen Geist hält man dem Kinde von Zeit zu Zeit einige Augenblicke unter die Nase; man streicht ihm auch mit einem kleinen Federkiel einen Tropfen sowol in die Nase als in den Mund. Man wäscht ihm den behaarten Theil des Kopfes mit Hofmannischem Liquor, Wein oder Branndwein.

4) Bläst man ihm von Zeit zu Zeit Luft in den Mund, wobey man ihm zugleich die Nase zuhalten muß, damit die Luft die Lunge ausdehnen könne. Man darf aber nicht zu viel auf einmal einblasen, noch zu geschwind es wiederholen, sondern nur nach guten Zwischenräumen. Nach jedesmaligem Einblasen muß man den Unterleib und die Brust gelinde und behutsam drücken, um die Lunge in Bewegung zu setzen.

5) Kützelt man die Nase und den Schlund des Kindes mit einer Feder.

6) Bläset man ihm etwas Tabacksrauch in die Nase und in den Mund.

7) Reibt man den Leib und besonders die Fußsohlen mit einer Bürste, oder mit einem wollenen Lappen.

8) Bläst man ihm Tabacksrauch in den Mastdarm vermittelst einer Rauchklystiermaschine, oder wenn man diese nicht hat, so bringt man ein Klystierröhrchen in den Mastdarm, setzt äußerlich eine Tabakspfeife auf selbiges, und sucht durchs Blasen den Rauch in den Darm zu bringen.

§. 239.

Wendet man nun diese Mittel eines nach dem andern, oder verschiedene zugleich, gehörig an: so wird man oft so glücklich seyn, manches todt scheinende Kind wieder zum Leben zu bringen. Nur muß man in dieser Arbeit unverdrossen seyn, lange damit anhalten, und den Muth nicht zu bald sinken lassen. Fällt auch die erste halbe Stunde fruchtlos aus: so erfreut uns vielleicht das nun hervorschimmernde Leben des Kindes in der folgenden.

Bemerkt man einige Veränderung an der Gesichtsfarbe des Kindes, oder manchmal eine unvermuthete Erschütterung des Leibes, wie von einem Schluchsen: so muß man muthig mit dem Gebrauche der Mittel fortfahren, weil man nun sicher ist, seinen Endzweck nicht zu verfehlen, und weil man gewiß bald das erste gewisse Zeichen des Lebens, nämlich, die fröhliche Stimme des Kindes, hören wird.

§. 240.

Doch ist es aber auch zu beklagen, daß Menschenretter vor alle ihre saure Arbeit und Mühe oft so wenig Lohn, so wenig Dank, besonders auf dem Lande, verdienen. Es ist eine wahre Schande der Menschheit, daß man oft eine Wehmutter auf dem Lande, die einem Kinde das Leben gerettet hat, schlechter belohnt und weniger schätzet, als einen Hirten oder Schmidt, der ein Kalb oder Füllen lebendig erhalten hat. Möchten doch diese Gefühllosen ihr angebornes menschliches Gefühl wieder bekommen, und die Freude empfinden lernen, einem Menschen das Leben gerettet zu haben!

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Von dem Vorfalle der Mutterscheide und der Gebärmutter.

§. 241.

Wenn die Mutterscheide und die Gebährmutter aus ihren natürlichen Grenzen weichen, sich herabsenken, und sich außer den Geburtstheilen als eine widernatürliche Geschwulst zeigen: so nennt man dieß einen Vorfall. Da Weiber, besonders auf dem Lande, diesen beschwerlichen und unangenehmen Zufall aus Schaamhaftigkeit meistentheils verschweigen, und ihr Anliegen entweder geduldig tragen, oder höchstens einer Wehmutter anvertrauen: so halte ich es für nothwendig, den Hebammen eine deutliche Vorstellung von dieser Krankheit zu machen, damit ihr Rath, welchen sie dergleichen

gleichen Personen zu geben haben, vernünftig, und den Umständen angemessen sey.

§. 242.

Mit einem starken Vorfalle der Mutterscheide ist gemeiniglich auch ein Vorfall der Gebährmutter verbunden. Da der obere Theil der Mutterscheide an dem untern Theile der Gebährmutter befestiget ist: so ist leicht begreiflich, daß die Mutterscheide, wenn sie ihren natürlichen Sitz verläßt und sich sehr abwärts, aus den Geburtstheilen herausbegiebt, die Gebährmutter zugleich mit herabziehe. Im Gegentheil kann sich ein Vorfall der Gebährmutter zutragen, ohne daß die Scheide herausfalle; ob zwar gleich der obere Theil derselben sich allezeit mit herabsenket, nur, daß er nicht zu Gesichte kömmt.

§. 243.

Frauenzimmer, die niemals verheirathet gewesen, noch jemals geboren haben, sind diesem verdrüßlichen Zufalle seltener ausgesetzt, als solche, die schon mehrmalen und oft hintereinander Kinder gehabt haben. Ferner sind fette Frauenzimmer dieser Beschwerlichkeit weit mehr un-

terworfen als magere. Die Geburtstheile der erstern sind größtentheils schwammigter, schlaffer, nachgebender und zu dem Vorfalle geneigter; sind sie aber mit dem Vorfalle schon behaftet, und werden überdieß noch in der Folge mager: so wird das Uebel dadurch noch ärger. Im Gegentheil magere Personen haben wegen ihrem festeren Baue weniger Anlage hierzu, und wenn sie auch hierüber Beschwerde haben: so verlieren sie selbige meistentheils, so bald sie fetter werden. Die Erfahrung bestätiget, daß der Vorfall der Scheide häufiger ist, als der Vorfall der Gebährmutter.

§. 244.

Die Folgen davon sind allezeit unangenehm und beschwerlich; sie sind bald mehr, bald weniger schmerzhaft, nachdem der Grad des Uebels groß oder gering ist. Bleibt die Geschwulst noch innerhalb der Mutterscheide: so ist das unangenehme Gefühl davon wohl noch erträglich; senket sie sich aber außerhalb der Geburtstheile: so verursacht sie oft ein unerträgliches Ziehen und Spannen, und verhindert das Gehen und das Liegen auf einer Seite. Ueberdieß

dieß haben sie oft Beschwerden beim Urinlassen, Schmerzen im Rücken und in der Weiche, und nicht selten den weißen Fluß, mit dem damit verbundenen Ungemach. Ferner entsteht oft hieraus eine Unfruchtbarkeit. Die Zufälle würden auch weit heftiger und gefährlicher seyn, wenn dieß Uebel auf einmal entstünde; da sich aber die Theile nur nach und nach herabsenken: so werden sie diese Ausdehnung auf eine gelinde Art gewohnt, und haben deswegen nicht so heftige Folgen.

§. 245.

Verschiedene Ursachen können zu einem Vorfalle dieser Theile Gelegenheit geben. Dahin gehört:

1) Wenn bey der Geburt der Kopf des Kindes zu lange in der Mitte der Mutterscheide stecken bleibt. Dadurch schwillt der untere Theil derselben an, und wird zuletzt, weil er nicht weichen kann, von der Gewalt der Wehen und dem hervordringenden Kopfe herausgetrieben. Durch diese gewaltsame Ausdehnung verliert die Mutterscheide oft ihre natürliche Kraft, sich zurück zu ziehen, und es entsteht daher ein Vorfall.

2) Wenn eine Frau schon vielmals geboren hat, wenn sie von einer blassen und schwammigten Leibesbeschaffenheit ist, ihr Wochenbett zu frühzeitig verläßt, zu bald schwere Lasten trägt, viel hebt, oder sonst zu beschwerliche Arbeiten übernimmt.

3) Wenn Jemand oft und viel hinter einander geboren hat, wenn es hierauf durch Folgen einer langwierigen Krankheit den weißen Fluß bekömmt, und überdieß ein weites Becken hat: so werden diese Theile außerordentlich erschlafft, und begeben sich nach und nach aus ihrer natürlichen Lage.

§. 246.

Ist der Vorfall der Mutterscheide eine Folge einer schweren Geburt, und ist er nicht beträchtlich: so vergeht er oft von sich selbst, wenn man alsbald warmen Wein oder Bier mit ungesalzner Butter auflegt, und eine ununterbrochene lange Ruhe beobachten läßt. Ist aber die Scheide oder die Gebährmutter zu tief herabgesunken, so müssen beide Theile mit etlichen eingeölten Fingern behutsam zurückgeschoben werden. Die Frau muß dabey liegen, und zwar mit dem Hintern mehr erhaben, als mit

der

der Brust. Sobald der Vorfall zurück gebracht ist: so muß man diese Theile durch zusammenziehende Mittel zu stärken, und in der natürlichen Lage zu erhalten suchen. Hierzu kann man sich des weißen oder rothen Weines mit Salbey, oder der Rinde von jungen Eichenzweigen, mit etwas Alaun in Wasser gekocht, bedienen, welches man stündlich einmal durch eine Mutterspritze in die Scheide einbringt; noch besser aber ist es, wenn man aus zarter, weicher, glatter Leinwand einen Pfropf, der die Figur eines männlichen Gliedes hat, bereitet, und diesen mit obigen Mitteln befeuchtet, in die Scheide steckt. Da diese Mittel zusammenziehender Natur sind: so darf man sie in den ersten acht oder vierzehn Tagen nach der Geburt, oder so lange die Wochenreinigung dauert, nicht anwenden, weil man sonst dadurch diesen Ausfluß hemmen und schlimme Folgen erwecken könnte. Personen mit diesem Zufalle, welche schon nach neun oder zehn Tagen ihr Wochenbett verlassen, und alle häußliche Arbeiten wieder zu verrichten anfangen, können ganz und gar keine Kur erwarten. Wollen sie von diesem Umstande befreyet werden, so müssen sie wenigstens drei-

ßig bis vierzig Tage im Bette ruhig liegen bleiben, und sich aller Bewegung enthalten. Ueberdiss müssen sie alle Anstrengung beym Stuhlgange, und deswegen alle Hartleibigkeit sorgfältig vermeiden, und selbst die Nothdurft im Liegen verrichten. Neben obigen Mitteln können alsdann noch öftere Räucherungen von Weirauch, Mastix und Gummi animä, mit Nutzen gebraucht werden. Ein Hauptmittel hierbey bleibt immer eine lange ununterbrochene Ruhe. Ich kenne verschiedene Personen, welche die Heilung eines Vorfalls entweder dadurch vernachläßiget, oder ihn erstlich dadurch bekommen haben, weil sie ihr Wochenbett zu früh verließen und zu bald starke und beschwerliche Arbeiten übernahmen.

§. 247.

Will ein Vorfall im Gegentheil den angezeigten Mitteln nicht weichen, oder ist er schon viele Jahre alt: so ist das beste, sicherste und geschwindeste Mittel, ein gut gemachter Mutterkranz. Ist dieser von der gehörigen Größe und Beschaffenheit, und gut eingebracht worden, so erhält er die Scheide und Gebärmutter in ihrer natürlichen Lage, und hebt zugleich alle Beschwerden. Hierdurch erhalten diese Theile nach

und

und nach ihre verlohrne Stärke wieder, besonders wenn man zu Zeiten zugleich stärkende Einspritzungen macht. Wenn man auf diese Weise einen Mutterkranz ein oder zwey Jahre getragen hat, so kann man ihn alsdenn herausnehmen, und die Kur ist vollendet. Je älter aber das Uebel ist, desto länger muß man auch mit dem Gebrauche eines Mutterkranzes anhalten. Empfängt in diesen Umständen eine Frau: so wird ihr der Mutterkranz in der letzten Hälfte der Schwangerschaft entbehrlich. In diesem Zeitpunkte ist die Gebährmutter schon sehr erhaben, ausgedehnt, und erhält sich durch ihre erlangte Größe in ihrer Lage. Der Mutterkranz fällt alsdenn entweder von sich aus, oder er muß weggenommen werden. Bleibt eine solche Frau nach der Niederkunft fünf bis sechs Wochen ruhig in ihrem Wochenbette: so ziehen sich die Theile wieder zusammen, und es erfolgt hierauf eine vollkommene Heilung. Doch muß sie sich noch lange Zeit alles Hebens, Tragens und Anstrengens beim Stuhlgange sorgfältig enthalten. Alle von alten Weibern und Quacksalbern gerühmte Pflaster sind Puppenspiele, helfen ganz

und

und gar nichts, und betrügen die Leute um Zeit und Geld.

§. 248.

Man hat dreierley Arten von Mutterkränzen. Runde, dreieckigte und ovalrunde. Die ovalrunden oder eyerförmigen sind die besten und bequemsten. Sie drücken, wenn sie eingelegt sind, den Mastdarm nicht, und halten daher den Stuhlgang weder zurück, noch machen sie dessen Fortgang beschwerlich. Sie ruhen auf beiden Seiten auf den Spitzen der Hüftbeine. Die eyförmigen lassen sich auch besser und mit leichterer Mühe, besonders in eine enge Mutterscheide, einbringen, als die runden. Da die Geburtstheile der Frauenzimmer nicht einerley Weite haben, so muß man auch Mutterkränze von verschiedener Größe bereit halten. Man thut wohl, wenn man anfangs einen kleinen einbringt, wenn er auch gleich wieder ausfallen sollte. Man kann alsdenn leichter einen größern einbringen, ohne daß man der Frau viele Schmerzen verursacht. Es ist deswegen nicht möglich, eine genaue bestimmte Größe zu dem Mutterkranze vorzuschreiben. Hat man welche

von

von zwey bis drey Zoll lang und von anderthalb bis drittehalb Zoll breit: so wird man alsdann leicht einen wählen können, welcher den Umständen angemessen ist. Die Oberfläche des Mutterkranzes, welche nach dem Muttermunde gerichtet wird, muß flach ausgehölt seyn, damit der Muttermund auf selbigem bequem ruhen könne; die untere Ueberfläche kann etwas erhaben seyn. Die Oeffnung des Mutterkranzes muß auch eiförmig, gerade in der Mitte und eher zu klein als zu groß seyn. Denn, wenn sie zu groß ist, so dringt leicht der Muttermund in dieselbe, klemmt sich ein und macht üble Folgen. Die Oeffnung muß kaum halb so groß, als der Muttermund seyn: denn dieser muß bloß auf dem Rande der Oeffnung ruhen.

§. 249.

Die besten Mutterkränze werden aus Kork verfertiget, und mit Wachs überzogen. Diejenigen, welche aus Elfenbein, Knochen oder Horn bestehen, werden bald angefressen, übelriechend, und taugen deswegen nicht. Diejenigen aber, welche man von Leinwand und Wachs macht, werden leicht weich und kommen aus ihrer Form.

Da

Da aber auch das Wachs, womit der Kork überzogen ist, durch die Länge der Zeit Risse bekömmt, sich abblättert und den Feuchtigkeiten zum Korke den Weg bahnt, wodurch er faulicht und übelriechend wird: so hat man auf ein neues Mittel gedacht, ihn auf sehr viele Jahre brauchbar und dauerhaft zu machen. Dieses besteht in folgenden: Man verfertiget aus einem gesunden, nicht wurmfräßigen Stück Kork einen Mutterkranz von angemeßner Größe und Figur. An diesem befestiget man einen Faden, und diesen wiederum an einen Stein. Stein, Faden und Mutterkranz leget man zusammen in ein Gefäß, welches mit Wachs gefüllt ist, und in einem Gefäß mit kochendem Wasser steht. Man läßt es eine Stunde lang in selbigem und erhält eben so lang das Wasser im Kochen. Hierauf nimmt man den Mutterkranz aus dem Wachs, taucht ihn sogleich in kalt Wasser, und läßt ihn gehörig trocken werden. Alsdenn taucht man ihn in eine Vermischung von neun Theilen weiß Wachs und einem Theile fein gepulvertem Gyps verschiedenemal so lange ein, bis der Mutterkranz in allen Punkten etwan eine Linie dick mit Wachs überzogen ist. Ein auf diese Art zubereiteter

Mut-

Mutterkranz hat die nöthige Eigenschaft, daß sich das Wachs nicht absplittert, und daß er zehn, funfzehn und noch mehrere Jahre, ohne im geringsten schadhaft zu werden, in der Mutterscheide kann liegen bleiben. Der Gyps macht das Wachs fester, und giebt dadurch dem Mutterkranze eine außerordentliche Dauer. Die Oberfläche wird zwar gemeiniglich etwas uneben und bergicht; dies thut aber keinen Schaden, sondern hat vielmehr seinen Nutzen. Denn diese kleine Erhabenheiten machen den Mutterkranz stumpf, und erhalten ihn besser in seiner Lage, da sich im Gegentheil ein glatter bald verrückt und leichter aus der Mutterscheide herausfällt.

§. 250.

Will sich demnach eine Frau einen Mutterkranz einlegen lassen: so muß sie zuvor den Urin lassen und zu Stuhle gehen. Sie muß sich auf ein Bett legen, so daß der Hintere mehr als die Brust erhaben ist. Sie muß die Füße an sich ziehen und auf die Fläche setzen, worauf sie liegt. Die Wehmutter taucht alsdann den Mutterkranz in Oel und sucht ihn der Länge nach in die Mutterscheide zu bringen. Hierauf legt sie

den

den breiten Theil des Mutterkranzes nach dem untern Theile der Hüftbeine zu, so, daß die Oeffnung des in etwas ausgehölten Theils nach dem Muttermunde und die gegenüber stehende, unterwärts nach dem Mastdarm zu, zu stehen komme. Ist dieses geschehen, so muß die Frau die Schenkel aneinander drücken und ruhig so lange liegen bleiben, bis sich der Mutterkranz gleichsam ein Lager gemacht und sich in demselben befestiget hat. Sie kann zwar alsdann wieder aufstehen und leichte Geschäffte verrichten; diejenigen aber, die Anstrengung erfordern, muß sie vermeiden. Besonders muß sie mit vieler Behutsamkeit die Treppen auf- und absteigen, und beim Stuhlgange die Geburtstheile mit der Hand unterstützen. Kann man aber wegen zu großer Enge und zu geringer Nachgiebigkeit der Mutterscheide den Mutterkranz nicht einbringen: so muß man mehrere Tage hindurch die Scheide mit Oel oder ungesalzner Butter einsalben. Gemeiniglich kann man hierauf seinen Endzweck erreichen. Nach eingelegtem Mutterkranze muß man alsdann diese Theile durch Einspritzungen von rothem Wein ꝛc. wieder zu stärken suchen.

§. 251.

§. 251.

Noch muß ich bemerken, daß Wehmütter sehr auf ihrer Hut seyn müssen, bey der Geburt derjenigen Weiber, welche ein sehr weites Becken und zugleich einen schwammichten und schlaffen Bau ihres Körpers haben. Sehr oft haben Personen dieser Art schon während ihrer Schwangerschaft ein Gefühl, als wenn sich die Gebährmutter gesenkt habe und als wenn sie gänzlich herabsteigen wollte. Ueberläßt man nun die Geburt der Natur allein, so kann leicht dadurch ein Vorfall verursacht werden. Denn, wenn das Becken weit ist, so drückt der Kopf vermöge der Wehen den noch nicht hinlänglich erweiterten Muttermund herab. Deswegen muß eine Wehmutter, wenn dieser Umstand eintritt, den Muttermund mit etlichen Fingern zu unterstützen, unter jeder Wehe behutsam zu erweitern und über den herabdringenden Kopf des Kindes zurückzuschieben suchen. Ist hingegen der Muttermund schon bey der Ankunft der Hebamme sehr herabgesunken: so muß sie den weitern Vorfall durch den bemerkten Handgriff alsbald verhindern und die Gebährmutter, nach geendigter Geburt, behutsam wieder zurückschie-

ben. Die Nachgeburt aber darf sie nicht, wie sonst gewöhnlich ist, durch die Nabelschnur anziehen, weil in diesem Falle die Gebährmutter sich leicht umkehren und der Frau das Leben rauben könnte. Man handelt hier am klügsten, wenn man die Ausziehung der Nachgeburt einem Geburtshelfer anvertraut.

RG
950
W92
1801